3. Johann

Ggr. It.
a
142a

Merkwürdigkeiten

der Morduanen, Kasaken, Kalmücken,
Kirgisen, Baschkiren ꝛc.

Nebst andern
dahin gehörigen Nachrichten,
und Kupfern.

Ein Auszug aus Pallas Reisen.

Frankfurt und Leipzig. 1773.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Vorerinnerung.

Die Reisen des Hrn. Pallas nach den südlichen Gegenden des russischen Reichs sind in allem Betrachte gewiß eines der vorzüglichsten deutschen Werke dieses Jahrhunderts. Erdbeschreibung, Naturkunde, Geschichte, ja selbst Philosophie und Litteratur haben alle durch dieses vortrefliche Buch ein Merkliches gewonnen. Die Schilderungen der verschiednen Völker, die diesen noch so wenig bereiseten Erdtheil bewohnen, und die wir bis itzt kaum halb, oder wohl kaum dem Namen nach kennen, sind allein schon unsrer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Man hat bey dem hier gemachten Auszuge vornehmlich diejenigen Stellen gewählt, die das

merkwürdigste von allen diesen Völkerschaften enthalten, und noch einige andre, die Naturgeschichte und Alterthümer betreffende Nachrichten, damit verbunden. — Das Kapitel von den Kalmücken ist das ausführlichste, und wegen der eingewebten Nachricht von der alten lamaischen Religion, ohne Zweifel interessant und wichtig. Hoffentlich wird dieser Auszug Lesern, die das größere Werk nicht besitzen, oder nicht brauchen wollen und können, nicht gleichgültig seyn, und diejenigen, die es, um von noch wenig bekannten Dingen glaubwürdige Erzählungen zu finden, und nicht bloß Zeitvertreibs halber, in die Hand nehmen, werden darin gewiß vielfältig ihre Rechnung finden.

I.

Von den Morduanen, ihrer Tracht, ihrem Gewerbe, ihren verschiednen Stämmen, und Hochzeitceremonien.

Die auf dem rechten Ufer des kleinen Flusses Pjana in zerstreuten Hütten wohnenden Morduanen haben von ihren alten Sitten nur wenig noch erhalten, wie denn diese Nation überhaupt fast gänzlich zum christlichen Glauben bekehrt ist, und, außer seiner alten Sprache und einer sonderbaren Weibertracht, sich von dem rußischen Landvolke beynahe in nichts unterscheidet.

Die Kleidung der verehlichten morduanischen Weiber besteht in einer hochausgestopften, buntausgenähten Mütze, an der hinten eine kleine Schleppe und viel kleine Ketten und Klapperwerk befestigt sind, und in leinwandnen Hemden und Unterkleidern, die sie, in einem ganz eignen Geschmacke, mit

blau und roth gefärbter Wolle, bunt ausnähen. Gemeiniglich tragen sie dabey eine Leibbinde, von welcher hinten ein getheiltes, dick mit bunter Wolle gesticktes, und mit Franzen, Korallen und Klapperwerke behängtes Schurzfell herunterhängt. Wenn sie feyerlich gekleidet seyn wollen, werden noch außerdem vorn und auf den Seiten allerley buntausgenähte und gefranzte Stücken mit in den Gürtel befestigt. Sie tragen alsdenn auch viel zierlicher und stärkerbenähete Hemden, und zum vollen Putze gehört noch ein weites leinwandnes Oberkleid, mit kurzen, aber mehr als eine halbe Elle weiten Aermeln, welches viele gelbgefärbt tragen. Das gewöhnliche Ueberhemde wird am Halse mit einer kleinen, und auf der Brust mit einer großen Spange zugeheftet, an welchen ein so schweres Netzwerk von Korallen und meßingnen Knöpfen, und überdieß so viele kleine Ketten mit Zahlpfennigen, kleinen Glocken und anderm Geklapper hängt, daß der ganze morduanische Anzug wenigstens so schwer, als ein Pferdegeschirr, wird. Ohrengehänge gehören mit zu der alltäglichen Tracht. — Aber eine Art von Armringen, dergleichen zwey bis drey um das Handgelenke geklemmt

G. G. Endner

werden, und die vollkommen so auch in Indien gebräuchlich sind, legt man nur bey der feyerlichen Kleidung an.

Bey der Tracht unverheuratheter Mädchen ist viel weniger Klapperwerk; sonst aber unterscheidet sich selbige in nichts, als daß die Weibermütze fehlt. Gegenwärtig tragen die meisten, nach gemeiner rußischer Art, die Haare in einen Zopf geflochten, an welchem Quasten und Bänder hängen. Nach alter Weise aber machte man aus den Haaren im Nacken acht bis neun kleine, und zu jeder Seite hinter den Ohren eine etwas größere Flechte, und in diese beyde ward eine mit Zahlpfennigen und anderm Geklapper behängte Querspange eingeknöpft; alle Flechten aber wurden am Ende mit wollenen Schnüren verlängert, und zusammen in den Gürtel gesteckt. Eine ähnliche Art, die Haare mit schwarzer Schaafwolle in einen breiten, bis in die Kniebenge reichenden Filz zu flechten, ist an der Wolga bey den verheuratheten Morduanerinnen üblich.

Obgleich die Morduanen, besonders die vom ersanischen Stamme, deren Tracht hier beschrieben worden ist, fast die unreinlichsten von allen dem rußischen Zepter unterthänigen

gen Völkerschaften sind, so muß man ihnen doch den Ruhm lassen, daß sie fleißige Ackersleute abgeben, und hierinn fast das rußische Landvolk übertreffen. Sie pflegen sich auch durchgängig mit der Bienenzucht zu beschäftigen, und deren so viel zu halten, als ihnen die Gelegenheit verstattet. Die in waldigen Gegenden wohnenden gehen daneben im Winter dem Wildfange stark nach, und versäumen überhaupt kein Mittel, sich Gewinnst zu verschaffen.

Die Morduanen in Schadin, und vielen nach der Mokscha zu, wie auch in den obern Gegenden der Sura, besonders auf der waldigen Seite, befindlichen Dörfern, sind von einem andern Stamme, als die an der Pjana, und sonst im Nishegorodischen Gouvernement ansäßigen. Sie unterscheiden sich auch selbst sorgfältig von jenen, und eignen sich den Namen Mokscha (in mehrerer Zahl Mokschad,) welcher sonst auch das ganze morduanische Geschlecht auszudrücken in ihrer Sprache gebraucht wird, im eigentlichen Verstande zu; dahingegen sie die vom andern Stande Ersad oder Erdsad nennen, welchen Namen auch jene erkennen. In den obbenannten Gegenden, wo die Mokschad

wohnen, findet man nur wenige Dörfer vom andern Stamme. Aber längs der Wolga, dem Sok, Tscheremschan, und den benachbarten Strecken des kasanischen und orenburgischen Gebiets, wohin sie mit andern Bauern kolonienweise verlegt worden sind, findet man beyde Stämme vermischt, und oft in einem Dorfe beysammen. Die Mokschad haben unter sich noch die Sage, daß sie alle in der Gegend des Mokschaflusses (welcher vermuthlich nach ihnen benennt worden ist) und der darein fallenden Bäche, bis an die Okka hin, gewohnt und unter eignen kleinen Fürsten, oder Aeltesten, gestanden haben, ehe sie in die neuangebauten Gegenden zerstreut worden sind. Dieses sind diejenigen Mokschaner, deren Strahlenberg als eines besondern Volkes kürzlich gedacht hat. Sie haben das meiste mit den Ersanen gemein, und auch beynahe einerley Sprache: dennoch aber sind sie in verschiednen wesentlichen Stücken der weiblichen Kleidung, in der Aussprache der meisten Wörter und durch viele eigenthümliche, von jenen unterschieden.

Aus der Vergleichung der vorher beschriebenen ersanischen Weibertracht mit der

hier beygefügten Vorstellung des Mokschanischen feyertäglichen Putzes, wird man den Unterschied leicht einsehen. Ueberhaupt ist in der letztern etwas mehr Zierlichkeit und Geschmack. Die Weibermütze (Panga) ist bey dieser weder hoch ausgestopft, noch auch mit Klapperwerke behängt, sondern nur leicht ausgenäht, und mit einer daran festgehefteten Binde hinten im Nacken angebunden. Viele tragen nur einen Streifen Leinwand um den Kopf, dessen hinten zusammengeknüpfte, ausgenähete Enden, mehr oder weniger, über den Rücken herabhängen. Und diese Tracht ist besonders an der Wolga üblich. (Fig. 3.) An dem mokschanischen Schmucke unterscheiden sich besonders die auf jeder Seite an die Mütze angehefteten, bis auf die Brust herabhangenden Riemen (Pelks), welche mit alten silbernen Kopeken besetzt, und am Ende mit kleinen Ketten und Klapperwerke quer über die Brust zusammenhängend sind. An den Brustspangen (Schurkas) ist ein Schild (Sjå) fest angebracht, welches von Korallen und Klapperwerke noch schwerer ist, als bey den Ersanen. Um den Hals tragen viele einen netzförmigen Kragen (Zifks) aus bunt zusammengereiheten kleinen

Endner.

Tab. II.

kleinen Glaskorallen von allerley Farbe. Vom Gürtel (Karks) hängt vorn ein breiter, in vier Streifen zertheilter, und ausgenähter Schurz (Sjorne=sarne) herunter, dessen Theile mit kleinen Spangen aneinandergeheftet, und am Ende mit langen Quasten, Glaskorallen und Schlangenköpfen *) verziert sind. Hinten hängen vom Gürtel, anstatt eines Schurzes, viele Quasten aus schwarzer Wolle, an Schnüren verschiedener Länge, herunter. In das Hemde pflegen sowohl auf der Brust, als am Rücken, noch verschiedne kleine Spangen mit Schellen und Zahlpfennigen befestigt zu seyn, welche das Gerassel vermehren helfen. Das Besonderste bey dem Anputze der mokschanischen Weiber sind große, flatternde Haarschöpfe, die einen kurzen hölzernen Stiel haben, womit sie zwischen den in viele kleine Schnüre geflochtenen Kopfhaaren eingeschlungen und befestigt werden. Diese Schöpfe (Sjuka) sind itzt gar nicht mehr im Gebrauche, und man findet sie nur noch bey alten Weibern, die sich aber schämen, selbige zu zeigen, und nicht anders, als mit vielen guten Worten,

 dazu

*) Eine Art Schnecken (Cyprea nodosa) die größtentheils aus Indien kommen.

dazu bewogen werden können. (Fig. 2.) Noch etwas sonderliches ist bey den mokschanischen Weibern, daß sie die Füße, wenn sie wohl angekleidet seyn wollen, nicht mit leinwandnen Binden, sondern mit ledernen Riemen umwickeln.

Ihrer alten Gebräuche und Meynungen wissen sich die Mokschaner itzt, da sie allesammt zur christlichen Relion bekehrt sind, wenig mehr zu erinnern. Sie sollen darinn von den Ersanen wenig unterschieden gewesen seyn. Sie behaupten einstimmig, daß sie keine Götzen, ja auch nicht einmal untergeordnete Gottheiten gehabt, sondern bloß einem unsichtbaren höchsten Wesen geopfert haben, welches sie nicht, wie die Ersanen, Paaß, sondern, wie den Himmel selbst, Schkai nennen, und zu dem sie, wie die übrigen tschudischen Völker, gegen Osten gekehrt, ihr Gebet verrichteten. Sie hatten ihre Opferplätze an entlegnen Orten im Walde, und opferten daselbst Pferde, Ochsen und kleines Vieh. Auch über dem Begräbnisse der Toden wurde von den Anverwandten geopfert, und die Verstorbenen durch das Weibsvolk beweinet. Ehen wurden oft unter Kindern gestiftet, und noch itzt verloben sie

sie nicht selten erwachsene Mädchen mit unmündigen Knaben, um mehr Arbeiterinnen zu bekommen. Das Kalün, oder die Brautgabe, welche dem Vater zurückgezahlt wird, war bey ihnen, wie bey allen östlichen Völkern, gebräuchlich. Die Braut wurde, wenn die Ehe vollstreckt werden sollte, in einer Versammlung aller Befreundeten auf eine Matte gesetzt, zu dem Bräutigam in die Kammer getragen, und demselben mit der Formel: Wot tet Wergaß Urscha, (da hast du Wolf das Schaaf) übergeben, wobey sich diese, dem Wohlstande gemäß, so ungebehrdig, als möglich, zu stellen hatte. Noch itzt haben sie die Gewohnheit, daß die Braut, wenn sie aus der rußischen Kirche, wo die Trauung vor sich geht, zurückkömmt, beständig wehklagen muß; ja, einige meynen es so ernstlich, daß sie sich das Gesicht unbarmherzig zerkratzen. Hierbey ist noch zu merken, daß der Braut eine Art von Schleier, oder ausgenähtes Tuch, über das Gesicht gehängt wird. Noch itzt behalten sie die Gewohnheit bey, daß den Tag nach der Hochzeit der älteste aus der Verwandschaft, auf eine feyerliche Weise, ein Laib Brod, auf dem irgend eine kleine Münze,

und eine Spange, dergleichen auf der Brust getragen werden, befestigt seyn muß, der jungen Ehefrau zum Geschenke bringt, dieses zu dreyenmalen auf ihren Kopf niedersetzt, und dabey die drey Worte: Tátei, Mesei, Pawei, in willkührlicher Ordnung, ausspricht; da denn das zuletzt ausgesprochene der gewöhnliche Rufname der jungen Frau bleiben muß. Den Kindern wird ein zufälliger und gemeiniglich adjektivischer Name gegeben. Sie sind übrigens fleißige Ackersleute, halten viele Bienen in den Wäldern, so, daß mancher bis zweyhundert Stöcke zum Eigenthume hat, und sind etwas reinlicher, als die Ersanen, ihre Brüder. Die helle, oder auch röthliche Farbe des Haars ist bey ihnen weniger, als bey den Ersanen gemein; doch sind die meisten braun von Haaren. Das Weibsvolk ist, wie bey den Ersanen, selten angenehm von Gesicht, aber sehr arbeitsam. Ihre Kenntniß von Kräutern zur Färberey und zum Arzneygebrauche ist nicht geringe, und man findet in allen Vorhäusern das eine oder andre Kraut, nächst getrockneten Kohlblättern, aufgehängt, welche letztere alle Morduanen unter ihren Brodtteig, den sie ungemein stark zu säuern

pflegen,

Fig: 7.

Fig: 8.

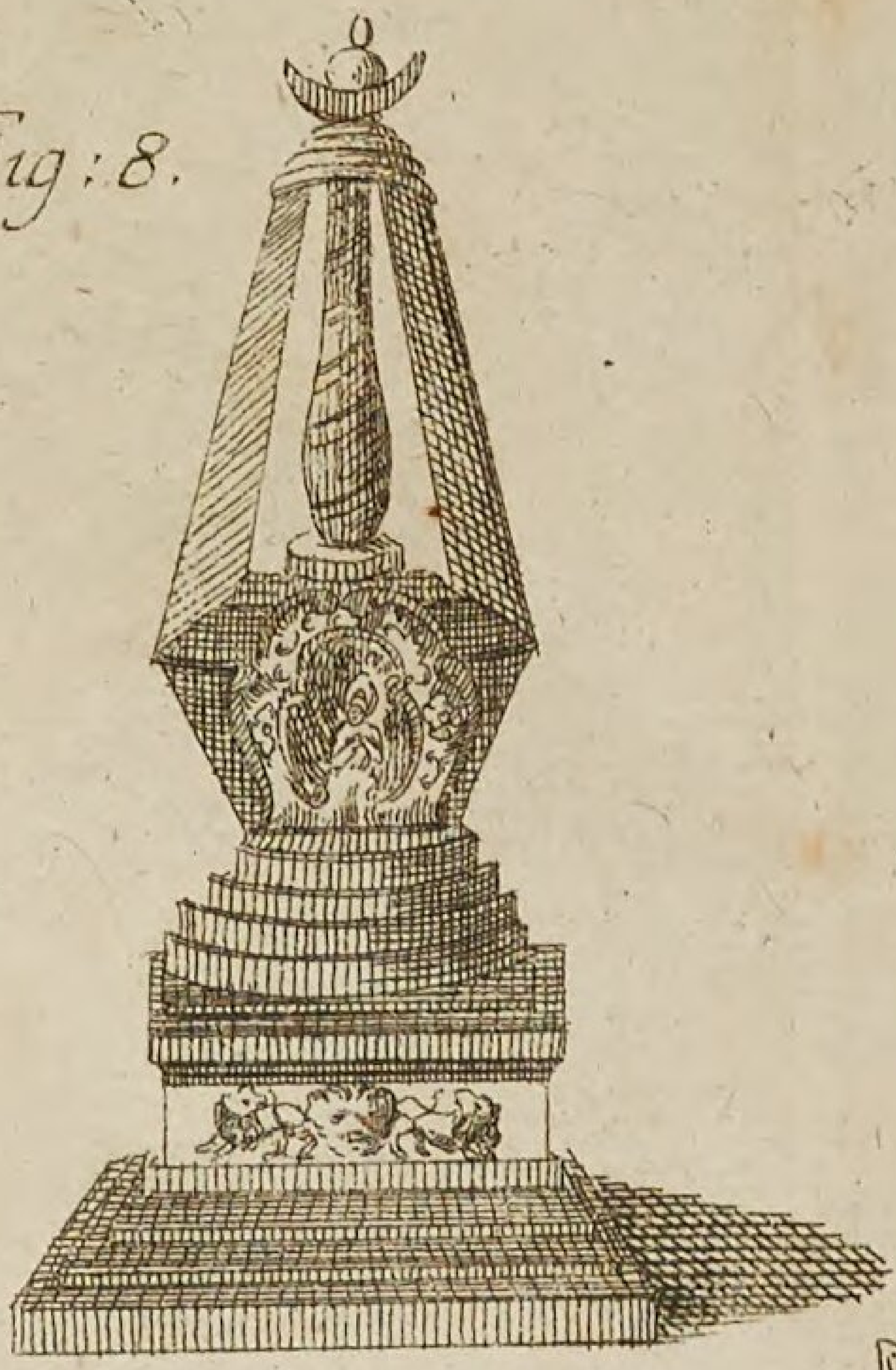


Fig: 9.

Fig: 01. 1.

Fig: 01. 2. p: 219.

Fig: 1.
Fig: 2.
Fig: 3.
Fig: 4.
Fig: 5.
Fig: 6.

pflegen, ausbreiten, und daran festbacken lassen; und deshalb trocknen sie einen Vorrath solcher Blätter für den Winter, die sie dann nur etwas anfeuchten dürfen.

Noch ist anzumerken, daß die Morduanen, nicht, auf rußische Art, im Ofen, sondern, wie die Finnen und Tatarn, durch Klopfen ihre Butter machen. Hingegen schlagen sie, nach rußischer Art, frischen Käse in töpferne Geschirre, und gießen, um ihn weich zu erhalten, frische Butter darüber. Ihre Häuser lassen sie itzt, theils nach rußischer, theils nach tatarischer Art, mit breiten Schlafbänken bauen, je nachdem sie mit diesen, oder jenen, in näherer Nachbarschaft sind. Die alten morduanischen Häuser aber sind durchgängig, wie Strahlenberg ganz recht bemerkt hat, mit der Thüre gegen Osten gekehrt, und haben den Ofen in dem Winkel, sind dabey sehr enge und unbequem, und auch durchgängig ohne Rauchfang.

In dem mokschanischen Dorfe Schelechmet sahe Herr Pallas eine morduanische Hochzeitfeyer mit an, wovon er das anmerklichste also beschreibet: Sobald die Braut aus dem Dorfe Rosheskwino, wohin Schelechmet eingepfarrt ist, zurückkam; welches in einem

Wagen

Wagen geschah, über dem ein weißes Tuch ausgespannt war, und worinn zugleich die Freywerberinn fuhr; so wurde sie von zween Freunden des Bräutigams, unter beständigem Geheule, vom Wagen gehoben, und bis vor die Hausthüre gleichsam getragen, wo sie zwischen den Brautführern und Freywerberinnen von der ganzen weiblichen Dorfschaft begrüßet wurde. Drauf kam die Mutter mit einer runden Pfanne voll Hopfen, den sie mit einigen brennenden Spänen anzündete, und die Pfanne an den rechten Fuß der Braut niedersetzte, welche diese aber wieder von sich stieß. Dieß wurde noch zweymal wiederholt, und jedesmal etwas von dem zerstreuten Hopfen in die Pfanne gescharret. Man bemerkt genau, wie die Pfanne fällt; taumelt sie auf die verkehrte Seite, so bedeutet dieses dem jungen Paare allerley Unglücksfälle; fällt sie aber dergestalt, daß die Höhlung oben ist, so gilt es für eine glückliche Vorbedeutung. Dieses war nun itzt der Fall; und vor Freuden riefen die schon etwas taumelnden Hochzeitführer um Festbier, welches ihnen auch, noch ehe die Braut ins Haus treten durfte, aus einem Becher gereicht wurde, in den die Braut selbst einige

nige von den saubern Ringen, deren sie eine Menge an den Fingern trug, hatte werfen müßen. Man verzögerte, wegen der noch übrigen Ceremonien; und es schien nicht der Mühe werth, sich deshalb aufzuhalten. Man sagte mir aber, daß vor allem noch eine öffentliche Austheilung von dickem Grützbrey erfolgen müße, wobey sich alt und jung aus dem Dorfe einfindet; man giebt einem jeden eine Kelle voll, dem einen in den Hut, dem andern in den Rockzipfel, oder wohin er es sonst haben will.

2. Von

2.

Von den Tschuwaschen, ihrer Religion, Tracht, Gestalt, Bauart, ihren Opfergebräuchen und Begräbnissen.

Die vorzüglichsten der, längs dem jenseitigen Ufer des Flusses Tscheremscham angebaueten Völker, sind die Tschuwaschen, die größtentheils auch zum christlichen Glauben bekehrt sind.

Doch findet man weiterhin am Sok, und hin und wieder längs der Wolga, noch einige Dorfschaften, die ihrem alten Glauben und Gebräuchen anhangen. Das anmerkenswürdigste von diesem Volke sey folgendes:

So wie diese Nation in der Sprache vieles von den Tatarn angenommen hat, so ist auch ihre Weibertracht der tatarischen in vielen Stücken ähnlich. Die Kleidungen sind, wie bey den Morduanen, von grober Leinwand, mit bunter, am meisten blauer, rother und schwarzer Wolle ausgenäht, und in einem wenig abgeänderten Geschmacke verfertigt. Sie zieren sich auch, wie jene, mit großen Spangen und Brustschildern, in-

gleichen

gleichen mit einigen, vom Gürtel zur Seite herabhängenden buntgenähten und gefranzten Lappen (Sarr). Aber die tschuwaschische Weibermütze (Chuschpu), ohne welche sie, auch im Hause, nie erscheinen, ist, wie bey den Tatarinnen, dicht mit alten silbernen Kopeken, oder Zinnplättchen, und einigen Reihen Korallen besetzt, mit einem breiten Riemen unter dem Kinne befestigt, und hinten mit einer langen Schleppe, (Ama) oder einem handbreiten, gleichfalls mit kleinen Münzen, oder Platten besetzten Riemen versehen, welcher unter dem Gürtel durchgeht und am Ende bunt genäht, und mit langen Schnüren gefranzt zu seyn pflegt; so, daß der ganze, und wie man denken kann, ziemlich schwere Hauptschmuck bis in die Kniekehlen herabhängt. Neben diesem Riemen gehen noch zwey schmälere zu beyden Seiten, bis auf die Mitte des Rückens, herab, wo sie durch einige Korallenschnüre zusammengehängt, und mit einer Quaste geendigt sind. Die Mütze ist nicht, wie die tatarische, auf der Stirne ausgeschweift, auch am Scheitel nicht geschlossen, sondern weit offen, so, daß die zusammengenommenen Enden desjenigen Schleiers, (Surban, tatarisch Tastar) oder

Zipfel.

Zipfeltuchs, welches sie, wie die tatarischen Weiber, zur Bedeckung des Halses, unter die Mütze vom Kinn' aufwärts um den Kopf legen, wie ein Bausch, durch diese Oeffnung hervorragen. Doch siehet man auch geschlossene Mützen unter ihnen. Wenn sie sich schmücken, haben sie dergleichen Schleier von feingewürkter Leinwand, die am Rande mit Glaskorallen besetzt, und am Zipfel mit einigen herunterhängenden Korallenstrengen (Surbanseni) verziert sind. (Fig. 1. und 2.) Die Tracht der Mädchen (Fig. 3.) ist weniger geschmückt; sie tragen den Tastar nicht, und ihre Mützen sind auch ohne Schleppe, und gemeiniglich nur von buntgesetzten Glaskorallen verfertigt; wobey sie, wie die Weiber, das Haar in einer doppelten Flechte ins Oberhemde verbergen. Im Winter tragen Mädchen und Weiber über ihren gewöhnlichen Anzug noch alte Mannsröcke, oder Pelze, und dergleichen Mützen. Die Kleidung des Mannsvolks aber ist, so, wie bey den übrigen Nationen, von der gemeinen inländischen Baurentracht nicht viel verschieden; außer, daß sie meist am Halse ausgenähte Hemden haben.

Die

Fig: 1.
Fig: 2.
Fig: 3.
J. T. Endner fec.

Die Gesichtszüge der Tschuwaschen verrathen eine starke Beymischung von tatarischem Geblüte. Man sieht auch bey ihnen keine lichtbraune, oder röthliche, sondern durchgängig, wie bey den Tatarn, schwärzliche Haare. Das Weibsvolk hat mehrentheils ziemlich angenehme Gesichtszüge, und ist weit reinlicher, als das morduanische. Eben dieses läßt sich auch von ihren Wohnungen sagen, die mit den tatarischen in vielen Stücken übereinkommen. Ihre Dörfer sind gemeinhin, ohne umzäunte Gehöfte, mit zerstreuten Wohnhäusern und kleinern Vorrathshütten, auf Anhöhen angelegt. Nach alter Weise muß die Hausthüre gegen Osten gekehrt seyn; und gemeiniglich ist eine Art von Vorhaus, oder Verdachung über derselben, unter der man im Sommer schläft. Inwendig sind die Wohnungen, wie die tatarischen, mit breiten Schlafbänken, und so eingerichtet, daß der Ofen zunächst bey der Thüre zur Rechten steht, und auch oft, obwohl nicht durchgängig, mit einem Rauchfange und Schorsteine versehen ist. Gemeiniglich halten sich die Tschuwaschen, gleich den Tatarn, gute Federbetten; und nur die Aermsten schlafen auf Matten, die sie von Wasserpum-

pen (Typha palustris) zu diesem und andern ökonomischen Gebrauche verfertigen.

Die unbekehrten Tschuwaschen feyern, wie die Mahometaner, den Freytag in der Woche, den sie Aernekon, oder den Wochentag nennen, und heiligen hingegen unsern Sonntag im geringsten nicht. Vermuthlich ist diese Gewohnheit, so wie der Abscheu vor Schweinefleische, den itzt viele nicht mehr äußern, von den Tatarn auf sie gekommen, von deren Religion sie jedoch übrigens nichts angenommen haben. In den nach alter Weise lebenden Dörfern geht der Sotnik *) am Donnerstage Abends herum, und kündigt die Feyer des nächstfolgenden Tages an; niemand geht alsdenn zur Arbeit, sondern man bringt den Tag in Musse und Lustbarkeiten zu, nachdem jedes Hausgesinde, und besonders das Weibsvolk, das bey den feyerlichen Opfern nicht zugegen seyn darf, des Morgens vor einem gewissen Heiligthume,

*) Eine Art Vorgesetzter, welchen sich eine Dorfschaft wählt; eigentlich ein Vorgesetzter über Hundert; dergleichen es in rußischen und andern Dörfern giebt, und die unter dem Starosten, oder Schultheiß stehen.

me, welches sie Irich, oder Jerich nennen, die gewöhnlichen Gebete verrichtet hat. Dieser Jerich ist nichts anders, als ein Bündel ausgesuchter Ruthen von wilden Rosensträuche, welche man von gleicher Größe, ohngefähr vier Fuß lang, sammlet, funfzehn an der Zahl in der Mitte mit Bast zusammenbindet, und denn ein Stückchen Zinn ans Bastband henket. Dieses Heiligthum hat ein jedes Haus für sich; man pflegt dasselbe aber in eine reine Nebenkammer, deren bey jeder Wohnung mehrere hingebaut zu seyn pflegen, und zwar in den vornehmsten Winkel derselben, zu stellen. Niemand darf es berühren, bis man im Herbste, wenn alles Laub abgefallen ist, eine frische Anzahl solcher Reiser schneidet, und den alten Jerich andächtig in ein fließend Wasser wirft.

Einmal im Jahre bringt die ganze Dorfschaft ein feyerliches großes Opfer auf dem gemeinschaftlichen, außerhalb des Dorfes, an abgelegenen Orten, gemeiniglich in der Nähe eines Quells oder Baches und in angenehmen, mit Bäumen besetzten Gründen, geheiligten Opferplatze, welchen sie Keremet nennen. Ein solcher Keremet ist ein viereckiger, mit einem nicht völlig mannshohen

Zaun umgebner Platz, der drey Eingänge, oder kleine Thüren hat: eine in der Mitten des östlichen Zauns, die zwote im nordlichen, und im westlichen die dritte. Sie suchen den Platz also zu wählen, daß die nordliche Thüre gegen den benachbarten Quell oder Bach gerichtet ist, weil durch diese Thüre das zum Opfer nöthige Wasser, wo selbiges auch seyn mag, herbeygeholt werden muß. Dagegen darf durch die östliche Thüre nichts, als die bestimmten Opfer, eingehen; die westliche aber ist der Ein- und Ausgang für die Gemeinde. Neben dieser letztern ist ein Obdach gemacht, unter dem das Fleisch der Opfer gekocht wird, und vor welchem auf einer großen Tafel, die auf Pfählen ruht, die Opferfladen und dergleichen gelegt werden. Bey der nordlichen Thüre ist eine andre große Tafel, auf der das Opfervieh abgezogen und gereinigt wird. Und in dem nordöstlichen Winkel sind die Stangen aufgerichtet, an welchen man die Felle der Opferthiere aufhängt. Bey starken Dörfern hat man einen großen Keremet für die öffentlichen Opfer, und einen kleinern für die Opfer einzelner Verwandschaften oder Familien, welche onst auch im Hause verrichtet werden. Bey

den

den Tschuwaschen des alatyrschen Bezirks pflegt mitten im Keremet ein kleines hölzernes Haus, mit der Thüre gegen Osten, erbaut zu seyn, in dem man das Opfer stehend verzehrt; zu welchem Ende lange Tische, die mit Tüchern gedeckt werden, darin angebracht sind. Mitten in dieser Hütte ist eine lange Stange in die Erde gesteckt, die durch das Dach herausgeht, und woran zuoberst ein platter, am obern Rande geschärfter, eiserner Ring befestigt ist. Diesem Wahrzeichen wiederfährt keinerley Art von Verehrung, und man pflegt es in den gemeinen offnen Keremets nicht zu haben.

Ohngefähr im Septembermonath, den die Tschuwaschen Tschuguichs nennen, nach vollbrachter Aerndte, wenn die Wintersaat geschehen soll, pflegt das gemeinschaftliche große Dankopfer gebracht zu werden. Man schlachtet alsdenn in dem großen Keremet auf einmal ein Pferd, ein Rind und ein Schaaf. Diese Opferthiere nun müssen zur östlichen Thüre eingeführt, und an drey neben dem Kochplatze eingegrabne Pfähle nach der Reihe angebunden werden, bis das allgemeine Gebet verrichtet ist. Dieses geschieht gegen Osten, mit häufigen Verbeugungen der gan-

zen männlichen Gemeinde. Eine gemeine Gebetsformel ist: (Tor sirlaga, Tor biter, Bojantschin bul) Gott erbarme, Gott gieb und beschere uns! Sie rufen aber noch verschiedene untergeordnete Gottheiten mit eignen Gebetsformeln an. Die Zahl und die Namen dieser untergeordneten Gottheiten sind unbestimmt, und folgende die geläufigsten: Keremet, nach dem höchsten Wesen (Tor) der vornehmste; Aslyr, Ksnir, Pülchs, Sürodon, Sir, Sjülsüren-Irsene, Chirlsir, Kebe; außer welchen es noch viele andre geben mag, deren Eigenschaften auszuforschen unterhaltend genug seyn möchte. – Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß sie vielen ihrer Gottheiten eine Gattinn und einen Sohn beylegen, und auch diese dreymal anrufen; z. E. Tor- oder Keremet-asch (dem Vater) Keremet-amshe (die Mutter), Keremet-Uewli (den Sohn), u. s. w. Aber, wer kann über alle diese Dinge aus dem Munde so einfältiger Menschen nähere Belehrung erfragen? — Nach verrichteten Gebeten werden die Opferthiere durch den Aeltesten, den die Gemeinde einmüthig dazu gewählt hat, und der auch die Gebete vorsprechen muß, geschlachtet, das Blut sorgfältig aufgefangen,

und

und das Fleisch nach herausgenommenen und ausgespühlten Eingeweiden, ohne fernere Weitläuftigkeit, in mittelmäßige Stücken zerschnitten, die sie denn sammt dem Eingeweide in einem Kessel kochen. Das Gekochte wird mitten im Keremet auf einen Tisch gesetzt, und nach vorgegangnen abermaligen Gebeten, verzehret. Da, nach der Zahl der Gäste, nicht immer das ganze Opferthier aufgeht, so nehmen sie das Uebrige von dem geschlachteten Viehe ungekocht mit nach Hause.*) Die Felle der größern Thiere werden auf zwo langen Stangen in dem nordwestlichen Winkel des Keremets aufgehängt, das Schaaffell aber zwischen zween in die Erde gesteckten Stäben, und einem dritten quer darüber befestigten, ausgespannt. Alle diese Felle pflegen itzt die Tschuwaschen nur ein paar Tage hängen zu lassen, alsdenn abzunehmen, unter sich zu verkaufen, und das Geld zu Unterhaltung des Opfergeschirrs, oder auf Mehl, Honig und dergleichen bey folgenden Festen nöthige Dinge, zu verwenden. Die Aufsicht hierüber, und die Sorge für die Reinlichkeit des Keremets liegt einem besondern von der Gemeinde dazu auserwählten

*) S. Samml. ruß. Gesch. 3 Band.

Manne ob, der vor andern geehrt und Keremet-Pchagan genennet wird. Solche große gemeinschaftliche Opfer werden auch wohl, wenn das Getraide im Felde steht, und ein Miswachs zu besorgen ist, angestellt.

Besondere Familienopfer geschehen bey vielen Gelegenheiten; bey Krankheiten, oder anderm Hauskreuze, nach der Geburt eines Kindes, zum Gedächtnisse der Verstorbenen, und dergleichen. Der Hausvater, oder in der Verwandschaft der Aelteste, verrichtet die Gebete und schlachtet das Opfer, welches alsdenn nur in kleinem Viehe, besonders Schaafen, zu bestehen pflegt. Ehe man das Thier schlachtet, wird sowohl bey diesen, als den öffentlichen Opfern, ein Gefäß mit kaltem Wasser über dasselbe ausgegossen. Schüttelt sich das Thier darauf, so wird gleich zum Opfer geschritten; wo aber nicht, so begießet man es noch zum zweyten und dritten male, und wenn sich auch alsdenn das Vieh nicht schüttelt, so muß das Opfer auf eine andre Zeit verschoben werden. Nachdem das Fleisch und alles eßbare vom Opfer verzehrt ist, werden die Knochen verbrannt, und alle Ueberbleibsel sorgfältig verscharret,

damit

damit nichts vom Opfer durch Thiere verunreinigt werde.

Die Tschuwaschen begraben ihre Todten in schlechten Leichenkisten, mit voller Kleidung, den Kopf gegen Westen gekehrt. Sie sollen auch noch itzt den Männern allerley kleine Werkzeuge, besonders eine Form, worauf die bey allem inländischen Landvolke gebräuchlichen Bastschuhe (Lapti) geflochten werden, einen dabey gebräuchlichen Pfriemen, ein Messer und etwas Bast, nebst einem Feuerstahle mit ins Grab geben. Den gemeinschaftlichen Begräbnißplatz, welcher vom Dorfe sowohl, als vom Keremet und allen Landwegen entfernt gewählt wird, nennen sie Masar. Dreymal wird das Begräbniß eines Toden von der Verwandschaft begangen, und sie sollen itzt den Mittwoch in der Marterwoche, den Donnerstag vor Pfingsten (Semik), an dem auch bey den Russen eine ähnliche Ceremonie üblich ist, und den achten des Novembermonaths, den sie Jubuich nennen, dazu wählen. An diesem letzten Tage wird nicht nur bey dem Grabe ein Opfermahl gehalten, sondern auch eine hölzerne Säule an dem Kopfende des Grabes aufgerichtet. Man macht in die Erde ein Loch, und ehe man

die Säule darein stellt, wird von einem jeden Anwesenden ein Bissen Fleisch hineingeworfen, und etwas zum Mahle bereitetes Getränk hinzu gegossen; darnach wird das Opfer verzehrt, getrunken, und allerley Lustbarkeiten angestellt.

Bey ihren Heurathen, die in vorher angeführten Samml. ruß. Gesch. ausführlich beschrieben werden, ist zu merken, daß das Kalün, welches für die Braut erlegt werden muß, oft funfzig bis achtzig, ja über hundert Rubel an Werthe zu betragen pflegt. Die Braut darf am Hochzeittage nicht zu Fusse gehen, sondern wird theils gefahren, theils auf Matten getragen. Es gehen auch wohl Ehescheidungen vor, und die Gewohnheit soll seyn, daß der Mann den Schleier (Surban) der Frau, die er von sich läßt, mitten durchschneidet, und davon die eine Hälfte zurückbehält, die andre aber der Frau giebt.

Weil sie starke Bienenzucht haben, so pflegen sie sich bey ihren Lustbarkeiten des Meths sowohl, als des Hopfenbiers (Braga) zu bedienen; niemals aber der gesäuerten Milch, welche die Tatarn vorzüglich lieben. Ihre Tänze gleichen, so wie auch die morduanischen, einigermaßen den tatarischen, und beste-

bestehen in verschiednen Bewegungen der Arme und des Leibes, wobey mit kurzen Schritten, und nahaneinander gesetzten Füssen, in einem kleinen Kreise taktmäßig herumgegangen wird. Ihre musikalischen Instrumente sind hierbey, der gewöhnliche Dudelsack, eine Art kleiner Geigen mit drey Saiten (Kobeß), und eine liegende halbmondförmige Harfe (Gusli) mit ohngefähr sechzehn, oder achtzehn Saiten.

Die tschuwaschische Art, einen Eid abzulegen, verdient auch angemerkt zu werden, und ist folgende: Wenn es angeht, so wird derjenige, der schwören soll, in den Keremet geführt, und muß da, unter vielfältigen Verwünschungen, ein bey Tatarn und Tschuwaschen gleich gewöhnliches Gericht von Mehlklößen, die mit Wasser und Butter gekocht werden (Salma), verzehren. Aber eine falsche Betheurung zu prüfen, läßt man den Beklagten Salzwasser trinken; wenn er dabey hustet, so wird er für schuldig erklärt. Noch ist zu bemerken, daß die auf der linken Seite der Wolga, in den Steppen wohnhaften Tschuwaschen, allen auf der bergigen Seite gelegenen Dorfschaften den Namen Werejal beylegen, sich selbst aber Chirdijal nennen.

3. Von

3.

Von den christlichen Kalmücken um Stawropol.

Den größten Theil der stawropolischen Provinz bewohnen Kalmücken, die die christliche Religion angenommen haben, die, gleich den heidnischen, von denen in der Folge weitläuftig gehandelt werden wird, noch immer ihre alte nomadische Lebensart, vornehmlich im Sommer, fortsetzen, und auch, nach voriger Gewohnheit, unter Filzhütten wohnen. Am Kondurtscha sollen jedennoch einige den Anfang gemacht haben, obwohl durch gemiethete Bauern, das Land zu bestellen; aber dieß geschieht nicht weiter, als zu ihrer eignen Nothdurft; und bey einer Nation, die einmal an ein freyes, müßiges und in vielen Stücken angenehmes Hirtenleben gewöhnt ist, kann man schwerlich hoffen, daß sie selbiges jemals mit dem mühseligen Bauernstande vertauschen werde. In Stawropol wohnen nur ihre Starschinen, oder Häupter, die das Kriegsgericht (Sud) ausmachen, nebst vielen der übrigen unter ihnen verordneten

neten Anführer, welche die Titel von Rottmeister, Chorunsha (Fähnrich bey leichten Truppen) und Jessaul (Adjutant) bekommen, und sämmtlich besoldet sind. Außerdem befindet sich daselbst der über diese asiatische Gemeinde verordnete Oberpriester, (Protopop), unter welchem verschiedne bey den Dorfschaften bestellte Geistliche (Popen) stehen; ingleichen ein Wundarzt. Diesen Hauptpersonen sind in der Stadt Wohnungen bestimmt. Diejenigen von den gemeinen Kalmücken aber, welche sich hier, und sonst in den Städten, des Pelzhandels, oder andrer Ursachen wegen, einfinden, wohnen auch da in ihren gewöhnlichen Filzzelten, ob diese sich gleich schon mehr, als die in der wolgischen Steppe herumschweifenden, an die Vortheile einer gesitteten Lebensart, so viel es ihr Vermögen zulässet, gewöhnen. Die Anzahl der bekehrten Kalmücken des stawropolischen Bezirks soll sich itzt schon auf vierzehntausend Seelen vermehrt haben, worunter bey tausend Gezelte, oder Familien von Sjungoren befindlich seyn sollen, die, gleich bey Ankunft der sjungorischen Ulussen aus der östlichen Steppe, den christlichen Glauben angenommen haben. Die Schaafe, welche diese

Kalmücken halten, und worinn ihr meister Reichthum bestehet, sind noch immer größtentheils von der breitschwänzigen Art, die sie aus der Steppe mitgebracht haben, und also zu einer guten Wolle von keiner Hoffnung. Die rußischen Schaafe, die sie unter ihre Heerden setzen, arten nach und nach gleichfalls aus, und bekommen, wie die kalmückischen, eine haarige Wolle; ja, die ersten Lämmer, welche davon unter kalmückischen Widdern fallen, haben schon, theils ganz, theils zur Hälfte, mit Fett gepolsterte Schwänze, oder kleine Kurdjuks, wie man es nennt. Wenn dieses lebhafte Volk, das wohl nie, mit gutem Willen, auf den Ackerbau sich legen wird, Schaafe von guter Zucht zu halten, und die Wollschur zu nutzen, ermuntert würde, so könnte es, da die Lage der ihm angewiesenen Gegend zur Schaafzucht so geschickt ist, dem Reiche, dem es unterthan ist, vielleicht noch nützlich werden.

4. Von

4.

Von der alten Stadt Bolgari, und den daselbst vorgefundnen Seltenheiten.

Ohngefähr achtzig Werste oberhalb Simbirsk, auf dem niedrigen, oder linken Ufer der Wolga, siehet man die berühmten Ueberbleibsel der ehemaligen Bolgarischen Hauptstadt Brjächimof, die itzt gemeinhin Bolgari genennt wird, die, der daselbst noch stehenden, alten, merkwürdigen Gebäude wegen, selbst Peter der Große und dessen große Nachfolgerinn besucht haben.

Auf den Ruinen der alten Stadt ist itzt ein Dorf, ebenfalls Bolgari genannt, erbauet. Dieses liegt ziemlich hoch, längs einem sumpfigen mit Buschwerk bestreuten Grunde. Man muß sich billig wundern, daß eine so ansehnliche und wohlbewohnte Stadt, als Bolgari gewesen zu seyn scheint, in Absicht des Wassers eine so schlechte Lage gehabt hat: denn dieses kann man nicht anders, als durch gegrabne Brunnen in diesem Grunde, verschaffen, woraus sich auch gegenwärtig das Dorf versiehet. Die Wolga ist von

hier in der geradesten Lienie wenigstens neun Werste entfernt; und obwohl die Niedrigung von dem Dorfe sich nördlich gegen die Wolga zu erstrecken scheint, so ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieser Fluß vormals seinen Lauf näher bey der Stadt vorbey sollte gehabt haben. — Das heutige Dorf besteht aus mehr als hundert Gehöften, und ist nebst andern Klostergütern von der Krone eingezogen worden. Von Kasan wird es auf ohngefähr neunzig Werste gerechnet. Vor sich, gegen Süden, hat es eine ziemlich flache, mit Harzwald umgebne, und mit etwas Birkengehölz angenehm bestreute Ebne, die jetzt größtentheils zu fruchtbaren Aeckern dient, vormals aber der Boden gewesen ist, worauf die Stadt gestanden hat. Dieses Feld ist ganz mit einem Wall und Graben umgeben, der, seines Verfalls ohnerachtet, hin und wieder noch auf drey Faden weit ist. Diese Verschanzung hat die Gestalt eines unregelmäßigen halben Ovals, welches sich an das steile Ufer der Niedrigung, längs welchem das Dorf erbaut ist, abschließet, und wenigstens sechs Werste im Umfange beträgt. Durch den befestigten Raum sieht man noch einen tiefen trocknen Graben, von Südwest

gegen

gegen Nordost, sich dicht bey dem östlichen Ende des Dorfes vorbeyziehen, welcher natürlich zu seyn scheinet. Die meisten Ueberbleibsel von alten Gebäuden befinden sich innerhalb des Walles.

Am östlichen Ende des heutigen Dorfes liegt ein Klosterhof, mit einigen hölzernen Gebäuden und einer schönen steinernen Kirche. Innerhalb des umzäunten Bezirks dieses Klosters, welches den Namen Uspenskoi führt, befindet sich eine Menge dieser Ueberbleibsel. Das ansehnlichste ist ein Thurn, oder Misgir, (Fig. 1.) welcher aus wohlbehauenen Bruchsteinen etwas über zwölf Faden hoch aufgeführt, und noch vollkommen wohl erhalten ist. Man steigt in demselben, vermittelst einer Wendeltreppe von zweyundsiebzig Staffeln, deren jede genau einen Pariser Fuß hoch ist, herauf. Diese Treppe hat man völlig ausgebessert, und den Thurn mit einem hölzernen Obdache versehen, an dessen Inseite sich eine neuere, arabische Aufschrift befindet. Der Eingang des Thurns ist an der Südseite, und man siehet daran eine starke eiserne Thürkrampe, die zum einhängen einer Thüre gedient hat. Hin und wieder hat der Thurn kleine Scharten, durch welche die Treppe

das Licht empfängt. Bey diesem Thurne siehet man, in einem unregelmäßigen Vierecke herum Ueberbleibsel von einem starken Mauerwerke, mit dicken Maßiven in den Ecken, welches eine Art von Veste, oder vielleicht ein großes Behaus mag vorgestellt haben. Dieses Mauerwerk besteht aus ungleichen, schlecht behauenen, aber sehr dicht gepaßten Steinen, worunter man Kalksteine, Sandsteine, Kiesel und allerley Gipssteinarten wahrnimmt, die sich alle von dem bergigen Ufer der Wolga herschreiben. Der Thurn steht an der nordwestlichen Ecke des Vierecks. Oestlich von demselben aber ist ein kleines tatarisches Bethaus übrig geblieben, welches ebenfalls aus vermischten und ungleichen Steinen, aber sehr dauerhaft aufgeführt und ganz zugewölbt ist. Der untere Absatz desselben ist viereckig, der obere aber achteckig, und die Größe mag ohngefähr fünf Faden ins Gevierte betragen. Man hat dasselbe ausgebessert, und zu einer christlichen Kapelle gemacht, welche Nikolaus dem Wunderthäter gewephet ist. Der Eingang ist an der westlichen Seite, und die Lichtöffnung an der südlichen. — Noch sind in einem andern Winkel des Klosterhofes Ueberbleibsel eines

alten

alten Gebäudes zu sehen, woraus man den Klosterkeller gemacht hat.

Alle übrige alte Gebäude, deren noch vier in ziemlich vollkommenem Stande zu sehen sind, liegen, nebst einer Menge von alten Grundlagen, ganz verfallenen Gemäuern, und Spuren von Wohnungen, innerhalb dem Walle zerstreut. Auch außerhalb demselben findet man an der Westseite etwas Mauerwerk von einem ziemlich ansehnlichen Gebäude, das die Bauern das Griechische Haus nennen.

Unter den noch ziemlich ganz vorhandenen Gebäuden, fällt zuerst ein Thurn in die Augen, der, von dem Kloster südwestlich über funfzig Faden entfernt, im Felde steht, und in der Bauart von dem oberwähnten in nichts verschieden ist, als daß er viel dicker, nnd nur ohngefähr neun Faden hoch ist. Nicht weit von demselben sind, etwas näher gegen das Kloster, die Fundamente einiger geraumer Gebäude zu sehen, unter welchen vielleicht das zu dem Thurne gehörige Bethaus befindlich gewesen ist.

Ohngefähr achtzig Faden weiter südwestlich steht noch ein kleines, aus starken Bruch-

stücken sehr dauerhaft erbautes, viereckiges Gebäude, (Fig 2.) dessen Gewölbe jedoch an einer Seite eingefallen ist. Es hat den Eingang an der westlichen Seite, und ein kleines Lichtfenster an der südlichen. An der westlichen Wand befinden sich inwendig, zu beyden Seiten des Eingangs, zwey blinde Fenster, oder Nischen, neben einander, und zwey dergleichen an der nordlischen so wohl, als südlichen Wand, etwas mehr von einander entfernt. Wenn eine Muthmaßung erlaubt ist, so scheint auch dieses nichts anders, als ein Bethaus gewesen zu seyn.

Viel ansehnlicher und weitläuftiger ist dasjenige Gebäude gewesen, wovon man an der südlichen Seite des Dorfes, und recht in der Mitte des ganzen Stadtbezirks, noch itzt das mittlere und mit vielen Fundamenten umgebne Hauptgebäude sieht. Die besondre Architektur desselben verdient ein Abbildung mitgetheilt zu werden. (Fig. 3.) Allein schwerlich wird man daraus bestimmen können, was für einem Endzwecke, oder Geschäfte, dieses Gebäude gewidmet gewesen sey. Die Bauern nennen es das Gerichthaus. Die viereckigen Abtheilungen, oder Zimmer, wovon man rund um das Hauptgebäude die

Grund-

Fig. 3.
Fig. 6.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 4.

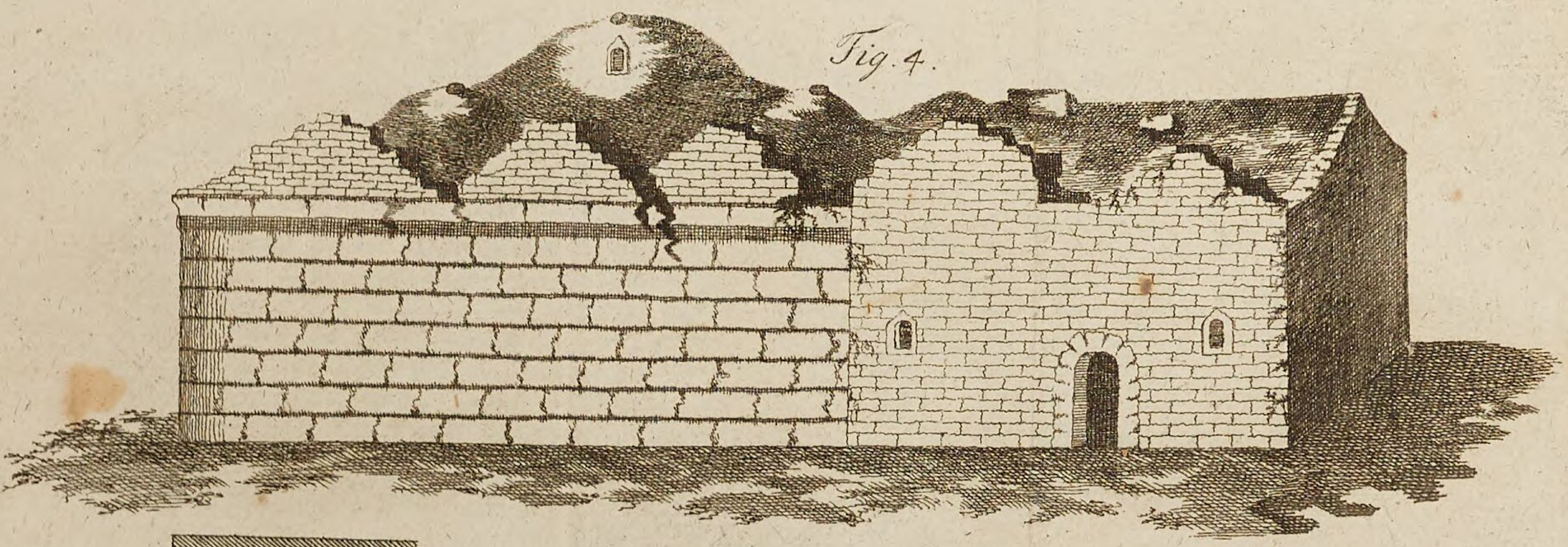
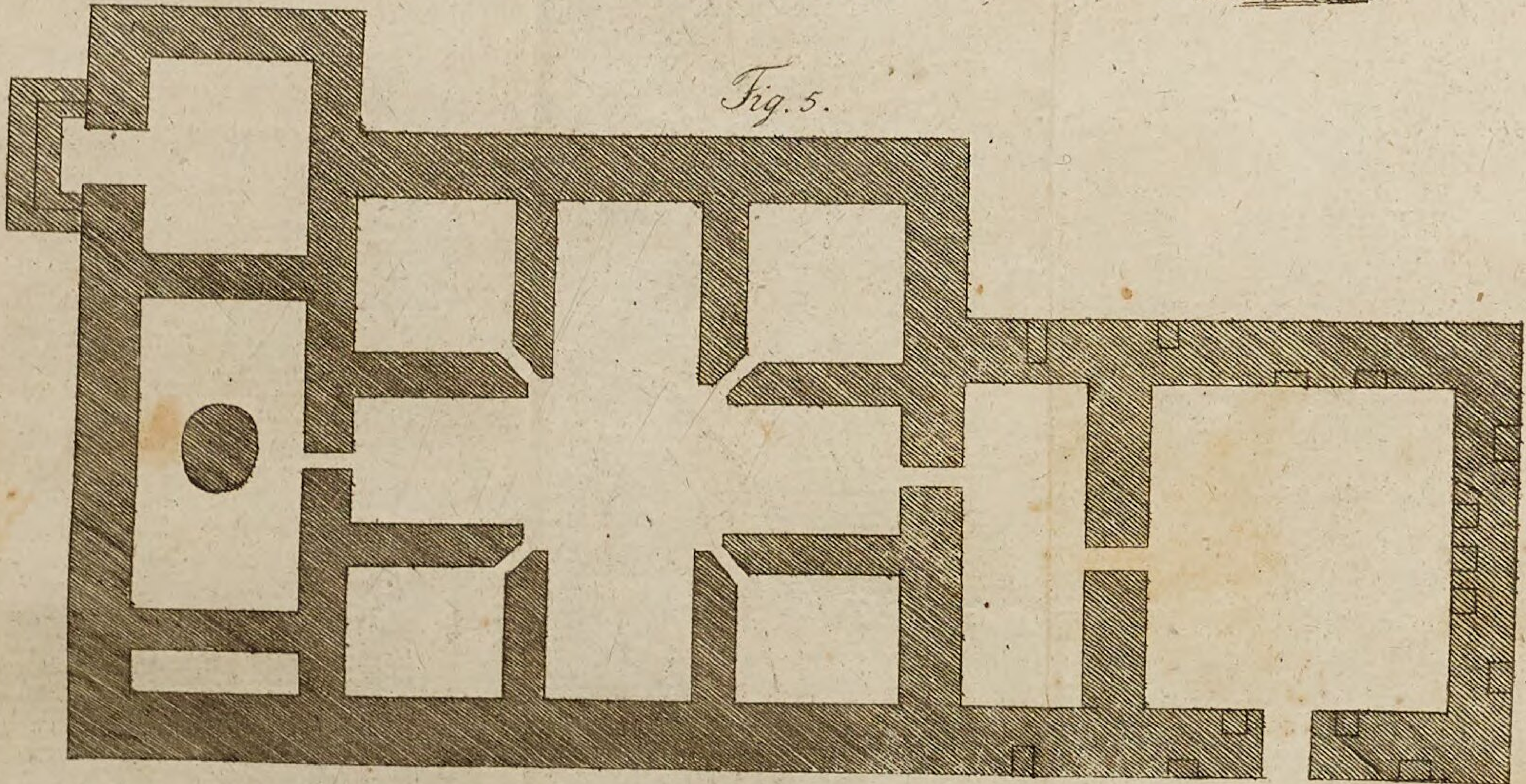


Fig. 5.



Grundlagen siehet, scheinen nicht anders, als von außen, zugänglich gewesen zu seyn, mit dem mittlern aber keine Gemeinschaft gehabt, auch nicht höher, als an dessen zweyten Absatz gereicht zu haben. Es sind deren drey kleine an der östlichen Seite; zwey größere an der südlichen, die in der Mitte von einander abstehen; und ein längliches, welches die westliche Seite beschlägt. An dessen nordwestlicher Ecke aber sieht man noch ein länglich viereckiges Fundament, welches nur mit seiner Ecke dasselbe berührt; und die nordliche Seite des Hauptgebäudes, an welcher der Eingang befindlich ist, zeigt keine Spur von Nebenkammern.

Von diesem Gebäude etwan hundert Faden in gerader Linie südlich, sieht man noch ein anderes ansehnliches und ziemlich wohl erhaltenes Gebäude, dessen Bauart noch merkwürdiger, und besonders seiner innern Abtheilung noch sonderbar ist. (Fig. 4. 5.) Der nordliche schmälere Theil desselben, und gleichsam das Vorhaus, ist über einem von Kalkfliesen gemauerten Fundamente, aus großen tatarischen Ziegeln aufgeführt: woraus auch die Aufsätze, oder Zinnen des ganzen Gebäudes bestehen. Es hat dieses Vor-

haus seinen Eingang an der östlichen Seite, verschiedene kleine Lichtfenster in den Seitenwänden, und ist durch eine Querwand in einen viereckigen Vorsaal, und ein längliches Gemach, abgetheilt. Aus diesem letztern kommt man in das Hauptgebäude, welches keinen andern Zugang, als diesen, hat. Dasselbe ist, die Zinnen ausgenommen, von großen, glattbehauenen Bruchstücken, die fast eine Arschin lang, mehr als eine halbe breit, und eine Spanne dick sind, erbaut. Der größte Raum desselben ist durch Mauern, die von dem mit groben Fliesen gepflasterten Grunde bis ans Gewölbe reichen, in vier abgesonderte Eckzimmer getheilt, zwischen welchen ein geraumer Kreuzgang übrig bleibt. Dieser Kreuzgang empfängt das Licht durch eine große gewölbte Kuppel, welche im Mittelpunkte eine achteckige Oeffnung, und noch an jeder Seite ein kleines Fenster, hat. Um diese große Kuppel stehen viel kleinere dergleichen, gerade über den Eckzimmern, welche, durch eine gleichfalls achteckige Oeffnung im Mittelpunkte, diese Zimmer allein erleuchten, und von innen eine etwas ovale Aushölung, mit Spuren von Stukaturzierrathen zeigen, dergleichen auch in der grossen

sen, mittlern Kuppel zu sehen sind. Die Eckzimmer sind genau viereckig, das besonderste daran aber ist, daß sich der Eingang dazu nicht an einer von den Seitenwänden, sondern gerade auf der Ecke, die in den Mittelgang hervorsteht, befindet. — An dem südlichsten Ende dieses Hauptgebäudes sind drey Zimmer angebaut, wovon das östlichste und kleinste keinen andern Zugang, oder Oeffnung hat, als einen Durchbruch in dem südöstlichen Eckzimmer des Mittelsaals. In das mittlere geht man durch eine Thüre aus dem Kreuzgange des Mittelsaals. Das westliche aber, welches mit seiner westlichen Wand etwan einen Faden von dem Hauptgebäude hervorspringt, hat mit demselben, und dem mittleren Zimmer, keine Gemeinschaft, sondern einen besondern Eingang von außen. Unter dem ganzen Hauptgebäude breitet sich ein Gewölbe aus, zu dem unter der südlichen Mauer ein Erdgang angebracht gewesen ist. Es ist aber dieses Gewölbe, besonders in dem mittlern der südlichen Nebenzimmer, mit einer großen Offenung eingestürzt und ziemlich verschüttet, so das man ohnmöglich in dasselbe hinunter gehen, und bloß aus einigem vermoderten Holzwerke, welches darin her-

um liegt, und zu Leichengerüsten gedient zu haben scheint, schließen kann, daß es zu einem Todtenkeller bestimmt gewesen sey. Ueberhaupt ist zu muthmaßen, daß dieses Gebäude mit den in der Stadt Taschkent befindlich seyn sollenden Gebäuden, die theils zu Begräbnissen, theils zu Schulhäusern *) gedient haben mögen, einerley sey.

Man hat bey Bolgari eine Menge alter Grabsteine, mehrentheils mit arabischen, jedoch auch einige mit armenischen Aufschriften, gefunden, die jetzt sämtlich theils in das Fundament der neuen Kirche des uspenskischen Klosters mit eingemauert sind, theils bey derselben auf der Erde liegen. Diese Steine sind von verschiedner Größe, und von Gestalt vollkommen wie die zu Kasimof, denen auch einige an Größe gleichkommen. Auf Befehl des großen Kaysers, dessen Liebe zu den Wissenschaften keine Gelegenheit, sich zu äußern, vorbeyließ, sind nicht nur genaue Kopien, sondern auch Uebersetzungen von

*) Man findet davon eine Nachricht in der vortreflichen Orenburgischen Topographie 1sten Theils, allwo die tatarische Benennung derselben (Medreß) durch Schulhaus übersetzt ist.

von allen diesen Grabschriften, so viel man deren leserlich gefunden hat, ehedem verfertigt worden. Es sind deren überhaupt neun und vierzig übersetzt vorhanden, worunter von dem einigen Jahr Hegira 623. zwey und zwanzig befindlich sind; so daß man denken sollte, als ob eine Pest, oder sonst eine tödtliche Krankheit damals in der Stadt regiert habe. Die übrigen sind von verschiednen Jahren, also, daß die arabischen von dem Jahre der Hegira 619. bis zum Jahr 742. nur einen Zeitraum von hundert und drey und zwanzig Jahren, innerhalb welchem Baty-Chan, vor seinem großen in Westen gethanen Einfall ohngefähr, daselbst geherrschet haben soll, in sich fassen. Hingegen ist unter den vorhandenen drey armenischen eine von 557. und zwey von 984. und 986, also aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, welches eine Zeit von vierhundert und neun und zwanzig Jahren begreift. Die Innschriften enthalten nichts, als einen mahometanischen Denkspruch, welcher bey den armenischen fehlt, den Namen des Verstorbenen, und dessen Abstammung, oder Würde. Es sind theils vornehme Bolgaren, oder Tatarn, beyderley Geschlechts, theils Geistliche,

theils Gemeine und vielleicht Kaufleute. Bey einigen ist gemeldet, daß sie aus der persischen Provinz Schamachie, und einer auch aus Schirvan entsprossen, woraus man siehet, daß die Stadt, durch den Handel, aus sehr entfernten Gegenden Bewohner müße gehabt haben. Vielleicht könnte man noch mehr von dem Handel derselben aus den silbernen und kupfernen kleinen Münzen schließen, welche daselbst noch itzt von den Bauerkindern auf dem Ackerfelde gesammlet werden. Es giebt unter den silbernen nicht wenige mit schöngeprägter arabischer und kufischer Schrift, die von feinem Silber und ziemlich dick, niemals aber größer, als etwan der Nagel am Daumen zu seyn pflegen. Man hat aber auch viele von schlechtem, spröden Silber, sehr dünn und grobgeprägte, die auf einer Seite kleine Sterne oder andere Zierrathen, auf der andern aber einige erhabene Punkte, einen Kreis, und darin ein willkührliches Zeichen darstellen, etwan so, wie noch itzt, bey den Baschkiren und andern der Schrift Unkundigen, zu Unterzeichnung der Handschriften gebräuchlich zu seyn pflegen (Fig. 6.); man findet aber dergleichen Zeichen auf den Kupfermünzen viel häufiger

figer, und zwar gemeiniglich innerhalb eines dreyfachen Triangelzugs. (Fig. 7.)

Außer dieserley Münzen sind auch zuweilen saubere von feinem Silber oder Gold ausgearbeitete Kleinigkeiten, Ohrgehänge, und dergleichen, allhier gefunden worden; itzt aber sind diese Reichthümer fast gänzlich erschöpft. Allerley Klapperwerk von Meßing und Eisen, auch einige, wie breite oder auch spitzige Erdhacken, gestaltete Werkzeuge, die aber zum Theil nur mit einem nagelförmigen Zapfen in den hölzernen Stiel befestigt gewesen zu seyn scheinen, findet man noch in Menge. Waffen findet man nicht, oder doch höchst selten, darunter. Häufig aber bekömmt man Platten von schlechtem Glockengute, welche rund, höchstens vier Zoll im Durchmesser groß, an einer Seite mit allerley grobgegossenem Laubwerke verziert, an der andern aber glatt geschliffen und polirt sind; fast wie man dergleichen bey Strahlenberg beschrieben findet. Noch viel häufiger finden sich gewisse von Thon gedrehte und gebrannte, wie große Knöpfe gestaltete, und durchlöcherte Korallen, die vielleicht zu tatarischen Rosenkränzen mögen gedient haben. Die meisten sind ziegelfarbig, wenige werden schwärzlich, oder

weiß-

weißlich, gefunden. Man hat aber auch kleinere aus buntgefärbtem Glase, oder auch buntglasurte Korallen, obwohl sparsam; so, wie sich auch Stücken von schönglasurten irdnen Geschirren antreffen lassen. Jemand, der sich eine geraume Zeit im Sommer allhier aufhalten wollte, und theils selbst sammlete, theils das Vertrauen der dasigen Einwohner hätte, würde vielleicht noch einige artige Ueberbleibsel des Alterthums an diesem Orte zusammenbringen können. Aber wie vieles von den hiesigen Merkwürdigkeiten ist nicht schon zerstreut, und in unrechte Hände gerathen. Die Tatarn, welche des Winters von Kasan hieher zu kommen pflegen, kaufen besonders die hier gesammleten Kleinigkeiten und Münzen fleißig weg; und daher hat man Mühe, nur ein und das andre davon aufzutreiben.

5.

Von den Fischen und Fischereyen in der Wolga, und einigen in den herumliegenden Gegenden gewöhnlichen Thieren und Insekten.

Man kann fast behaupten, daß keiner unter den großen europäischen Flüssen so fischreich sey, als die Wolga mit allen ihren Nebenwäßern ist. Nicht nur die nächstgelegnen Gegenden haben daraus einen Ueberfluß an allerley Fischen, sondern dieser Fluß versieht auch, nebst dem Jaik, allein das ganze übrige Reich mit Störarten und deren Rogen, und mit einer Menge gemeiner Fische.

Die eignen Fische der Wolga, die selten, oder gar nicht, in die Nebenflüße kommen, sind: die Hause, der Stör, der Sterled, die sogenannte Sewrjuga oder Schweriga, der Lachs, und der Weißlachs. Etwas allgemeiner sind: die Barbe, der Wälß, der Goldfisch, und der sogenannte Tschon.

Die Hause (Bjeluga) wird in der Wolga nicht selten von zwanzig, niemals aber über fünfundzwanzig Spannen lang gefangen,

gen, und wiegt alsdenn zwischen dreyßig und fünfundvierzig Pud. Indessen ist die Anzahl kleiner Milchner, von sieben bis acht Spannen, ungleich größer, als der großen, welche durchgängig Rögner zu seyn pflegen. Den Stör (Ossetr) bekömmt man von fünf bis acht Spannen lang, und von zwanzig Pfund bis auf zwey Pud schwer. Man unterscheidet aber, sowohl unter den Stören als Hausen, diejenigen, die einen längern und spitzigern Rüssel, dabey fetten und glätteren Körper haben, und legt ihnen den besondern Namen Schihp bey. Diese aber werden in der Wolga seltner gefangen, und meistentheis für besser und wohlschmeckender gehalten. — Man kann auch eine große Verschiedenheit in der Länge des Rüssels, an den kleinen, dem kaspischen Meere eignen Stören, oder Sterleden, (Acipenser ruthenus) bemerken; allein man pflegt solche mit keinem besondern Namen zu belegen. Diese Art wird nicht viel über eine Arschin, oder vier Spannen, groß, und pflegt höchstens zwölf Pfund zu wiegen. — Das Mittel in der Größe und dem Gewichte zwischen dieser und den vorigen Arten hält die Sewrjuga, deren der

Graf

Graf Marsilli auch unter den Fischen der Donau Erwähnung gethan hat. Man fängt selbige hier in der Wolga nicht viel häufiger, als die Störe, weil sie vielleicht großentheils in den untern Gegenden schon weggefangen werden, oder auch wirklich in diesen Fluß sparsamer, als im Jaik, heraufsteigen. Es ist merkwürdig, daß man bey diesen Fischen keinen sonderlichen Unterschied der Größe wahrnimmt, und daß Rogner und Milcher fast sämmtlich zwischen sieben und acht Spannen lang, und von zwanzig bis fünf und dreyßig Pfund schwer sind.

Man unterscheidet an der Wolga noch eine Störart, die nicht viel größer, als der Sterled, gefunden wird, und der Gestalt nach dem Störe gleicht, aber sehr rauh und stachlich ist. Man nennt denselben Kostera, und fängt ihn nur selten. Aber es sind wohl nichts anders, als junge Störe, die, je älter, desto glätter und feister werden. Man achtet diese kleinen Störe, ihrer Seltenheit ungeachtet, nicht im geringsten.

Den rothen Lachs, den man hier Krasnaja Ryba (rothen Fisch) nennet, bemerkt man bloß in den beyden letzten Monathen des

Jahrs

Jahrs, und auch alsdann ist er nur selten in der Wolga. Desto häufiger aber steigt vom Anfange des Januars bis in den Junius der Weißlachs (Bjelaja Rybiza) den Strom anwärts. Beyde werden von drey bis fünf Spannen groß, und höchstens dreyßig Pfund schwer, gefunden.

Noch etwas schwerer, und bis auf sieben Spannen lang, wird die Barbe (Ssasann) zuweilen angetroffen; man fängt aber selbige von allen Größen, und am meisten kleine und mittelmäßige. — Der Wälß (Som) wächst nächst der Hause am größten; man hat deren mehr als zehn Spannen große, und einige Pud schwer, gesehen. Er wird am meisten im Frühlinge und Herbste gefangen, und ist durchgängig als ein Fisch bekannt, der durch seine wallende Bewegung gern über das Netz schlägt, oder es zerreißt, und andre Fische mit sich nimmt.

Der Goldfisch, (Clupea Alosa) den man von seiner Farbe Sheleśniza (Eisenfisch), sonst auch Beschenaja Ryba (den tollen Fisch) nennt, steigt vom Anfange des Mayes bis zu Ausgange des Sommers in ungeheuren Schaaren die Wolga herauf, und füllt nicht selten

selten die Netze, zum Misvergnügen der Fischer. Denn wegen eines wunderlichen Vorurtheils, daß der Genuß dieser Fische unsinnig mache, wird er von den Russen nicht gegessen, sondern entweder weggeworfen, oder um einen nichtswürdigen Preis an die Morduanen und Tschuwaschen überlassen, die sich bey der Ueberwindung dieses Vorurtheils wohl befinden, und die Goldfische theils frisch verzehren, theils zum Vorrathe windtrocken machen. — Er ist übrigens, wie man weiß, ein Fisch, der sehr wohl zum räuchern taugt, und eine große Hülfe für die niedrige Klasse der Einwohner im Reiche werden könnte, wenn man das unbegreifliche Vorurtheil dawider ablegen wollte. Er wird in der Wolga überhaupt von ansehnlicher Größe gefunden, und hat das gewöhnliche Ansehen, ausser daß man keine Spur von schwarzen Flekken daran wahrzunehmen pflegt.

Der Tschechon (Cyprinus cultratus) wird mit dem Goldfische zur Frühlingszeit zugweise gefangen, und ist mit demselben ohngefähr von einerley Größe; er wird aber, wegen seines trocknen Wesens, eben so wenig geachtet, und nur von dem armen Volke theils frisch, theils gesalzen verzehrt.

Außer den hier benannten, giebt es in der Wolga, und allen Nebenwässern, eine Menge anderer, fast überall bekannter Fische, worunter der sehr häufige Sandart (Sudak), und der Zingelbarsch (Berschik), den man fast für eine Vermischung des Sandarts mit dem Flußbarsche (Okun) halten sollte, die anmerklichsten sind. Unter den Schuppenfischen, (Cyprini) deren man hier unzähliche Arten hat, sind der Brassem (Lestsch), die Jese (Kon oder Sherech) und der Urf (Golowl) die ansehnlichsten und nutzbarsten; besonders werden die erstern in unglaublicher Menge gefangen, und nebst den Barben zum Verkaufe windtrocken gemacht.

Sonst werden auch in der Wolga die sogenannten Neunaugen (Minogi) häufig genug bemerkt, aber wenig gefangen. Es giebt auch in einigen zur Swjaga und Wolga fließenden Bächen die gewöhnlichen Forellen. Nur allein der Aal ist weder in der Wolga, noch in allen, von deren Ursprunge an in selbige fallenden Flüssen und Bächen, oder benachbarten Seen anzutreffen, wie denn auch derselbe weiterhin durch ganz Sibirien fehlt. An dessen statt hat man die Quappe (Nalim) desto häufiger, und fängt sie haupt-

sächlich im Winter mit Angeln, die man Bündelweise unter das Eiß hängt, und mit zerschnittenen Fischen ätzt. Auch Krebse hat die Wolga im Ueberflusse und von außerordentlicher Größe, aber von schlechtem Geschmacke; weil nun das gemeine Volk in diesen entfernteren Gegenden Rußlands dafür durchgängig einen Abscheu hat, so werden selbige nur bey den großen Städten und herrschaftlichen Dörfern, wo es Leute giebt, die über das Vorurtheil hinweg sind, gefangen, wozu man sich im Winter mit gutem Erfolge kleiner geflochtener Scheiben bedient, auf die man in der Mitte einen Stein, und darauf ein Stück Fisch, bindet, und deren viele bey den Ufern durch Eißlöcher auf den Grund hinabläßt, da man denn nur einige mal des Tages die auf der Scheibe sich versammlenden Krebse ausheben und abnehmen darf.

Ueberhaupt ist kaum zu glauben, daß man irgendwo in der Welt so vielerley, zum Theile ganz eigne und recht sinnreiche Arten und Maschinen zum Fischfange hat, als an der Wolga üblich sind. Der gemeinen Zug- und Wurfnetze, der geflochtnen Reusen (Wanda) und Netzreusen oder Stellnetze (Wjäter und

Werscha) nicht zu gedenken, so bedient man sich, außer denen für große Fische eingerichteten, nur bey Astrakan gebräuchlichen Fischwehren (Utschjugi), einer Art von Fischfalle, die Gorodba genennt wird, und umständlich beschrieben zu werden verdient. Es werden gewisse Gegenden des Flusses dazu gepachtet, und hauptsächlich solche Stellen gewählt, wo von dem Ufer ab sich ein flacher Grund bis fast in die Mitte des Flusses erstrecket. An einem solchen Orte wird eine Reihe von Bäumen, oder Pfählen, quer über einen Theil des Flusses, entweder in gerader Linie, oder in einem stumpfen Winkel, der sich stromabwärts öffnet, in den Grund geschlagen, so, daß selbige bis über die Oberfläche des Wassers oder Eißes hervorragen. Darauf nimmt man Hürden, welche von Reisig, oder Korbwerk, von der Breite geflochten sind, daß sie von dem Grunde bis an die Oberfläche reichen, und diese läßt man mit Steinen vor den Pfählen also gegen den Grund nieder, daß sie von der Strömung des Flusses gegen die Pfähle angetrieben und festgehalten werden. Dadurch entsteht also eine Art von Verzäunung, oder Fischwehre im Wasser, welche die an selbiger

ger

ger Seite des Flusses aufsteigenden Fische nöthigt, längs derselben hinzustreichen, und einen andern Durchgang zu suchen. Nun ist bey den winklich angelegten Fischwehren in dem Winkel selbst eine Oeffnung von etwan zwey oder drey Faden gelassen, die der Eingang zu einer viereckigen, auf drey Seiten mit Pfählen und Korbwerke ebnermaaßen geschloßnen Kammer ist, in der sich der Fisch fängt. Bey den in gerader Linie quer über den Fluß gezognen Utschjugen aber ist ohngefähr in der Mitte der ganzen Länge eine dergleichen gedoppelte Kammer an der stromabwärts sehenden Seite also angelegt, daß die Oeffnungen dieser Kammern gegen die Ufer gerichtet sind. In beyden Fällen wird im Winter über diesen Kammern das Eiß beständig offen gehalten, und eine Strohhütte über die Oeffnung gebaut, in welcher noch an den Seiten so viel Raum ist, daß die Arbeiter frey herumgehen, und sich bey einem kleinen Feuer wärmen können.

Man sieht, daß in beyden Fällen der Fisch, indem er längs dem Zaune hin einen Durchgang sucht, um den Strom weiter hinauf zu steigen, nothwendig in die Kammern eintreten muß. Um nun von der Ankunft

eines Fisches sogleich benachrichtigt zu seyn, und sich desselben bemächtigen zu können, sind folgende Anstalten in jeder Kammer bereit: Auf dem Grunde liegt ein viereckiger Rahmen aus starken Stangen, der entweder mit einem Netzwerke von dünnen Stricken gegattert, oder, wie es im Sommer gebräuchlich ist, mit einem Korbwerke ausgeflochten wird, und den ganzen Raum der Kammer beschlägt. An den vier Ecken sind starke Seile befestigt wodurch man dieses Rostwerk, mittelst zweyer über die Oeffnung gelegter Haspeln, in die Höhe winden kann. Ueber der Oeffnung der Kammer ist entweder ein von Stangen und Korbwerke geflochtenes Fallgatter, dessen man sich nur im Sommer bedient, oder ein Netz bereit, welches an eine Querstange gespannt ist, und vor die ganze Oeffnung ausgebreitet wird, indem man diese Querstange, mittelst zweyer senkrechter Stangen, auf den Grund hinabläßt. — Damit nun die Arbeiter wissen, wenn ein Fisch in die Kammer gekommen ist, und selbigen sogleich sperren können, so sind noch überdieß vor der Oeffnung der Kammer, von einem schwebenden kurzen Querholze viele Schnüre, gleichsam wie Strahlen, bis auf den Grund des Wassers,

gegen

gegen den im Grunde liegenden Rahmen, ausgespannt, so, daß ein jeder großer Fisch, der zur Kammer eingeht, einige dieser Schnüre berühren, und das über dem Wasser schwebende Querhalz bewegen muß. Sobald man also an diesem einige Schwingung bemerkt, wird das Fallgatter, oder Netz, niedergelassen, und nachdem nun die Kammer verschlossen ist, das bewegliche Rostwerk aus dem Grunde in die Höhe gehaspelt, da denn alles in der Kammer eingesperrte mit herauf kommen muß. Man nimmt den vorhandnen Fisch mit dem Haken weg, läßt das Rostwerk nieder, und öffnet die Kammer wieder zu einem neuen Fange. Drey Arbeiter verrichten das ganze Werk.

Damit selbige aber zur Nachzeit nicht beständig wachen dürfen, so ist man noch auf ein anderes, im Grunde sehr einfaches Mittel, gefallen, wodurch sich der Fisch in der Kammer, wie in einer Falle, gleichsam selbst fängt, und den Arbeitern seinen Unstern ankündigt. Man hängt nämlich an das Fallgatter, oder an die Stangen, womit das Netz niedergelassen wird, einige Steine, wodurch selbige von selbst auf den Grund niedersinken können. Um nun diese über der

Oeffnung zu halten, wird aus vier kleinen Hölzern, an dem Baume (der über der Oeffnung des Eißes liegt, und worauf die Arbeiter hintreten, wenn sie das Roßtwerk in die Höhe winden) ein Fallgestell dergestalt angelegt, daß das erste Holz, wie ein Hebel, das Netz, oder Gatter trägt, das letzte Kerbholz aber an die vor der Oeffnung gespannten Schnüre fest gebunden ist. Wenn nun durch den Fisch die Schnüre bewegt werden, so läßt das sehr empfindliche Kerbholz los, die Falle schlägt nieder, und das Netz oder Fallgatter, welches dadurch gehalten wurde, sinkt auf den Grund und versperrt die Kammer; zugleich wird eine Schnur dadurch angezogen, an welcher eine kleine Glocke hängt, wovon die schlafenden Arbeiter erwachen, den Fisch ausheben, und die Falle wieder stellen.

Diese sinnreich erfundene Maschine wird im Sommer, nachdem das Wasser bis zur gewöhnlichen Höhe gefallen ist, eingerichtet, und darin bis zum Eißgange Hausen, Störe und andre große stromangehende Fische gefangen. Bey erfolgendem Eißgange bricht man sie auf, und richtet sie im Winter gemeiniglich ehe nicht wieder ein, bis im Anfange des Januars, wenn der Weißlachs stark in den Strom zu steigen anfängt; den

man

man alsdenn auch fast allein darin bekömmt, bis der Aufbruch des Eißes im Frühlinge wieder alle tüchtige Stücke der Maschine in Sicherheit zu bringen nöthigt.

Man pflegt, außer diesen großen Utschjugen, noch eine Menge kleiner, die sich nicht weit vom Ufer erstrecken, auf dem Eiße anzulegen, in denen sich kleine Fische, und darunter auch ziemlich viel Neunaugen in angebrachten Stellnetzen (Seti) fangen. Allein dieser Fang ist von keiner Erheblichkeit. — Zu der Zeit, wenn wegen des hohen Wassers die obgedachte Gorodba nicht kann gebraucht werden, fischt man die alsdenn häufig in den Fluß streichenden Störarten mit großen Wurfnetzen (Newody) und einer Art von Garne, welches mit einem weitläuftigen Netzwerke aus dünnen Stricken verstärkt ist (Ochann); und dieß ist in diesen Gegenden der vornehmste Fang.

Unter allen Fischen der Wolga sind die Störarten und der Weißlachs die edelsten und vortheilhaftesten im Preise. Letztere werden, so lange es der Frost erlaubt, frisch nach dem nordlichen Rußlande verführt, nachher aber, wie anderwärts der rothe Lachs, gesalzen und geräuchert, worauf man sich je-

doch nur sehr schlecht versteht, da sonst diese Lachsart eine vortrefliche Speise abgeben müßte, wenn wohl damit umgegangen würde.

Die Störarten, die am meisten im Sommer und Herbste ins Netz und die Usch-jugen kommen, pflegt man hier, oft zu einigen hunderten unter einander, in die an der Wolga auf der Niedrigung hin und wieder befindlichen Seen zu setzen, sobald nur das hohe Wasser von selbigen abgelaufen ist. Man führt sie im Flusse selbst bis nahe an diese Seen, indem man sie an Seilen schleppt, welche durch den Mund und die Kiefen gezogen werden. Sobald sich der Winter gesetzt hat, fischt man selbige aus den Seen, unter dem Eiße, mit einem Garne hervor, und verführt sie gefroren. Unter allen ist das Hausenfleisch am wenigsten geachtet, und wird auch häufig eingesalzen; und dann wird der Kopf mit dem Namen Baschka, das Bauchstück aber Tescha benannt. Hingegen ist das Fleisch der Störe besser im Preise, und die Sewrjugen selbst werden theurer, als die Hausen, verkauft.

Der Rogen dieser Fische, oder der so berühmte Kavear, den man gleichfalls an den

Stö-

Stören und Sewrjugen am höchsten schätzt, wird im Winter ungesalzen verführet. Man reinigt denselben bloß von den Gefäßen und Häuten, indem man ihn sanft durch enge ausgespannte Netze (Grochotki) oder Siebe wirket. Von den großen Belugen bekömmt man zuweilen bis auf fünf Pud Rogen*); aus den Stören aber niemals über dreyßig Pfund, und von Sewrjugen nicht mehr als zehn bis zwölf Pfund. Im Sommer wird eine Menge Kavear eingesalzen, und in Tonnen verführt. Die gewöhnlichste Art ist, den Rogen, nachdem er gereinigt und wohl gesalzen worden, in Kisten, die einen durchlöcherten Boden haben, mit Gewichten zu beschweren, und so austriefen zu lassen, oder in leinwandnen Säcken auszuringen, alsdenn in Fässer zu pressen und auf der Oberfläche mit Fischfett

*) Da ohngefähr fünf Körner von dem Belugenrogen, von Stören und Sewrjugen aber sieben, auf ein Gran gehen, so kann man leicht berechnen, wie viele Millionen Eyer ein solcher Fisch bey sich haben müße. Um desto mehr aber muß man sich wundern, daß von diesen größten Arten, welche doch ihren Rogen zu schießen in die Flüsse herauf kommen, keine Jungen gewöhnlich bemerkt und gefangen werden.

Fischfett zu übergießen, um denselben, soviel möglich, vor der Verderbniß zu verwahren. An vielen Orten wird auch eine Art röthlicher Kavear (Krasnaja Ikra) aus dem Rogen des Weißlachses und der Hechte bereitet; und zwar pflegt letzterer, wegen des vielen anhängenden Schleims, mit siedendem Wasser gebrühet zu werden, ehe man ihn salzt. Hingegen wird der häufige Rogen von Barben und Brassen, als ungesund, verworfen, und den Gänsen oder anderm Hausflügel preisgegeben.

Von den Störfischen wirft man übrigens nichts weg. Die Eingeweide werden, zum Theil, frisch verzehrt. Eine starke Senne, die alle Störarten im Rücken haben, wird, hauptsächlich von den Fischen, die man einsalzet, besonders ausgenommen, getrocknet, und unter dem Namen Wesiga zur Speise theuer verkauft. Die Schwimmblase wird auch gleich auf der Stelle ausgenommen und daraus der berühmte Fischleim (Ichthyocolla) verfertigt. Man hält hier die Störblasen für die besten, nächst dieser folgt die Hausenblase; die Sewrjugenblase aber wird, so wie deren Rogen, mit denen von Stören vermischt. Von den kleinen Blasen, die aus

den

den Sterleden gesammlet werden, rühmt man, daß sie unter allen den zähesten, und zur eingelegten Arbeit dienstlichsten Leim geben. Alle diese Blasen werden sogleich frisch eingewässert, nachher abgetrocknet, die äußere Haut abgezogen, und die innere, glänzendweiße, welche eigendlich der Leim ist, in allerley Figuren gewickelt, und also getrocknet. Die beste pflegt man in kleine Kränze zu rollen, die zweyte Sorte legt man, wie ein Buch, zusammen, und die gemeinste wird nur schlecht weg getrocknet, und am wohlfeilsten verbracht. Weiter unten an der Wolga soll man auch die Gewohnheit haben, einen feinen Leim aus den frischen Blasen zu kochen, und in allerley Formen zu gießen. An der Okka, wo man nur allein die Sterlede hat, wird deren Blase so ganz, wie sie ist, geklopft, und zu Leim getrocknet. — An der Wolga sammlet man auch wohl die Schwimmblasen der Wälße dazu, welcher, wenn man ihn gebrauchen will, zerstoßen, und, weil er nicht ganz zergeht, durchgeseigt werden muß, da man den zur Tischlerarbeit unter allem den festesten Leim daraus bekommen soll. Hin und wieder hat man auch angefangen, aus den Schwimmblasen der Barben Leim zu machen

Unter allen großen Fischarten ist der geringschätzigste der Wälß. Gleichwohl nutzt man von ihm noch einen Theil, der bey allen andern Fischen unnütz bleibt, nämlich die Haut, die, wie bey dem Aale, dünn und glatt ist. Man spannt selbige zum trocknen aus, und verkauft sie den Landleuten, besonders Tatarn, welche selbige, wegen ihrer hornartigen Durchsichtigkeit, vor die Fenster spannen, wozu bey ihnen sonst das gereinigte und getrocknete Netz, und andere innere Häute von Thieren, im Gebrauche sind. Zu Verbindung der Flaschen, worin man die Thiere in Weingeist aufhebt, ist die Wälßhaut vortreflich, indem selbige den Abgang der Feuchtigkeit weit kräftiger, als die gebräuchlichen Blasen, verhindert.

Unter den merkwürdigen Thieren dortiger Gegend verdient die Schlafratte (Sciurus Glis), die man in Welschland für die Tafeln mästet, erwähnt zu werden. Man findet sie in den Felsenhölen der östlichen Berge, und auch den Einwohnern ist sie unter dem Namen Semlanaja Bjelka (Erdeichhorn) bekannt. Dieses so wohl, als andre Thiere, die des Winters schlafen, wie z. E. den gemei-

meinen Igel, und die Zieselratten, kann man auch bey Sommerszeit in Eißkellern einschläfern, so, daß sie einige Tage über ganz unempfindlich bleiben.

Von allen hiesigen kleinen Steppenthieren sind eine Art Zwerghaasen die artigsten und besondersten *), die nicht größer, als eine Ratte sind, und doch alle Kennzeichen, auch beynahe die Farbe gemeiner Haasen, aber kürzere, runde Ohren haben. Dieses kleine Thier wohnt einzeln in buschigen und kräuterreichen Gründen, wo es sich ziemlich tiefe Löcher mit einem oder mehrern Zugängen gräbt, und den ganzen Tag darinn versteckt hält. In der Dämmerung geht es seiner Nahrung nach, und lockt des Abends und bey Aufgange der Sonne mit einer lauten, dem Wachteltone fast ähnlichen Stimme, die man einige Werste weit höret. Es ist an beyden Seiten der Wolga, an der ganzen Samara herauf, am Kinel und am Jaik überall, bis da, wo die salzige Steppe angeht, zu finden. Wenige Landleute kennen es,

*) Man sehe dessen Abbildung unter dem Namen Lepus minutus in den Abhandlungen der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften.

es, und wissen, von was für einem Thiere die Lockstimme ist, die man bey einbrechender Nacht in diesen Gegenden so häufig hört. Einige legen demselben, von dieser Stimme, den Namen Tschokuschka bey, die Tatarn aber nennen es Sulgan. Es wirft zu Ausgange des Maymonaths vier bis sechs Junge, die in den ersten Tagen blind und kahl, aber schon ziemlich groß sind, und geschwind zunehmen. Im Winter macht es unter dem Schnee kleine Laufgräben auf dem Rasen, um seine Nahrung zu suchen. Im Sommer aber ist sein liebstes Futter das Laub vom Strauchklee, und saftige Pflanzen. Gleichwohl ist dessen Mist sehr trocken, und siehet wie Schroot, oder Pfefferkörner aus; man hat auch daran das beste Zeichen, um die Höhle dieses Thiers zu finden, weil es denselben an gewissen Stellen, nicht weit von seiner Wohnung, beysammen abzulegen pflegt.

Auch die Bisamratten (Sorex moschatus) sind an der Samara, in den Seen der Niedrigung, gemein *). Je höher aber an diesem

*) Der Herr von Linne hat vor gut befunden, dieses Thier zu dem Bibergeschlechte zu zählen; es ist aber nach allen Kennzeichen ein wahrer Sorex.

diesem Flusse herauf, desto seltner werden sie, und am Jaik findet man sie gar nicht mehr, obwohl längs der Wolga, nordlich bis an die Okka herauf, kein gemeineres Thier ist. Die Bisamratte wird am meisten im Herbste und Frühlinge in den Fischreusen und Stellnetzen gefangen, und gemeiniglich erstickt gefunden, obwohl sie sonst lange unter Wasser auszuhalten nach ihren innern Theilen geschickt ist. Seine Höhlen macht dieses Thier in die hohen Ufer der Seen unter Wasser, doch so, daß selbige schräg aufwärts gehen, und das Nest im Trocknen bleibt. Im Winter hat es also keine andre Luft, als die unterirdische in seiner Höhle. Hingegen sieht man es, so bald das Eiß vergangen ist, fleißig auf die Oberfläche des Wassers kommen, und an der Sonne spielen. Die gemeine Sage ist, daß dieses Thier, so bald es aus seinem Elemente genommen ist, sterbe; aber dieß ist ungegründet. Es nährt sich bloß von Würmern, und besonders Blutigeln, die es aus dem Schlamme mit unglaublicher Geschwindigkeit aufwühlt. Dazu ist dessen sehr empfindlicher und nervenreicher Rüssel, welcher alle nur ersinnliche Bewegungen macht, überaus geschickt. Es ist

dieses auch das beste Organ dieses Thieres, denn seine Augen sind noch kleiner, als bey dem Maulwurfe, und die Ohrenlöcher sind mit Haaren verwachsen. Man hört es oft mit den Lippen, wie eine Ente, im Wasser schnattern, wobey es den Rüssel in den Mund nimmt. Wenn es aber gereizt wird, so läßt es eine geringe quitternde Stimme, wie eine Maus, von sich hören, und beißet gefährlich. Die Eingeweide desselben haben, auch wenn sie frisch sind, einen strengen Schwefelgeruch. Der Moschusgestank aber, welchen die Materie der unter der schuppigen Haut des Schwanzes gelegenen Drüsen mittheilet, ist weit durchdringender und unvergänglicher, als der vom besten Moschus selbst.

Unter den hier beobachteten Insekten ist das merkwürdigste eine ungeheure Art von Tarantuln, die man auch in allen südlichern Gegenden längs der Wolga und dem Jaik findet. Um Samara ist dieselbe außerordentlich häufig. Man sieht ihre Löcher auf den leimigten Feldern und in den Regengerinnen, sobald nur der Schnee weggeschmolzen ist. Sie stecken oft bis zwey Fuß tief in der Erde, und graben sich diese Höhlen selbst, fast ganz senkrecht, in den festen Grund. Aus

selbigen

selbigen kommen sie nur des Nachts hervor, ihre Beute zu suchen: an Gestalt und Farbe ist sie von der berühmten italiänischen Tarantul im geringsten nicht verschieden, und übertrifft selbige öfters an Größe, so, daß sie ihre Höhlen, in deren viele man ganz gemächlich den Daumen stecken kann, völlig ausfüllt. Ohngeachtet dieser Aehnlichkeit mit der tarentinischen Spinne, weiß man in allen diesen südlichen und sehr heißen Gegenden von keinen schädlichen Bissen derselben. Und doch wird dieses Insekt von den Bauerkindern oft zur Lust ausgegraben, um sich mit den Fäden, welche man aus demselben ziehen kann, die Zeit zu vertreiben, da es denn nicht selten geschieht, daß sie von ihnen ziemlich schmerzhaft gebissen werden. Doch verursacht ihr Biß, außer einer schmerzhaften Geschwulst, sonst keine gefährlichen Folgen.

An seltenen und wunderbarn Insekten sind diese Gegenden vorzüglich reich: und nirgend sind die Riedläuse (Acarus Repuuius und Ricinus) häufiger, als in den Gebüschen um Samara. Man darf nicht aufs Feld gehen, ohne eine Menge davon an den Kleidern mitzubringen.

6.

Von den am Kinel in Tscherkask wohnenden kleinrußischen Kolonisten, ihrer Lebensart, Viehzucht und Färberey.

Hart am Flusse Kinel, auf ebnem Flachfelde, liegt das Dorf Tscherkask, welches seit dem Jahre 1744 von kleinreußischen Kolonisten, die vorher an verschiednen Stellen der Jaikischen Linie kleine Wohnplätze errichtet, und allda, wegen der Krigisischen Räubereyen, schlechtes Fortkommen gefunden hatten, angebauet worden ist. Die Einwohner dieser nunmehr in blühendem Zustande befindlichen Kolonie leben völlig nach vaterländischer Weise. Sie haben reinliche Häuser, mit guten Stubenöfen und Rauchfängen, legen sich am meisten auf den Tabaksbau und die Viehzucht, und leben in einer fast übertriebnen Fröhlichkeit und Zwanglosigkeit. Sie wählen einen Ataman unter sich, der von der Stawropolischen Kanzley bestätigt wird, und noch einen Adjutanten, oder Jessaul, unter sich hat. Ihre Kleidung ist auch völlig kasakisch, oder vielmehr der polnischen ähnlich.

Die

Die Weiber tragen im Sommer nichts, als ein bloßes am Halse etwas benähtes Hemde, schlagen anstatt des Unterrocks, ein Stück würflichgestreiften, bunten Kalimank, den sie selbst weben, um sich, und befestigen es mit einer Binde um die Hüften. Diese Tracht heißt bey ihnen Plachta, und hat eine merkwürdige Aehnlichkeit, so gar in der Farbe und Art der Streifen, mit dem Gewande der Bergschotten, das von diesen Plaid genannt wird. Auf dem Kopfe tragen die tscherkassischen Weiber kleine Mützen von buntem Zeuge, um welche sie einen Streifen binden, dessen ausgenähte Enden vom Hinterkopfe herabhängen. Die Dirnen machen aus ihren Haaren, nicht, wie die rußischen, einen hinten herunterhängenden Zopf, sondern zwo Flechten, die sie um dem Kopf schlagen, und mit einer bunten Stirnbinde von Glaskorallen, und dergleichen, bedecken. Die tscherkaßischen Freyereyen kommen in einem wesentlichen Stücke, welches auch bey den Friesen und Hochländern, doch etwas abgeändert, im Gebrauche ist, mit den tatarischen überein. Es sollen aber selbige zwey Jahre dauren, und im ersten Jahre dem Bräutigam nicht erlaubt seyn, die Braut zu berüh-

ren. Am Hochzeittage wird der Braut, wenn sie von der Trauung zurückkömmt, eine Art von Fahne nachgetragen, die, nach Aussage den Bräutigams, in einer schwarzen, oder rothen Plachta besteht, je nachdem die Braut in dem letzten Zeitraume der Freyerey, wenn sich der Bräutigam schon mehrere Freyheiten nimmt, sich züchtig gehalten, oder zu viel gestattet hat.

Zur Viehzucht haben sie zerstreute Viehhöfe in der Steppe. Sie halten hauptsächlich viel auf Hornvieh, und bedienen sich auch bey der Landarbeit mehrentheils der Zugochsen, obgleich mancher zwanzig bis dreyßig gute Pferde besitzt. Auch ihre Schaafheerden sind zahlreich, und einige besitzen deren bis vierhundert Stück. Dennoch behaupten sie, daß ihr tscherkaßisches Wollenvieh in dieser Gegend schon sehr ausgeartet sey, und eine gröbere und längere Wolle bekommen habe; welches vielleicht durch eine andere Einrichtung beweglicher Schäfereyen, durch öftere Kreuzung der Rassen und ausländischer Widder, verhütet werden könnte. Sie haben sonst die gute Gewohnheit, ihre Schaafe nicht eher, als nach dem Peterstage, der nach dem rußischen Kirchenkalender zu Ausgange

gange des Junius fällt, belegen zu lassen; damit die Lämmer nicht zur Unzeit fallen. Sie sorgen auch für die Reinlichkeit des Viehes, und sehen besonders im Winter darauf, daß das Heu nicht unter die Schaafe geworfen, sondern hingelegt wird, ehe man selbige dazu lässet, damit die Wolle nicht verderbt werde. Ihre Schur verkaufen sie größtentheils an dem Jaik, und bekommen das Pud, zwischen zwey und drey Rubel, bezahlt; ihre Schaafe aber stehen mit den kirgisischen ohngefähr in einem Preise, und werden nebst dem Rindviehe nach der Wolga zu vertrieben. Von Viehseuchen hat sich, ausser der Schaafräude, bey ihnen noch nichts geäußert. Wider diese aber sollen einige ein schwaches Kochsel von Tabaksblättern dienlich gefunden haben; und wider die Würmer beym Viehe gebrauchen sie die Agrimonie, welche sie derhalben auch Tscherwetschnik nennen.

Die Kultur des Tabaks beschäftigt hauptsächlich das Weibsvolk. Sie pflegen aber nichts, als die rundblättrige Art, zu pflanzen, weil ihnen die langen Blätter zu scharf vorkommen. Außerdem säen sie zu eignem Gebrauche verschiedenes Gartenge-

wächs, als Arbusen, Mays, und allerley Küchenkräuter.

In der letzten Hälfte des Junius, und bis in die Mitte des Julius, pflegen sich vor der Aerndte Weiber und Kinder mit Einsammlung der sogenannten polnischen Coccus, welche sie Tscherwez nennen, zu beschäftigen. Sie suchen dieses Insekt auf trocknen und magern Stellen, am meisten um die Wurzeln des gemeinen Erdbeerkrauts (Klubaika), ingleichen an dem hier seltner wachsenden Fünffingerkraute (potentilla reptans) das bey ihnen Mochna heißet. In Kleinreußen soll es noch an einer dritten Pflanze (Smolka) gesammlet werden, die aber am Kinel nicht wächst, und, nach der Ausdeutung dieser Leute, das gemeine Johanniskraut zu seyn scheint. Sie stechen diese Pflanzen mit einem Messer aus, und sammlen die am obersten Theile der Wurzelkrone hängenden blauen Bläßchen, welche das färbende Insekt enthalten, und an der Zahl von einer bis auf zehn oder zwölf an einer Pflanze gefunden werden, in ein Geschirr auf. Die Bläßchen erreichen, nach Beschaffenheit der Witterung, ihre Vollkommenheit bald früher, bald später im Junius; im Julius aber fängt das

Insekt

Insekt schon an auszukriechen; und dieses ist den tscherkaßischen Weibern wohl bekannt. Sie sammlen das ausgkerochene weibliche Insekt, welches eine reinliche und bessere Farbe giebt, wenn sie es habhaft werden können, begieriger, als die Bläßchen. Sie haben eine Sage unter sich, daß die ausgeschlossenen Koschenillewürmchen sich gegen einen gewissen Tag, aus einer ganzen Ergend, um irgend einen Strauch in einen Schwarm versammlen, und daß denjenigen, die am kasanischen Feste (den achteu Julius n. St.) in aller Frühe, und unter gewissen Bedingungen, aufs Feld gehen, darnach zu suchen, das Glück, einen solchen Schatz zu finden, vorbehalten sey. Der eingesammelte Tscherwez wird in einem Siebe von der anhängendeu Erde gereinigt, in einer Pfanne, bey gelinder Hitze, oder auch im Ofen getrocknet, und auch an einer warmen Stelle aufgehoben. Wegen der mühsamem Einsammlung halten sie denselben ziemlich theuer, und sammlen nicht viemehr, als sie zum eignen Gebrauche, um Leibbinden, oder Wollengarn zu ihren Kleidungszierathen zu färben, nöthig haben. Sie legen das Garn, welches sie färben wollen, in einen überaus sauren

Quas, thun noch Alaun dazu, und lassen das Geschirr damit vierundzwanzig Stunden lang im Ofen stehen. Alsdenn wird es ausgerungen und getrocknet, der Tscherwez aber in einem Topfe zerrieben, mit Wasser gekocht, und, wenn alle färbende Theile recht ausgezogen sind, das Garn darein gethan und nochmals abgesotten. Mit einer Handvoll färben sie ohngefähr so viel, als zu zweyen Leibbinden nöthig ist, oder ohngefähr ein Pfund Wolle. Die Farbe siehet aber nicht viel besser, als die mit der gemeinen Duschiza (Origanum) bereitete, aus, nur, daß sie beständiger ist.

7.

Von Orenburg und dem dasigen Handel.

Orenburg, die Hauptstadt des orenburgischen Gouvernements, deren Lage, Einrichtung, und sehenswürdige, öffentliche Gebäude, in der bekannten orenburgischen Topographie des Hrn. Peter Rytschkov weitläuftig beschrieben sind, ist, ihrer Anlage nach, dem wichtigen asiatischen Handel, von dem man selbige zum Mittelpunkte zu machen sucht, vollkommen gewachsen, und verdiente, mit wohlhabenden Kaufleuten bevölkert und durch angelegte Fabriken solcher Waaren, die bey den asiatischen Völkern starken Abgang finden, in noch größern Flor gebracht zu werden; da sie denn unstreitig eine der allerwichtigsten Provinzialstädte des rußischen Reiches werden müßte. Itzt wird die dasige vortheilhafte Handlung noch größtentheils durch Ankömmlinge aus den entferntesten Städten des Reichs getrieben, die, nach geendigtem Tausche, theils mit den eingehandelten Waaren und Gewinnste wieder nach Hause

Hause ziehn, theils auch in Orenburg ihre Waare zu Geld zu machen suchen; und deren alle Frühjahre ganze Karawanen mit weithergeführten, und zum Theil auswärtigen Manufakturen, die doch großentheils an der Stelle, oder in der Nachbarschaft, durch Fabriken und Einrichtungen erhalten werden könnten, nach Orenburg zusammenkommen.

Die wichtigsten Arten von ausgehenden Waaren sind dermalen allerley wollene Tücher, besonders rothe und scharlachfärbige, Sammet, blaue und weisse Leinwand, Juffen, kupferne und eiserne Kessel und Geschirre, die bis itzt größtentheils von entfernten sibirischen Hütten zugeführt werden; allerley Klapperwerk von Blech und Eisen, Nähnadeln, Fingerhüte, Glas, Korallen und andre, zur Kleidung und am Pferdezeuge erforderliche Kleinigkeiten, die besonders für die kirgisische Handlung gehören; ferner, allerley färbende Materien, besonders Indig, Waidfarbe, Koschenille, Alaun und Vitriol; auch Zucker und einige Arten von Pelzwerk, besonders Biber und Otterbälge, werden von den Bucharen eingetauscht. Die Kirgisen nehmen über dieses den rußischen Kaufleuten noch eine Menge schlechter Kattune, und an-

drer

drer baumwollner Zeuge, welche diese von den Bucharen eintauschen, ab; daher nothwendig innländische Baumwollenmanufakturen einen großen Vertrieb haben, und dem Reiche ungemeinen Nutzen bringen würden, wenn man gleich die rohe Materie dazu von den Bucharen und Chiwinzern selbst, die schon jetzt die rohe Baumwolle, der Sicherheit wegen, am meisten und liebsten zuführen, nehmen müßte. Ja, man kann auch behaupten, daß Gegenden genug in den südlichen Theilen des rußischen Reichs zu finden sind, wo die Baumwollenpflanze gedeyhen, und diese edle Waare einheimisch gemacht werden könnte. Freylich ist in der Gegend von Orenburg, und an der Sakmara, wo vordem durch die kargalinskischen Tatarn ein Versuch mit Pflanzung der Baumwolle hat gemacht werden müßen, keine Hoffnung zu einem guten Erfolge. Diese Gegenden sind theils den Veränderungen von Wärme und Kälte, wegen des benachbarten Gebirges, zu sehr ausgesetzt, theils ist das Erdreich schlecht, leimigt, steinigt, und die Dürre im Sommer zu groß. Daher ist es kein Wunder, daß man weder im ehemaligen orenburgischen Garten, noch in den zwischen Sa-

marskoi Gorodok und der Festung Predtschistenskaja ehedem versuchten Pflanzungen, die Frucht hat zur Reife bringen können. Wenn man eben diese Versuche an der Samara, oder Motscha, dem Irgiß, und etwan in den untern Gegenden der Wolga gemacht hätte, oder noch machen sollte, so dürfte man gewiß einen glücklichern Erfolg hoffen können.

Die hauptsächlichsten Waaren, die von den in Karawanen ankommenden asiatischen Kaufleuten, gegen obige Artikel, eingetauscht werden, sind Gold und Silber, größtentheils in persianischen Münzen und Rupeen, auch wohl Goldsand; etwas Lapis Lazuli, Ballasrubinen und andre edle Steine; eine Menge roher und gesponnener Baumwolle, von allerley Güte; grobe Baumwollenzeuge und Kattune, im Ueberfluße; einige feinere, zum Theil indianische, mittelmäßige Zitze und halbseidne Zeuge; fertig gemachte Schlafröcke, oder Chalate, von verschiedner Güte; graue und schwarze, feingekräuste bucharische Lämmerfälle, die in hohem Preise sind; wilde getigerte Katzen, zweyerley Art, Manul und Pulan genannt, auch Tigerfelle, und was dergleichen mehr ist. Zuweilen haben

die Bucharen auch gediegnen und nur mit Erde verunreinigten Salpeter mitgebracht, der in solchen Gegenden ihres Landes, wo alte Städte oder Begräbnißplätze gewesen sind, in Gruben häufig erzeugt werden soll. Rohe Seide wird bisher nur wenig zugeführt; und so bekömmt man auch die feinen indianischen Waaren noch gar zu sparsam; entweder, weil dazu unter den rußischen Kaufleuten nicht Abnehmer genug sind, oder, weil dir Bucharen, wie sie selbst versichern, ihre Rechnung nicht dabey finden, und bey dem gedoppelten Umsatze und weiten oft gefährlichen Transporte selbige nicht zu annehmlichen Preisen herbeyschaffen können. Auch ist, in Absicht der indianischen Handlung, zu bedenken, daß der nordliche Theil von Indien vielleicht nicht derjenige ist, wo die besten Manufakturen verfertigt werden; so wie auch die meisten edlen Waaren, Produkte des wärmern, und dem indianischen Ocean näher gelegenen Striches sind; und deshalb kann man nicht hoffen, die europäische Seehandlung in den Preisen und der Güte der Waaren, die aus Indien verlangt werden, zu übertreffen, oder es derselben nur gleich zu

thun,

thun, wenn auch die bucharischen Unterhändler mit dem besten Willen dabey verführen.

Einiger Kleinigkeiten, die besonders die Naturgeschichte angehen, muß unter den bucharischen Waaren nicht vergessen werden. Es bringen nämlich die Bucharen zuweilen verschiedne dortige Landesfrüchte mit, als getrocknete wilde Aprikosen, und Pfirschen, eine Art kleiner und sehr angenehmer Rosinen (Kischmisch) die gemeiniglich gar keinen, oder einen sehr großen, Kern haben: Nüsse von einer Art Buchen (Tschinar); ordentlichen Wurmsaamen (Darmaka) den sie, ihrer Aussage nach, aus Indien bekommen, und in die Bewässerungskanäle ihrer Gärten und Plantirungen werfen sollen, um gewisse Raupen und Würmer zu vertreiben; und endlich bekömmt man von ihnen auch zuweilen Saamen von dortigen Arbusen, Melonen und der bucharischen Hirse (Dschugari, Holcus saccharatus).

Kein Zweig der bucharischen Handlung ist wichtiger, und könnte, bey mehrerem Flore und größerer Menge der Manufakturen, dem Reiche vortheilhafter werden, als die Zufuhr der rohen Materien; worunter der

Seiden=

Seidenhandel noch bisher am wenigsten angefrischt worden ist. Eine andre rohe Materie, welche, zu großem Vortheile, nicht nur im Reiche verarbeitet, sondern auch außer Landes verführt werden könnte, ist das Kamelhaar, welches man schon itzt in Menge, und vollkommen schön, um einen geringen Preis (von achtzig Kopeken bis auf dritthalb Rubel das Pud) von den Kirgisen und Kalmücken bekömmt. Ja, die Kamelzucht könnte auch einheimisch viel ansehnlicher werden, da diese Thiere nicht nur in verschiednen Gegenden der Baschkirey, und besonders in der isettischen Provinz, bey geringer Pflege, sehr wohl fortkommen, sondern auch die ganze Steppe zwischen dem Jaik und der Wolga eine gleichsam recht zugerichtete Weide für Kamele abgiebt.

Außer diesem gewiß nicht unwichtigen Nebenzweige, ist ein Hauptaugenmerk des Tauschkaufs mit den Kirgisen der Viehhandel. Fast jährlich werden in Orenburg allein von vierzig bis sechzigtausend Schaafe, und gegen zehntausend Pferde, von diesem Steppenvolke eingetauscht, und letztere nach Rußland vertrieben. Die Schaafe aber pflegt man großentheils in und um Orenburg

selbst, und in den Städten an der Wolga, zu schlachten, und nur den ausgeschmolzenen Talg nach den Häfen des Reichs, mit nicht geringem Profite, zu verführen, von wannen er unter dem Namen des rußischen Talgs in den auswärtigen Handel kömmt. Zur Sommers-zeit ist daher das Schaaffleisch in Orenburg fast umsonst zu haben, weil die Kaufleute schon an dem Talge, dessen ein kirgisischer Hammel, wegen seines oft bis über ein Pud rohwiegenden Fettschwanzes, (Kurdjuk) nicht selten dreyßig und mehr Pfund giebt, Gewinnst genug haben.

Außer dieser Menge von großem und kleinem Viehe, bringen die Kirgisen auch viel gemeines Pelzwerk zum Tausche, als da sind: Steppenwölfe, die schlecht von Haar, aber leicht sind: Steppenfüchse (Karagan) die fast die Farbe der Wölfe haben, und eben so auch in der kalmückischen Steppe ausfallen: kleine Füchse von besonderer Art, (Korsak) die in bergigen Gegenden der Steppe wohnen; wilde Katzen und eine Menge junger, theils noch ungebohner Lämmerfelle, die oft noch schöner, als die kalmückischen, zu fallen pflegen, und auch die größte Zahl im Pelzhandel von dieser Art Waare ausmachen.

chen. Noch erhandelt man von den Kirgisen allerley Filzdecken und Filzteppiche (Koschmy), welche diese selbst aus Schaafwolle von allerley Güte, und oft ziemlich bunt und zierlich, verfertigen. — Weil die Kirgisen im Handel weniger geübt sind, auch viele im Lande verfertigte schlechte Waaren und Kleinigkeiten im Tausche annehmen, so ist der Verkehr mit ihnen den Kaufleuten insgemein vortheilhafter. Doch werden selbige nunmehr auch, und vielleicht durch die Schuld der rußischen Handelsleute selbst, von Tage zu Tage klüger und verschlagner.

Man bringt auf den Orenburgischen Tauschhof nicht wenig der sogenannten Goldadler (Falco Chrysaetus, tatarisch Bjurkut), zum Verkaufe, von welchen die Kirgisen Liebhaber sind, und sie zur Jagd auf Wölfe, Füchse und Antelopen abrichten. Sie haben gewisse Merkmale, an den Bewegungen eines solchen Vogels, von dessen Güte und Gelehrigkeit; denn nicht alle sind zur Jagd geschickt zu machen; und ein Kirgise wird zuweilen für einen Adler ein gutes Pferd, und für den andern nicht einmal ein Schaaf, oder ein Korsakenfell, welches bey ihnen eine der geringsten Scheidemünzen ist,

hingeben. Man sieht daher die Liebhaber oft lange vor einem Adler sitzen, und dessen Art oder Unart beobachten. — Auch werden nicht wenig Kamele von den Baschkiren und Kalmücken gezogen, und an die Bucharen in Orenburg verhandelt, weil sie gemeiniglich schwerer beladen wegziehen, als sie gekommen sind. Diese verhandeln dagegen gern ihre kleinen Esel, die ihnen auf der Herreise gedient haben; allein es finden sich wenige Liebhaber dazu; und überhaupt hat man in Rußland diese Zucht noch nicht aufgenommen, auch nicht angefangen, die, besonders auf Feldzügen, so nützlichen Maulthiere zu ziehen.

8.

Von dem Ilezker Salzwerke, der nahe daran erbaueten Festung, den verschiednen Salzarten, und dessen Verführung.

Ungefähr eine Tagreise von Orenburg ist das merkwürdige Ilezker Salzwerk, und die kleine Festung Ilezkaja Sastschita die zu Bedeckung des Salzwerkes angelegt ist.

Die kleine ilezkische Festung ist in Gestalt eines etwas länglichen Vierecks, dessen größter Durchmesser nicht viel über hundert und dreyßig Faden beträgt, von liegenden Balken, mit Batterien auf den Ecken, erbaut, und überdem noch mit einem Zimmerwerke (Rogatki) umgeben. Es ist zu bewundern, daß man bey dem hier obwaltenden Mangel an tüchtigem Bauholze, nicht vielmehr eine Erdfestung angelegt, und den Ort durch steinerne Gebäude, wozu sich alle Materien in der Nähe finden, so dauerhaft hat machen wollen, als es die Wichtigkeit des daselbst vorhandenen Naturschatzes verdient. Itzt hat man in der Festung eine

kleine steinerne Kirche gebaut, außer welcher und der alten hölzernen, sich nur wenige Wohnhäuser darin befinden. Die meisten Hütten, deren Anzahl sich auf anderthalb hundert belaufen mag, sind zwischen der Festung und einem länglichen nur hundert und funfzig Faden langen See errichtet, welcher die Südseite derselben bedecket. Das Wasser dieses Sees ist zwar nicht merklich gesalzen, aber unrein, übelschmeckend und von grünlicher Farbe. Außer dem Kommando von Infanterie und Kasaken, welches zur Besatzung dienet, sind etwan hundert und dreyßig Köpfe ins Elend verschickter Leute (Prißilnie) daselbst wohnhaft, durch welche jetzo das Steinsalz, für Rechnung der hohen Krone, gebrochen wird. Zur Aufsicht über die Arbeit ist ein Kapitain gesetzt, und ein anderer kommandirt die Besatzung.

Etwan vierzig Faden von der Festung südöstlich erhebt sich ein zuckerhutförmiger, ganz kahler und weißer Gipsberg, dessen Gestein sehr klüftig, theils alebasterartig, größtentheils aber ganz drusig, locker und selenitisch, und hin und wieder von Farbe röthlich ist. An vielen Stellen zeigt sich ein Blätterspath darinnen. Weil auf diesem

steilen

steilen Hügel, der eine weite Gegend übersiehet, ein Piket unterhalten wird, so hat man ihm den Namen Karaulnaja Gora (Wachtberg) gegeben. Ganz auf dem Gipfel ist in selbigem eine zerrißne Kluft, die sich vordem sehr tief soll erstreckt haben, itzt aber zugeworfen ist. Die Kirgisen halten diesen Berg für heilig, und pflegten vordem in die Kluft allerley Pelzwerk und andere Kleinigkeiten, als eine Art von Gelübde, zu werfen; wie sie denn auch noch itzt zuweilen feyerlich dahin kommen, eine Art von Procesßion um den Hügel anstellen, und ihre Gebete kniend dabey verrichten, nachdem sie sich vorher in den benachbarten Pfützen gebadet und gereiniget haben. Man erzählt, daß vordem, ehe die Kluft verschüttet worden ist, sich jemand aus Habsucht, oder Neugier an einem Seile hinabgelassen und die Kälte darin fast unerträglich befunden haben soll. Südwestlich ist am Fusse dieses Gipsfelsens noch ein Brunnen in den Stein gearbeitet, worin süßes und gutes Wasser befindlich ist.

Zwischen diesem Wachtberge und der Festung geht ein sandiges, ausgetrocknetes Bachgerinne durch, in dem ehedem ein rin-

nendes Wasser vorhanden gewesen ist; ja, der Bach soll auch noch itzt, etwan sechs Werste oberhalb der Festung, Wasser führen, alsdenn aber unter dem Sande versiegen, so daß in der übrigen Strecke das Gerinne nur hin und wieder feuchte Stellen, und kleine salzige Pfützen übrig hat. Dieses Gerinne nennen die Einwohner Soljänka Retschka. Es zieht sich mit vielen Krümmungen von der Festung südwärts gegen den Ilekfluß, über diejenige mit Höhen umgebne niedrige Gegend, in welcher eigentlich das merkwürdige ilezkische Steinsalz liegt, und welche dieser trockne Bach gleichsam in zwey ungleiche Hälften theilet, deren die westliche die größeste ist.

Diese Gegend, in der man sich durch die bisher gemachten Schürfe des Steinsalzes wirklich versichert hat, fängt ganz nahe bey dem Gipsberge, und dem an der Festung gelegnen See, an; und von dannen gegen den Ilekfluß beträgt deren größter Durchmesser ohngefähr sechshundert Faden, der Querdurchmesser aber mag sich auf etwan fünfhundert und funfzig Faden belaufen. Nach Messungen ist der Ilekfluß von diesem Platze vier Werste und dreyhundert und achtzig Faden

den gerade südlich entfernt, und an diesem Flusse abwärts soll es viele gesalzene Gegenden geben, wo man ein ähnliches Steinsalz hat vermuthen wollen. In der ganzen itzt bekannten Gegend findet man einen sandigen, bald höhern und trocknen, bald niedrigen, mit Salzkräutern bewachsenen Boden; und die große Unebenheit desselben ist Ursache, daß man bis auf die Oberfläche des Steinsalzes bald nur wenige Arschinen, bald drey und vier Faden tief, hat graben müßen. Ueberhaupt ist das Erdreich auf der rechten Seite der Soljanka höher, als auf der linken, und überall erhöht es sich, von dem Bache an gegen den Umfang, nach den in der Ferne sichtbaren Höhen zu, immer mehr und mehr. In dem Bachgerinne selbst liegt der Sand fast nirgend höher, als etwan anderthalb Arschinen über dem festen Salze, ja an einigen Orten weniger, als eine Arschin hoch, so, daß man mit einer Säbelklinge oder einem eisernen Ladstocke die Oberfläche des Salzes erreichen kann. Fast überall, wo nur in der Gegend des Salzes, und besonders in deren Umfange gegraben worden ist, hat man in ungleicher Tiefe, bald auf zwey bis drittehalb, bald erst auf zehn, zwölf, ja

achtzehn Arschinen Wasser, und oft recht starke, zuweilen gesalzene, gemeiniglich aber süße Quellwasser angetroffen, die sich auf dem tiefer gelegnen Steinsalze, wie auf einer Thonlage, von den umliegenden Höhen zu sammlen scheinen, und an den meisten Orten verhindert haben, bis auf das Salz selbst zu graben, oder die Arbeit fortzusetzen.

Am deutlichsten kann man die Beschaffenheit, sowohl des Steinsalzes selbst, als des darüber liegenden Erdreichs, in derjenigen großen und ganz offnen Grube sehen, in welcher das Salz gegenwärtig, und schon seit vielen Jahren, gebrochen wird. Selbige befindet sich von dem Wachtberge an der sogenannten Soljänka nach allen Krümmungen etwan dreyhundert Faden abwärts, hart an dem rechten höhern Ufer derselben, wo die Arbeit von dem Quellwasser wenig, oder gar nicht, gehindert wird. Diese Grube ist nunmehr schon über sechzig Faden lang, und an einigen Orten neun bis zehn Faden breit; man hat das Salz hin und wieder bis auf drey Faden tief ausgebrochen, und setzt die Arbeit itzt auf neuerliche Befehle des Herrn General von Reinsdorp mehr in die Tiefe fort, da man zuvor, um es leichter zu haben,

die

die Grube immer mehr und mehr erweitert und an der Oberfläche weggebrochen hat. Allein bey dieser nachläßigen Art muß man nicht nur immer mehr und mehr vor dem Quellwasser besorgt seyn, sondern auch im Frühlinge die vom Schneewasser in der weiten offnen Grube häufig entstehende Sohle erst ausleeren, bevor die Arbeit angefangen werden kann. Und noch dazu hat man dieses bisher auf eine höchst zeitverderbliche Art, mit Schöpfern und Eimern, in Tragzuber übergefüllt, und also aus der Grube geschafft; so, daß es allerdings eine sehr nützliche und der Bearbeitung dieses wichtigen Salzwerks beförderliche Anordnung des Herrn Generals ist, wenn man durch Vertiefung der Grube nach einem Ende die Sohle zu sammlen, und durch ein Kunstwerk, welches derselbe zu verfertigen befohlen hat, auszuheben den Anfang machen wird.

Man bricht das Salz gegenwärtig also: Es werden enge Rinnen, mit schmalen Aexten und Eisen, so tief ausgehauen, daß man einen Block, etwas über eine Arschin dick und anderthalb bis zwey Faden lang, von der Masse des Steinsalzes absondert. Dieser Block wird, theils durch Balken, die man

auf

auf Stricken dagegen schwinget, theils durch Keile und Brecher, mit welchen man zu Hülfe kömmt, von der Sohle abgesprengt, und in Stücken zerschlagen, um das Salz desto bequemer aus der Grube unter die dabey angelegten Scheuren zu bringen.

Man sieht in dieser ganzen weitläuftigen Grube über dem reinen und festen Steinsalze nichts, als einen groben, gelblichen Triebsand, der hügelweis aufgeschüttet ist, und zwey bis drey Faden hoch, besonders am westlichen Rande der Grube, liegt. Nahe über der Salzlage ist der Sand von der Sohle durchdrungen, und wo er austrocknet, gleichsam versteinert. Man kann in dem Durchschnitte der Grube ziemlich deutlich sehen, daß die Salzmasse nicht eine völlig waagrechte und ebne, sondern vielmehr eine etwas gewellte Oberfläche haben muß. Von der Mitte der Grube scheint selbige, gegen deren nordliches und südöstliches Ende, wie ein flacher Hügel, ganz sanft abzusinken. Noch stärker neigt sich die Fläche gegen die Soljanka; denn an dem westlichen Rande der Grube sieht man das Salz gegen drey Faden hoch über der horizontalen Sohle, und gegenüber, an dem östlichen, kaum neun Faden

ent=

entfernten Rande, ist es nicht viel mehr, als anderthalb Faden dick zu sehen: eine Ungleichheit, die vermuthlich nach und nach durch das in der Soljánka vormals rinnende Wasser verursacht worden ist.

Wie tief sich das ilezkische Steinsalz in die Erde erstrecket, läßt sich itzt, da man bloß noch an der Oberfläche arbeitet, nicht mit Gewißheit bestimmen. Man ist mit dem Bergbohrer nach und nach, und mit vieler Mühe, weil mit dem Steinbohrer täglich nicht viel über eine halbe Arschin in dem festen Salze gearbeitet wurde, das Instrument auch einigemal zersprungen war, im Herbste endlich an der tiefsten Stelle der Grube bis auf etliche zwanzig Arschinen durch lauter reines Salz gegangen, da man denn endlich auf ein schwarzes so hartes Gestein gekommen seyn soll, daß mit dem Bohren darin gar nicht mehr fortzukommen gewesen ist, und man diese Arbeit hat einstellen müßen. Merkwürdig ist hiebey, daß man auch bey einem vordem zweyhundert und siebzig Faden von dem großen Salzbruche westlich, drey Faden tief geworfenen Schurfe einen schwärzlichen, so festen Thon angetroffen haben

haben soll, daß mit Schaufeln nicht mehr durchzukommen gewesen ist.

Das Steinsalz ist durchgängig sehr rein, fest und weiß von Farbe, zeigt im Bruche gern seine würfelartige Konfiguration, oder bricht auch wohl, wenn man es zerschlägt, in würfelartige Massen. Es löst sich im Wasser etwas langsamer, als das Seesalz auf, und man will aus ökonomischen Versuchen gefunden haben, daß es nicht so stark im salzen, als das indersche, und andre Seesalze, seyn soll. Man findet in demselben, besonders nahe an der Oberfläche, hin und wieder mäßige und nur selten bis gegen ein Pud schwere, kubisch ausfallende Massen, die oft wie ein Krystall rein und hell sind, und sich zu Salzfässern, oder andern Kleinigkeiten ausarbeiten lassen. Man nennt dieses das Herzsalz (Sferze), und das gemeine Volk bedient sich desselben in Augenkrankheit, wozu sonst der Zucker unter dem rußischen Landvolke ein allgemein bekanntes Hausmittel ist. Man hat bey der neuen Arbeit, an solchen Stellen, wo vordem alte Gruben gewesen sind, nicht nur Keile, Hebel und andres Holzwerk, sondern auch Holzkohlen, mitten

ten im festen Salze, gefunden, welche durch das aus der Sohle, die sich in solchen Gruben sammlet, nach und nach anschießende neue Salz eingeschlossen worden sind.

Es befindet sich eine Menge dieser alten Gruben von dem neuen Salzbruche süd- und ostwärts, zu beyden Seiten der Soljånka, am meisten aber auf der rechten Seite, wo das Salz vordem, ehe man sich höhern Orts des Werkes angenommen hat, von den Kasaken und Baschkiren nach Willkühr gebrochen worden ist. Alle Gruben, deren einige zehn und mehr Faden groß und oft drey bis vier Arschinen tief gefunden werden, sind mit einer hochsaturirten Salzsohle angefüllt, die theils vom Regen und Schnee, theils von einseigendem Schwitzwasser, wovon das im Grunde blosliegende Salz aufgelöst wird, entstehet. Der Grund dieser Salzpfuhle überzieht sich mit einer starken Salzrinde, wie mit Eiß. In allem hat das Wasser ein dickes und bräunliches Ansehen. Die Kirgisen halten es für eine heilsame Sache in verschiednen Krankheiten, in dieser Sohle zu baden, und kommen desfalls oft hieher. — Man sieht im Wasser hin und wieder Stöcke, oder Reisig an das Ufer gesteckt, woran

Pfer-

Pferdehaar, oder einige Fetzen von Zeug, nach einer abergläubischen Gewohnheit dieses Volkes, angeknüpft sind. Solche Denkmäler findet man auch bey einigen heiligen Gräbern aufgesteckt, zu welchen die Kirgisen Andachts halber wallfarthen. — Die Sohle ist, wie man leicht denken kann, so mächtig, daß ein Mensch, wenn er bis an die Brust darin geht, schon gehoben wird, und auf der Oberfläche, fast wie auf einem Brete, liegen kann. Die allgemeine Sage ist, daß sich die Sohle der Gruben zu gewissen Zeiten, sogar oft bey kaltem Herbstwetter, an der Oberfläche zwar kalt, aber gegen den Grund warm, und oft so heiß befinden soll, daß man fast die Hand darin nicht halten kann. Wenn die Sache wirklich zu Zeiten so ist, wie es die Sage versichert, so möchte man auf die Muthmassung kommen, daß vielleicht die Salzrinden, womit der Boden dieser Gruben bedeckt ist, die Sonnenstrahlen, wie ein Hohlspiegel, sammlen, und dadurch das Wasser in der Gegend des Brennpunkts der versammelten Strahlen erhitzen könnten. Die Ursache wäre alsdenn klar, warum oft, wenn einige Tage fast keine Sonne scheint, das Wasser überall temperirt gefunden wird.

Das

Das trockne Gerinne der Soljånka ist, wie schon erwåhnt worden, hin und wieder feucht und wåßerig, durchgångig aber, so wie auch einige kleine Grůnde und Vertiefungen an deren linken Seite, scharf gesalzen, und mit Salzpflanzen reichlich versehen. — Das gemeinste Kraut ist hier die gewöhnliche Salicornia herbacea *) die, in gewůrzten Eßig gelegt, auf englischen Tafeln zu einem angenehmen Salat gebraucht wird. Nåchstdem sind die meisten an der Samara bemerkten Salzkråuter, und besonders der Plantago salsa, überall håufig. Wo diese Kråuter in einem recht salzigen Grunde stehen, da nehmen sie eine ganz dunkelrothe Farbe an, und sind auch an sich durchaus höchst salzig.

*) Man sollte meynen, daß sich aus dieser Pflanze, wie aus den meisten andern Salzkråutern, das Sodesalz (Soda) würde bereiten lassen. Allein, bey einem im Orenburgischen Laboratorium gemachten Versuche hat sich gezeigt, das die Menge des Kochsalzes, welches die Pflanze enthålt, in gar zu großem Verhåltnisse sey. Sechs und siebzig Pfund von dem getrockneten Kraute haben zwanzig Pfund salziger Asche gegeben.

zig. — Man findet in und an der Soljanka, besonders da, wo selbige die Gegend des Steinsalzes verläßt, einen weißen meelhaften Salzbeschlag, der einen merklichen Violengeruch hat.

Merkwürdig sind noch diejenigen zusammenhängenden, kleinen Seen, die sich ohngefähr hundert Faden von dem obbeschriebenen Gipsberge, bey einem andern Hügel, zur Soljanka herunterziehen, und nichts anders, als Ueberbleibsel eines Baches zu seyn scheinen. Das südliche Ufer derselben, an welchen sich ein kleiner Hügel erhebt, ist reichlich mit Schilf und Wasserpumpen bewachsen. Das Wasser selbst ist klar, wohlschmeckend, und nicht im geringsten salzig, so, daß sich auch Fische und Schildkröten darinn aufhalten. Und gleichwohl ist das nordliche Ufer, bis fast an das Wasser, ein scharfgesalzener, mit Salzpflanzen versehener Boden, und kaum zwanzig Faden davon ist eine Niedrigung, in welcher vordem verschiedene Schürfe gemacht worden sind, ganz mit Salzwasser angefüllt. Ja, wo sich diese Seen der Soljánka nähern, kann man ein paar Faden von deren Ufer das Steinsalz

unter dem Sande mit einem Ladstocke erreichen.

Das ilezkische Salz wird am meisten im Sommer gebrochen, und die dazu angestellten Arbeiter mit einer halben Kopeke aufs Pud gelohnet. Viele tausend Pud fertigen Salzes liegen oft bey der Grube zum Verführen bereit. Der Transport geschiehet aber am häufigsten im Winter, theils durch sogenannte Tepterei, oder verlaufene und vorlängst im Orenburgischen ansäßig gewordene Bauren, von verschiedenen dem rußischen Scepter unterworfenen Nationen, theils von freywilligen Baschkiren, deren auch vordem viele von jenen gemiethet worden sind. Diesen allen wird die Fracht bis nach der bisherigen Salzniederlage (Pristan) am Flüßchen Aschkader, wo selbiges auf Fahrzeuge eingeschifft, und auf der Belaja, Kama und Wolga verführt wird, mit sechs Kopeken aufs Pud bezahlt. Durch diesen einigen Weg soll in den letzten drey Jahren mehr als eine Million Pud von dem ilezkischen Salze durch das Reich verführt worden seyn, und ohne Zweifel wird dessen Transport bey den neuen so wohl dirigirten Anstalten, und durch die Anlegung zwoer neuen Niederlagen am Ik

Staats-Bibliothek Bamberg

und der Samara, ansehnlich vermehrt werden.

Noch ist zu erwähnen, das in einigen daselbst angelegten Gärten, bey dem durchgängig salzigen Boden, nicht nur verschiednes Gartengewächs gedeyhet, sondern auch der Tabak, der daselbst aus virginischen Saamen gezogen worden ist, unvergleichlich wohl, und von Geruche fein, ausfällt. Daher würde man ohne Zweifel diese Pflanze auch in den südlichen salzigen Steppen, zwischen dem Jaik und der Wolga, mit dem besten Erfolge bauen können; so wie diese Gegenden auch zur Kultur des Gärberbaums, der Wau unnd vielleicht noch anderer nützlicher Gewächse, zu empfehlen sind.

9.

Von den Jaiker Kasaken, ihrer Hauptstadt, Regierungsform, Lebensart, Hochzeiten, ihrem Dienste, ihren Nahrungsgeschäften, Fischereyen, Landesprodukten, Gartenbaue, ihrer Leibesbeschaffenheit, Krankheit, und den dasigen Insekten und Ungezieferr.

Jaizkoi Gorodok ist der Hauptort der jaizkischen Kasaken, und liegt an einem alten Flußbette (Stariza) des nunmehr einen östlichen und geradern Lauf nehmenden Jaiks, etwas oberhalb der Mündung des Tschaganflusses, der hart an der Stadt vorbey zum Jaik fließt. Die Gegend um die Stadt ist hoch und ziemlich eben, außer daß die Steppe an der westlichen Seite mit Gründen und Hügeln ungleich wird, die von den Kasaken Tschastye Otogi genennt werden, und der äusserste Theil des immer mehr sich westlich entfernenden Steppengebürges sind. Die Stadt ist sehr unregelmäßig, fast in Gestalt eines halben Mondes, hauptsächlich längs der ob-

gedachten Stariza hingebaut. Vom Jaik bis an den Tschagan herum ist sie mit einer unregelmäßigen Brustwehre, die mit Faschinen gefüttert und mit Artillerie versehen ist, und einem Graben befestigt, an der Wasserseite aber offen, weil die hohen Ufer der Stariza, des Jaiks und des Tschaganflusses Sicherheit genug verschaffen. Die Zahl der hölzernen Wohnhäuser, die größtentheils nach alter, rußischer Art, jedoch ansehnlich und geraum, erbauet sind, beläuft sich auf ohngefähr dreytausend, und diese sind in unordentliche, und größtentheils sehr enge Strassen vertheilt, und sehr dicht zusammen gebaut. Jedoch ist die Hauptstrasse, oder Perspectif, die von der Orenburgischen Seite anfängt und bis an den Tschagan durch die ganze Stadt gehet, die zwar ebenfalls sehr krumm und unregelmäßig ist, geräumlich und mit den besten Gebäuden verziert. An derselben liegt, nebst einer guten steinernen Kirche, der Markt, wo allerley Lebensmittel und Kleinigkeiten in Ueberfluß verkauft werden. Weiterhin, gegen die ebenfalls von Stein wohlgebaute Hauptkirche, ist eine Menge von Kramläden unter den Häusern angelegt, in welchen die fremden Kaufleute eine Menge

guter

guter Waaren feil bieten. Noch höher folgt an eben dieser Strasse die sogenannte Tatarische Slobode, wo die Kasaken dieser Nation beysammen wohnen, und eine hölzerne weißgetünchte Mesched, oder Bethaus, haben. Es befindet sich auch eine dritte hölzerne Kirche auf der Hauptstrasse, außer welcher die Stadt zwey hölzerne Kapellen (Tschassowny) hat, die aber alle wenig geziert sind, und von den Kasaken, als Altgläubigen (Starowjerzi), die ihre Andacht mehrentheils zu Hause halten, wenig besucht werden; denn sogar an hohen Festen sitzen sie gemeiniglich, während der Liturgie, um die Kirchen her auf den Knieen, ohne in die Kirche selbst zu kommen. Man hat es auch vermuthlich diesem Vorurtheile zuzuschreiben, daß diejenige steinerne Kirche, die man seit dem, vor mehr als zwanzig Jahren, erlittenen großen Brande zu bauen angefangen hat, noch immer unvollendet bleibt.

Die Stadt ist übrigens sehr volkreich. Außer der großen Anzahl von fremden Kaufleuten, die sich zu allen Zeiten daselbst aufhalten, und einer noch größern Menge von Miethlingen und Arbeitern, die allda ihren Unterhalt finden, rechnet man, daß die Kasaken

saken selbst gegen funfzehntausend Seelen ausmachen, worunter man itzt vier tausend zweyhundert Mann wehrhafter und zum Dienste eingezeichneter Mannschaft zählt, die zur Armee kommaneirden und an der Linie dienenden mitgerechnet. Unter dieser Zahl nun befindet sich eine ziemliche Menge mahometanischer Tatarn, unbekehrter Kalmücken und sogenannter Kysilbaschen, die theils truchmenischer, theils persischer Abkunft sind, und sich hauptsächlich auf die Kultur der Melonengärten wohl verstehen. Alle, die sich von diesen Nationen nach und nach zum christlichen Glauben bekehrt haben, werden mit dem allgemeinen Namen Baldyri belegt. Es sind darunter von den Kalmücken nicht wenige, die der Horde, von der sie sich abgesondert haben, micht wieder überliefert zu werden, zur christlichen Kirche übergetreten sind.

Weil die Jaikischen Kasaken sich in einer völlig wüsten Gegend angebauet haben, so kann man ihrem Gebiete schwerlich eine genaue Grenze setzen. — Auf der linken von Kirgisen bewohnten Seite des Jaik dürfen sie sich nichts mehr, als die Niedrigung, wegen der Heuschläge, anmaßen. Auf der westlichen

lichen Seite rechnen sie die Steppe, von Jaizkoi Gorodok bis zum kaspischen Meere, so weit zu ihrem Eigenthume, als man den Fluß nur sehen kann, und diese bescheidene Anmaßung werden ihnen die Ordinzischen Kalmücken, die auf dieser Seite ihre Nachbarn sind, wohl niemals streitig machen. Die Hauptsache, worauf es den Kasaken am meisten ankömmt, ist der Fluß selbst, nebst den Fischereyen darauf; und hierüber sind sie völlig Meister.

Das Oberhaupt der Jaikischen Kasaken ist der in Jaizkoi Gorodok befindliche Woiskowoi Ataman, der von dem Reichskriegskollegium eingesetzt und abhängig ist, und keinen bestimmten Rang hat. Es sind ihm zwanzig Starschinen, oder Aeltesten, zugeordnet, wovon die vornehmsten, oder Woiskowye Starschini, beständigen Sitz in der dasigen Kanzley haben. Itzt aber sind nur überhaupt zehn Starschinenstellen besetzt. Zu der Kriegskanzley gehöret ferner der Woiskowoi Djak, welcher eine Art von Syndikus ist, der Woiskowoi Pissar, oder Sekretair, der Dolmetscher, einige Schreiber und Kanzleybediente. Dem Ataman sind zwey Woiskowye Jessauli, oder Adjutanten, zugeordnet.

Die untern Rangordnungen sind, Sotniks und Dessätniks; und nach den Verordnungen soll niemand zum Starschinenrange gewählt werden, der nicht zuvor als Dessätnik, Sotnik und Joiskowoi Jessaul, und zwar in der Stadt, gedient hat; denn die an der Linie unter gleichen Namen dienenden sind diesen an Range bey weitem nicht gleich. — Alle nur Kanzley, oder Regierung, gehörige Personen haben außer einem kleinen, ordentlichen Gehalte von der hohen Krone, verschiedene Vortheile zu genießen. Es kann aber zu diesen hohen Staffeln von den unchristlichen Kasaken keiner gelangen, und niemals mehr, als höchstens einen Sotnik, vorstellen.

Die Gewalt dieser verordneten Regierung überhaupt ist sehr eingeschränkt, und die Verfassung des Jaikischen Volkes, wie bey den Donischen Kasaken, vollkommen demokratisch. Nichts kann in Sachen des gemeinen Wesens entschieden werden, als in einer allgemeinen Versammlung des Volkes, welche Krug (ein Kreis) genennt wird. Wenn etwas dergleichen beschlossen, oder die höhern Orts empfangenen Befehle dem Volke mitgetheilt werden sollen, so wird, durch

Läutung der Glocke von der Hauptkirche, zur Versammlung das Zeichen gegeben. Die gewöhnlichste Zeit dazu ist des Vormittags, zwischen zehn uud eilf Uhr; allein bey ausserordentlichen Fällen kann die Versammlung zu einer jeden andern Zeit gehalten werden. Es versammlen sich alsdenn aus der ganzen Stadt die im Dienste stehenden Kasaken bey dem kleinen Kanzleygebäude, welches neben der Hauptkirche von Stein erbaut ist, und einen mit Schranken eingefaßten, viereckigen Platz vor sich hat, um welchen sich das Volk ohne Ordnung stellet. Wenn die Versammlung zahlreich genug ist, und solches dem Ataman, der sich zuvor schon mit den Starschinen nach der Kanzley begeben hat, durch die Jessaule angezeigt worden ist, so tritt derselbe mit seinem Ehrenstabe, der mit einem großen silbernen und vergoldeten Knopfe versehen ist, unter Begleitung der Starschinen, auf die vor der Kanzley befindlichen, bedeckten Stuffen hinaus. Alsdenn treten beyde Jessaule auf den umschränkten Platz, legen ihre Mützen auf die Erde, und darauf die Stecken, welche sie tragen, und neigen sich, nach verrichtetem gewöhnlichen Gebete, zuerst gegen den Ataman und die Starschinen,

und

und darauf, ein jeder auf seiner Seite, gegen das herumstehende Volk, das den Gruß erwiedert. Hierauf heben sie Stab und Mütze wieder auf, nähern sich dem Ataman, und legen demselben ein jeder seine Mütze vor die Füße, ihre Stecken aber behalten sie in der Hand. Mit dem alsdenn vom Ataman erhaltnen Vortrage treten sie abermals zum Volke hervor, und eröffnen, nachdem der älteste von den beyden in einer besondern Formul Stillschweigen geboten, und beyde das Wort Pomoltschite (Schweiget) gemeinschaftlichwiederholet haben, mit lauter Stimme die Sache, worüber berathschlaget werden soll, dem Volke, sammlen dessen Stimmen und Meynungen, und bringen selbige dem Ataman zurück, von dem wiederum durch die Jessaule entweder die nöthigen Gegenvorstellungen gethan, oder der Entschluß bekannt gemacht wird. Der gewöhnliche Zuruf des Volks bey einer beliebten Vorstellung ist. Soglasny wasche Wysokorodie (wir sind zufrieden, Ihro Hochgeboren) und im Gegentheile: ne Sogalsny! mit vielen Murren und Erinnerungen an die Freyheiten ihrer Vorfahren. Die vom Kriegskollegium einlaufende Befehle werden in solchen Versamm-

sammlunnen durch den Pissar, der sich zwischen die Jessaule stellt, verlesen, nachdem diese vorher dem Volke die Mützen abzuziehen geboten haben.

Es ist überflüßig, die Geschichte von der ersten Ankunft der alten jaikischen Kasaken in diesen Gegenden, und ihren ersten Begebenheiten anzuführen, da diese in der orenburgischen Topographie so schön und ausführlich erzählt worden ist. Nur von ihrem itzigen Zustande ist das bemerkenswürdigste nachzuholen. — Die jaikischen Kasaken sind, so wie in ihrer Regierungsform, also auch in ihrer Lebensart, frey und ungezwungen. Das junge Volk ergötzt sich fast mit beständigen Lustbarkeiten, und viele Kasaken sind dem Trunke und Müßiggange nicht wenig ergeben. Das Weibsvolk läßt es auch seinerseits an Ergötzlichkeiten nicht fehlen, und scheint, zur Liebe sowohl, als zum Putze allzugeneigt. Ihre Tracht ist von der gemeinen rußischen fast in nichts, als in den bunten und hohen Farben der Hemden, welche sie lieben, und in der Form der Weibermützen, die von der Stirne gerade aufgehen, gemeiniglich reich gestickt, oben aber rund und platt sind, unterschieden. Die

Män-

Männer bedienen sich der gewöhnlichen kasakischen, oder polnischen Kleidnng. — Man findet itzt unter ihnen Leute von Kenntnissen und guten Sitten; und überhaupt trifft man am Jaik ein gesittetes Wesen, und eine Reinlichkeit an, die von dem Wohlvermögen dieses Volkes und vielem Umgange mit fremden Handelsleuten natürliche Folgen sind. Ehedem waren sie nicht so civilisirt, sondern hatten vielmehr verschiedne recht saporogische Gewohnheiten unter sich. So konnte z. B. bey ihnen ein Gläubiger seinen Schuldner mit einem Stricke am linken Arme fangen, und ihn so lange herum führen und mishandeln, bis er sich, durch Almosen oder Freunde, zu lösen vermochte. Es war hierbey der besondere Umstand, daß, wenn der Schuldige aus Versehen am rechten Arme, welcher das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes zu machen dient, gebunden wurde, der Gläubiger selbst straffällig, und seiner Forderung verlustig gehalten war. Es soll vormals auch nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sie ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht länger anstunden, in der öffentlichen Versammlung um eine Kleinigkeit verkauften, und dergleichen mehr.

An allen hohen Kirchen und Kronsfesten ist es gewöhnlich, daß sich das Volk nach dem Gottesdienste bey der Kanzley versammlet, und mit einigen Eimern Brantwein, und auf Baumrinden vorgelegten Fischen und Brodte, bewirthet wird. In der Kanzley werden die Regalien weggenommen, und die Tafel mit allerley starkem Getränke, trocknen Fischen, Rogen, oder Kawear und Brodt besetzt, da denn von dem Ataman und den Starschinen, unter Abfeurung des Geschützes, die hohen Gesundheiten ausgebracht, und zuletzt auf das Wohlergehen der Regierung und des ganzen Kasakenvolkes herumgetrunken wird.

Zu vielen Ergötzlichkeiten unter dem jungen Volke geben die Freiereyen und Hochzeiten Anlaß, welche wegen verschiedner besondern Umstände erwähnt zu werden verdienen. Es ist gewöhnlich, daß sich bey verlobten Mädchen, von dem Tage der mit vielen lächerlichen Umständen begleiteten, feyerlichen Verlobung an, bis zum Hochzeittage, oft zwanzig Wochen nach einander, alle Abende die bekannten Mädchen versammlen, und durch Singen, Tanzen, und so weiter, mit den jungen Leuten belustigen. Es darf sich

auch in dieser Zeit der Bräutigam in der Stille schon die Freyheiten eines Ehemanns bey der Braut herausnehmen. — Gegen den Hochzeittag muß derselbe seiner Braut einen vollen Anzug von Weibskleidern zum Geschenke bringen, wogegen ihm von der Braut Mütze, Stiefeln, Hemde und Beinkleider verehrt werden. Nach geschehener Einsegnung fährt die Braut auf einem offnen Wagen (Telega) aus der Kirche nach Hause; hinter ihr aber sitzen ihre Mutter, und die Freywerberinn (Swacha), die auf allen Fingern Ringe haben muß; und beyde breiten auf den Seiten Tücher aus, um das Gesicht der Braut vor den Zuschauern zu verbergen. Vor dem Wagen gehet der Bräutigam mit seinem Vater und Gefreundten zu Fusse; hinter dem Wagen aber reiten verschiedne, worunter einer ein buntgestreiftes Stück Zeug (Plachta), wie diejenigen, welche das tscherkaßische Weibsvolk statt des Unterrocks zu tragen pflegt, an einer langen Stange, gleich einer Fahne, wehen läßt; welches um desto sonderbarer scheint, da diese Plachta von dem hiesigen Weibsvolke nicht getragen werden. Uebrigens wird von den Freunden das Hochzeitfest mit Trinken, Tanzen,

zen, Singen und so weiter, größtentheils auf der Straße, begangen. Die tatarischen Tänze sind dabey sehr gewöhnlich, und man sieht viele junge Leute die unzählich abgewechselten Bewegungen bey diesen Tänzen mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit und Stärke der Gliedmaßen ausführen; wie sie sich denn von Kindheit an zu allerley starken Leibesübungen gewöhnen, darunter auch noch das Bogenschießen, worin sie, nächst dem Gebrauche des Feuergewehrs und der Lanze, keine geringe Geschicklichkeit zu haben pflegen, üblich sind.

Es ist bekannt, daß die längs dem Jaik mit kleinen Festungen und Vorposten angelegte Linie größtentheils von den jaikischen Kasaken besetzt wird. Dazu werden, außer den in Gurjef postirten hundert Kasaken, jährlich tausend Mann Freywillige unter ihnen angenommen, und damit um die Zeit des Dreykönigsfestes die vorjährigen Besatzungen abgewechselt. Sehr viele Kasaken haben sich itzt in den kleinen Festungen, und bey einigen Vorposten, niedergelassen, bleiben beständig bey dem Dienste, und treiben Viehzucht, weil sie den gewissen Sold, den

sie, über den gewöhnlichen von der hohen Landesregierung jedem jaikischen Kasaken ausgemachten Kriegssold und Proviant, noch von ihren Mitbrüdern genießen, dem ungewissen und mühseligen Gewinnste bey der Fischerey, von welcher sie ausgeschlossen sind, vorziehen. Das übrige wird mit Leuten besetzt, die entweder um einen Rang zu verdienen, oder, weil sie in der Fischerey unglücklich gewesen sind, auf ein Jahr oder länger in Sold treten. Zu jeder neuen Werbung werden die Freywilligen bey öffentlicher Versammlung angenommen, und mit ihnen der Sold, so wohlfeil als man kann, und als es die Umstände dieser Leute geben, ausgemacht, und die zur Bestreitung desselben überhaupt nöthige Summe auf die zurückbleibenden Kasaken vertheilt. Eben eine solche Werbung geschieht, wenn ein Kommando zur Armee beordert wird. Zu diesen Truppen werden alsdenn die erforderlichen Anführer gewählt; und zwar pflegen an der Linie allezeit ein Ataman, der in Kulagina liegt, ein Kasakenobrister, der unter dem Ataman stehet, und verschiedne Jessaule und Sotniken, welche die übrigen Posten kom-

man-

mandiren, und sowohl Chorunschen, als Dessätniken unter sich haben, ernennet.

Man findet unter ihnen die nöthigsten Handwerker, als Schuster, Schmiede, Zimmerleute und dergleichen, und sie leiden nicht, daß dergleichen fremde Arbeiter bey ihnen ansäßig werden. Mit allen Manufakturwaaren aber, die sie nicht verfertigen, wird die Stadt durch unzähliche, des Fischhandels wegen häufig hieher reisende Kaufleute überflüßig versorgt. Einige unter den Kasakenweibern, besonders die tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Kamelhaaren Kamelotte von allerley Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preise, und sehr dauerhaft, auch viele von so ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß sie den Brüsselkamelotten nichts nachgeben, ja sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der rußischen Leinwand hätten, nämlich, daß sie in kleinen und ganz schmalen Stücken verfertigt werden. Man nennet diese Zeuge mit dem tatarischen Namen Armak, welcher von den Kirgisen herzukommen scheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art solcher Kamelotte verfertigt. — Da das Kamelhaar in diesen Gegenden zu einem so wohlfeilen

Preise *) und von so vollkommner Güte zu bekommen ist, so wäre zu wünschen, daß diese Manufaktur angefrischt, und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücken zu verarbeiten, welche überall Liebhaber genug finden müßten. Es könnte auch eine Menge von Kamelen am Jaik selbst gehalten werden, wenn das Haar derselben mehr genutzt, und diese Zucht für die jaikischen Kasaken vortheilhafter würde. Denn itzt werden dergleichen nur wenige, wegen des sparsamen Verkaufs dieser Thiere an die asiatischen Karawanen, gezogen. Indessen schickt sich kein Thier besser für die hiesigen mit stachlichen und salzhaften Kräutern ganz bewachsenen Steppen, welche die angenehmsten Weiden der Kamele sind.

Die übrige Viehzucht ist schon itzt unter den Kasaken das vorzüglichste Nebengeschäft; allein die Russen halten hauptsächlich nur Hornvieh und Pferde. Beyde gedeyhen in diesem warmen Landstriche vortreflich, gelangen zu einer schönen Größe, und die Pferde geben an Muth, Stärke, ja wohl an

Schön-

*) Das Pud der schlechtesten zu sechzig Kopeken, und der allerbesten zu zwey Rubel, oder etwas drüber.

Schönheit, keinem rußischen Pferde etwas nach. Dabey sind sie gewöhnt, sich nöthigen Falls Sommer und Winter auf der Trift selbst zu ernähren, und bekommen Heu und besseres Futter fast nur alsdenn, wenn man sie nach Hause nimmt, und zu schwerer Arbeit bey den Fischereyen gebraucht. Man pflegt hier auch kein Pferd zu beschlagen, wodurch sie auf dem trocknen Boden einen schönen und harten Huf bekommen. Der Viehzucht wegen halten viele Kasaken an entfernten Orten der Steppe, wo gutes Futter ist, Viehhöfe, oder sogenannte Chuteri. Ein Theil der Tatarn, welche auch viel Wollenvieh halten, ziehen mit Filzgezelten herum; die Russen aber pflegen an den Orten, wo sie das Vieh des Nachts zusammentreiben, sich Hütten von Korbwerke (Baski) zu flechten, die von außen mit Leim, oder Kothe, beworfen werden. Es wird vom Jaik nicht wenig Vieh nach der Wolga, und weiter, vertrieben, auch eine Menge Talg und Häute nach den Städten, wo Gerbereyen und Seifensiedereyen stark im Schwange sind, als nach Kasan, Jaroslaw, Arsamas, u. s. w. abgelassen.

Noch ein Nebengeschäft, welchem hier viele nachhängen, ist die Jagd der Steppenfüchse, Korsaken, Wölfe, Biber und wilden Schweine, wozu am meisten die ersten Wintermonathe, wenn der günstige Schneefall ist, auf dem man die Spuren dieser Thiere leicht verfolget, und wenn auch kein wichtiger Fischfang vorfällt, gewidmet zu seyn pflegen. —

Demnach ist die Hauptnahrung und Beschäftigung der jakaischen Kasaken der Fischfang; und diesen findet man nirgend in Rußland durch Gewohnheitsgesetze so genau und so wohl eingeschränkt und angeordnet, als hier. Es wird am Jaik in allem nur viermal des Jahrs gefischt, und man kann darunter drey Fänge als die hauptsächlichsten annehmen. Der erste und allerwichtigste Fang im Jahre ist derjenige, der im Januar mit gewissen Haken (Bagri) geschiehet, und Bagrenje genannt wird. Der zweyte, oder der Sewrjugenfang (Weschnája Plawnjá) geschieht im Maymonathe, und dauert bis zum Junius fort. Endlich der dritte und am wenigsten beträchtliche Hauptfang ist die Herbstfischerey (Ossennája Plawnjá) die im

Oktober

Oktober mit Netzen geschiehet. Zum Beschlusse des Jahres pflegt noch um die Zeit des Nikolausfestes, oder im Anfange des Decembers, in den Nebenflüßen und fischreichen Seen der Steppe, nicht aber im Jaik selbst, mit Netzen unter dem Eiße gezogen zu werden; und dieses kann für den vierten Fischzug gelten, der aber unter allen am wenigsten zu bedeuten hat, weil man alsdenn meistens nur geringe Fischsorten zu häuslichem Gebrauche fängt.

Ueberhaupt muß zuerst angemerkt werden, daß, nachdem von der hohen Krone die Fischereyen im Jaik, gegen Erlegung des auf den ehemaligen Utschjug, oder Fischwehrenfang zu Gurjef geschlagenen, mäßigen Pachtes, den jaikischen Kasaken völlig zugestanden worden sind, gedachte Fischwehre von diesen ganz aufgebrochen, und dagegen am obern Ende des jaikischen Städtchens der ganze Fluß durch einen beständigen Utschjug gesperret worden ist, so, daß zwar die Fische aus dem kaspischen Meere frey in den Jaik treten, aber nicht höher, als bis Jaizkoi Gorodok, darin heraufkommen können.

Ferner ist verschiednes von den Fischen des Jaik zu erinnern, welches zum Theile de-

nen von der Fischerey zu ertheilenden Nachrichten zur Einleitung dienen muß. Die gewöhnlichen Fischarten des Jaik sind der Stör (Osetr), die Hause (Bjeluga), und die in diesem Flusse, besonders unter den Stören, sehr häufige Spielart, welche Schihp genannt und an seiner Glätte und zugespitzterem Rüssel erkannt wird; ferner die sogenannten Sewrjugen, der Sterled, der Wälß (Som), die Barbe (Ssasan), der Weißlachs (Bielaja rybiza); und endlich von kleinern und gemeinen Fischen hauptsächlich Hechte, Sandarte (Sudaki), Zingelbarsche (Berschiki), Brassen, Urse (Golowli), der sogenannte Tschechon, und eine Menge kleiner Schuppenfische, die es in der Wolga nicht weniger häufig giebt. Hingegen hat man hier den in der Wolga so häufigen Goldfisch (Clupea Alosa, ruß. Shelesniza) und die kleine rauhe Störart, die in der Wolga unter dem Namen Koster vorkömmt, gar nicht. So wird auch der Rothlachs im Jaik fast nie gesehen, und man giebt hier dem Namen Krasnaja Ryba, (rother oder schöner Fisch), unter welchem diese Lachsart an der Wolga und Kama bekannt ist, eine ganz andre Bedeutung, indem man alle große und theure

Stör=

Störarten darunter versteht, und dagegen alle gemeine und kleinere Fische unter einem Namen Bielaja Ryba (Weißfisch) zusammennimmt.

Unter allen Zugfischen kömmt der Weißlachs zuerst, und schon im Februar, den Jaik herauf. Er wird alsdenn unter dem Eiße mit Angelhaken, die man mit kleinen Stücken Fisch ätzet, reichlich genug gefangen. Er fällt zwar auch im Frühling und Herbste, aber viel seltner, in die Netze. Im März, April und May ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meere herauf: zuerst kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterlede, und mit Ausgange des Aprils kommen endlich die Sewrjugen, welche die häufigsten, so wie die Belugen die seltneren sind. Alle diese Fische ziehen in Schaaren; die Sewrjugen aber kommen besonders in unglaublichen Schaaren in den Jaik, daß man, vornehmlich bey Gurjef, das Gewimmel davon im Wasser deutlich sehen kann. Ja, alle Kasaken versichern, daß vormals durch das mächtige Andringen der Fische an den bey Jaizkoi Gorodok durch den Fluß gezognen Wehr, Durchbrüche verursacht, und man genöthigt worden sey, Kanonen auf das

Ufer zu pflanzen, um den Fisch mit blinden Schüßen zu verjagen. Man sagt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß alle Störfische in den Fluß kommen, um ihren Laich zu werfen, und daß die Störe sich im April, ohngefähr wenn die Weide ausschlägt, auf steinigten Gründen reiben, und also ihres Rogens entledigen; die Sewrjugen aber von der Mitte des Maymonaths bis in den Junius damit beschäftigt sind. Gleichwohl siehet und fängt man weder im Jaik, noch in der Wolga jemals die junge Brut von diesen grossen Störarten, da man doch die Sterlede ungemein zart und klein in Menge bekommen kann, wenn mit engen Netzen gefischt wird. — Indeß ist dieses unter den Kasaken eine angenommene Wahrheit, daß der Stör und die Hause bis zum Winter im Flusse bleiben und überwintern, die Sewrjugen aber noch im Sommer den Rückweg zum Meere nehmen. Sie haben daher unter sich ein Gesetz, daß bey dem Sewrjugenfange, der im May geschieht, alle Belugen und Störe, die ins Netz gerathen, wieder ins Wasser geworfen werden müßen, weil von diesem Fische im Winter, wenn derselbe gefroren verführt werden kann, ein viel höherer Preis zu machen,

und also für die Gemeinheit ein größerer Vortheil zu gewarten ist. Es wird über diesem Gesetze so strenge gehalten, daß man niemals unterläßt, denjenigen, der demselben zuwider handeln sollte, seines ganzen Fischvorraths zu berauben, und noch dazu mit Schlägen zu züchtigen.

Es sind also am meisten Störe und Belugen, die man im Januar mit Haken fängt. Diese Fische legen sich zum späten Herbste, reihenweise, wie man sagt, in die tiefen Stellen des Flusses, wo sie den ganzen Winter, zwar nicht ohne Empfindung und Bewegung, aber doch in einer gewissen Ruhe, zubringen. Weil der Jaik wegen seines weichen Grundes, durch Verschiffung des Sandes und Schlammes, sehr oft, ja fast jährlich bey den Frühlingsüberschwemmungen seine Tiefe verändert; so sind die Stellen, wo die meisten Fische im Winter liegen werden, ungewiß. Daher geben viele Kasaken, zum Theil im Herbste, wenn sich das Eiß erst setzen will, auf die Bewegung dieser Fische Acht, weil man sagt, daß sie an den Stellen, wo sie sich legen wollen, um diese Zeit an der Oberfläche spielen, und zu öftern malen springen sollen. Andre gehen, sobald

sich

sich das Eiß gesetzt hat, aus, legen sich auf glatten Stellen, die von Schnee entblößt sind, mit einem über den Kopf gehängten Tuche nieder, und sollen also die Fische im Grunde können liegen sehen. Solche Stellen nun merken sie sich, und suchen bey der Fischerey davon Vortheil zu ziehen. Ueberhaupt soll der Fisch, wenn das Wasser im Herbste hoch ist, sich wohl an flache und seichte Stellen des Flusses legen, im gegenseitigen Falle aber immer tiefere wühlen; wie denn an den tiefsten Orten die Menge der Fische allezeit am größten zu seyn pflegt.

Sobald die Zeit der Hakenfischerey erschienen ist, nämlich gemeiniglich den dritten oder vierten Januar, wird eine allgemeine Versammlung des Volks, mit den gewöhnlichen Umständen gehalten. Man fragt herum, ob die größte Anzahl der etwan in Geschäften verreist gewesenen Kasaken zurückgekommen sey, man erkundigt sich nach den beobachteten Gegenden, wo sich viele Fische aufhalten, und endlich wird der Tag bestimmt, da die Fischerey ihren Anfang nehmen soll. Es wird bey dieser sowohl, als bey den übrigen Fischereyen, zu Erhaltung der Ordnung, unter den Starschinen ein

Ataman gewählt, dem man einige Aeltesten und einen Jessaul zuordnet; die gemeinen Kasaken aber thun sich in Kameradschaften von fünf, sechs und mehr Mann zusammen. Ein jeder Kasak sucht gegen die festgesetzte Zeit alles, was ihm bey der Fischerey nöthig ist, in gehörigen fertigen Stand zu setzen. Die Hauptsache sind gute Fischhaken, und Stangen verschiedner Länge, woran die Haken befestigt werden. Ein Fischhaken (Bagor) hat nichts besonders, als daß er wohl verstählt seyn, und ungemein scharf gehalten werden muß. Sie sind in einen halben Zirkel gebogen, so, daß die Spitze mit demjenigen breiten Theile, der an die Stangen, vermittelst eines darum gelegten Leders und starken Schnur befestigt wird, beynahe parallel steht. Ein gewöhnlicher kürzerer Fischhaken, welcher den Namen Saromnoi Bagor,*) bekömmt und überhaupt nur drey bis fünf Faden lang zu seyn pflegt, besteht außer dem eisernen Haken, und einer mäßigen, glattgearbeiteten Stange (Nawjäs) an

*) Sarma nennen die Kasaken einen flachen Grund im Flusse; und weil mit solchen kurzen Haken nur an untiefen Stellen gefischt wird, so werden selbige Soromnye genannt.

an der man den Haken befestigt, und nur noch aus einer langen Stange (Bagrowistsche). Nächst diesen macht man längere Haken von sieben bis zehn Faden, Jarow genannt, weil damit an Oertern, wo der Fluß ein steilabgerissenes Ufer (Jar) und also eine größere Tiefe hat, gefischet wird; und bey diesen wird zwischen obige beyde Stangen noch eine dritte (Seredysch oder Podtschalok) eingefügt, theils weil man nicht leicht so lange Stangen findet, theils auch, weil mit solchen zusammengesetzten Stangen der Fisch auf dem Haken leichter zu fühlen seyn soll. Um endlich an den tiefsten Stellen, wo man eine Stange von zwölf bis funfzehn Faden nöthig hat, zu fischen, wird an diese mittelmäßigen gemeiniglich noch eine andre lange Stange (Barogrowistsche) angebunten, und zugleich an den Stab (Nawjås), der den Haken trägt, ein Stück Eisen, vier oder fünf Pfund schwer, angehängt, damit die schwerergewordne Stange desto weniger von dem Strome bewegt werden könne. Alle diese Stangen müssen von guten trocknen Tannenschößlingen, die aus den nordlichen Gegenden hieher gebracht werden, und von andern geraden Bäumen, glattgearbeitet

seyn; sie werden an den Enden schräg abgehobelt, und aneinander gepaßt, die Enden aber, wie der Haken, mit starken Schnüren befestigt, die man nachher begießt, und gefrieren läßt, so daß sie unbeweglich festhalten. Man sieht auch genau darauf, daß alle Enden in einerley Richtung, und der Haken mit seiner Spitze genau in eben der Richtung und gerader Linie zu stehen kommen, weil sonst nichts damit gefangen werden kann. — Außer diesen langen Haken muß jeder Kasak noch einen kurzen Haken (Podparennik), mit einer nur anderthalb Faden langen, starken Stange, womit die gefangenen Fische auf das Eiß herausgezogen werden, ein Instrument zum Aufeißen (Peschnjä), und eine Schaufel, das Eiß auszuwerfen, bey der Hand haben.

Es wäre überflüßig, alle Kleinigkeiten der bey dieser Fischerey gewöhnlichen und fast Matrosenähnlichen Kleidung, nebst allen andern Nebenumständen, weitläuftig zu erwähnen. Die Fischerey selbst, als die Hauptsache, wird folgendermaßen angefangen und verrichtet. Ehe der bestimmte Tag kömmt, werden an einem Nachmittage allen zum Dienste wirklich eingezeichneten, und nicht auf der

Linie

Linie zum Solde dienenden Kasaken gewisse Zettel mit dem Kanzleysiegel ausgetheilt. Ein abgedankter, oder noch nicht dienender Kasak kann von einem andern, der selbst nicht fischen will, oder kann, das Recht dazu auf selbiges Jahr erkaufen, und sich an dessen statt einen Zettel ertheilen und einzeichnen lassen. Niemand bekömmt dieser Zettel mehr, als einen; die Glieder der Kanzley allein ausgenommen, die hierin den Vortheil haben. Dem Woiskowoi Ataman nämlich werden, nach den Rechten, vier Zettel, den vornehmsten Starschinen drey, allen übrigen, und dem Woiskowoi Djak, jedem zwey, überdem noch einer an ein jegliches Starschienenweib, ingleichen an die vornehmsten Kanzleybedienten, den Schreibern aber nur zweyen ein Zettel, und endlich noch den hiesigen Geistlichen einem jeden ein Zettel zugestanden, welche Zettel dann von diesen Personen verkauft, und dadurch eben so viel abgedankte, oder noch nicht volljährige Kasaken, die das Recht zu Fischen nicht haben, angestellt werden können.

Am Tage, da die Fischerey den Anfang nehmen soll, versammlen sich alle mit Zetteln versehene Kasaken mit bespannten Schlitten

ten und völliger Geräthschaft noch vor Aufgange der Sonne an einem gewöhnlichen Orte vor der Stadt, und stellen sich nach der Ordnung, wie sie ankommen, in Reihen. Daselbst werden sie von dem zu dieser Fischerey gewählten Ataman gemustert, und dahin gesehen, daß ein jeder Kasak mit Gewehr versehen sey, um im Falle eines kirgisischen Ueberfalls die erforderliche Gegenwehr leisten zu können. Das versammlete Volk wird alsdenn durch die anwesenden beyden Woiskowy Jessauli zur Ordnung ermahnt, und aus der Stadt, sobald der Tag grauet, mit zwey Kanonen das Signal gegeben, worauf ein jeder so geschwind, als die Pferde im vollen Sprunge rennen können, nach der zum Fischen festgesetzten Gegend eilt, um sich des vortheilhaftesten Platzes zu bemeistern, den er sich etwan ausersehen hat. Doch darf niemand eher das Eiß aufzuhauen anfangen, bis alle an Ort und Stelle sind, und durch den Fischerataman mit Büchsenschüßen das Signal gegeben wird.

Hier ist aber zu bemerken, daß der Fluß in zwo Hälften abgetheilt wird, deren eine für den Frühlings- und Herbstfang, und die andre für die Hakenfischerey allein bestimmt

ist. Letztere pflegt gleich unterhalb der Stadt angefangen und bis zum Vorposten Antonofskoi fortgesetzt zu werden; von dannen aber, bis zur See, bleibt der Fluß für die Netzfischerey unberührt. Von Jaizkoi Gorodok bis Antonof beträgt der Landweg zweyhundert und achtzehn Werste; allein, nach allen Krümmungen des Jaik mag dieser Abstand wohl gegen vierhundert Werste betragen, und ist wiederum vielfältig eingetheilt. Ganz zu Anfange wird nur einen Tag gefischt, um die ärmern Kasaken in den Stand zu setzen, Futter und was sie sonst nöthig haben, mit dem Gewinnste zu erkaufen. Weil bey der Stadt selbst der Fluß gar zu seicht ist, so nimmt diese erste Fischerey neun Werste davon an einem Orte, der Perewosnoe genennt wird, ihren Anfang, und wird darnach auch selbst also benannt. Fünf bis sechs Tage darauf wird die große Fischerey angefangen, die man Kolowertnoe nennt, und neun Tage zu dauren pflegt. Man macht damit fünf und funfzig Werste von der Stadt bey einem Orte, der unter dem Namen Oreschnoe bekannt ist, den Anfang, und es pflegen auf die neun Tage auch neun gewöhnliche Ziele, oder Rubeshi, ausgemacht

zu seyn, bis wie weit sich jeden Tag die Fischerey erstrecken soll. Den ersten Tag fischet man auf dreyßig Werste von der Gegend Oreschnoe bis zu einem andern Orte, welcher Malaja Isgolow Malago Kolowertnago genennt wird; der zweyte Rubesh ist von diesem ohngefähr funfzig Werste, bey dem Vorposten Kaschacharof; der dritte bey dem hohen Ufer Medweshei Krasnoi jar, von Kaschacharof nur zwanzig Werste; der vierte bey einem Bache Solenaja, der von der kirgischen Seite in den Jaik fällt, und gleichfalls zwanzig Werste entfernt ist; der fünfte ist nach dreyßig Wersten bey dem Vorposten Mergenef; der sechste befindet sich bey der untern Mündung des Koschjaik, von Mergenef funfzig Werste; der siebente pflegt bey der kleinen Festung Sacharnaja (vierzig Werste), der achte bey dem Vorposten Kalenoi (dreyßig Werste), und der neunte endlich bey dem Vorposten Antonof, zu seyn, welcher von dem vorigen, nach den Krümmungen des Jaik, gleich allen übrigen hier verzeichneten Distanzen gerechnet, ohngefähr funfzig Werste abgelegen seyn mag. — Endlich wird noch eine dritte Fischerey, und zwar hauptsächlich zum häuslichen Genusse, nur

einen, oder, wenn viele Fische vorhanden sind, mehrere Tage lang, ohngefähr acht und vierzig Werste von der Stadt, bey dem Orte Bogdanowo Urotschischtsche, angestellt, und Plawnoe zugenamt; womit dieser berühmte jaikische Winterfang sein Ende nimmt. Bey jedem dieser Ziele müßen sich alle Kasaken jeden Tag, wenn gefischt werden soll, vor Anbruche des Tages versammlen, und das Signal des Atamans abwarten; worauf alle, wie am ersten Tage, mit möglichster Eile einander zuvor zu kommen suchen.

Ein jeder Kasak macht an der Stelle, wo er sich zu fischen vorgenommen hat, eine mäßige runde Oeffnung ins Eiß. Jedem ist erlaubt, sich so nahe bey dem andern zu postiren, als er will; niemand aber darf sich zwo Oeffnungen zugleich anmaßen, sondern eine jede verlassene Oeffnung kann von einem andern eingenommen werden. Durch die öftere Verwechselung und neuen Versuche wird nach und nach die ganze, auf einen Tag bestimmte, und viele Werste lange Strecke durchfischt. Wo flache Stellen sind, gebraucht der Kasak die kürzern Haken, und pflegt deren in jeder Hand einen, und zwar so zu halten, daß die Spitze des Hakens gegen den

Strom gerichtet ist, weil der gestörte Fisch von solchen untiefern Stellen immer abwärts zu gehen, und tiefere Oerter zu suchen pflegt. Man läßt aber die Haken überhaupt bis auf den Grund nieder, und hebt selbige nicht mehr, als ohngefähr eine Hand breit, da denn die am Grunde gehenden großen Fische sie niederdrücken, wenn sie darauf gerathen. So bald der Kasak solches spüret, zieht er den Haken auf das geschwindeste an sich, und hebt den gefangenen Fisch, bis er ihn mit dem Handhaken (Podbagrennik) erreichen, und auf das Eiß ziehen kann. In den allertiefsten Stellen, wo die langen Haken gebraucht werden müßen, kann, wegen deren Schwere, nur einer geführet werden. An solchen Stellen pflegt man auch die Oeffnungen ins Eiß nach der Länge zu machen, und den Haken, dessen Spitze hier, weil die Fische ruhig liegen, stromabwärts gerichtet wird, immer von oben herab zu führen, und wieder damit nach dem obern Theile der Oeffnung zurück zu gehen. Weil nun die Haken nach allen Seiten herum gestreckt werden, um den Fisch zu suchen, so geschiehet es oft, daß zwey Kasaken einen Fisch zugleich fangen, welcher denn, nach ihren Gebräuchen,

getheilt wird. — So muß auch derjenige, der, um einen mächtigen Fisch auf das Eiß heraus zu bringen, einen andern in der Nähe fischenden herbeyruft, den gefangnen Fisch mit selbigem theilen. — Bey dieser wunderlichen Art zu fischen hat nun oft ein Mann das Glück, in einem Tage zehn und mehr große Fische unter dem Eiße hervorzuholen; mancher aber steht auch wohl den ganzen Tag, ja mehrere Tage, ohne einen Fisch zu spüren, und gewinnt zuweilen den ganzen Monath nicht so viel, um die Kosten der Ausrüstung, und die oft deßfalls gemachten Schulden vergüten zu können. Gemeiniglich gelobt ein jeder bey der Abreise, den ersten, oder mehrere Fische, der Kirche zu schenken, wenn ihm das Glück günstig seyn wird. Es ist auch ein allgemeiner Aberglaube bey der Hakenfischerey, daß, wenn ein Frosch, deren es ungeheure im Jaik giebt, auf den Bagor, oder Haken, geräth, (welches wirklich zuweilen geschehen soll,) derjenige Kasak, dem ein solches Abentheuer wiederfährt, selbigen ganzen Winter keinen Fisch mehr fangen könne, wenn er gleich die Haken und die Stelle verwechselt. Es ist zu bewundern, daß diese geübten Leute nicht nur, wie gesagt, einen

Frosch,

Frosch, sondern auch allerley kleine Fische, auf dem Haken spüren können; und doch sollen dergleichen zuweilen, anstatt eines guten Fanges, herausgezogen werden.

Der zweete große Fang ist der Sewrjugenfang im Frühlinge. So bald im May aus Gurjef, von den daselbst liegenden Kasaken, welche deßfalls Wache zu halten verbunden sind, die Nachricht eingeht, daß diese Fische in der Mündung des Jaik angekommen sind, macht man sich zum Fange derselben fertig. Die Ordnung ist dabey völlig, wie bey der Winterfischerey. Es wird ebenfals ein Ataman gewählt, dem ein jeder zum Fischen berechtigter Kasak, als seinem Befehlshaber, Folge zu leisten schuldig ist. Es geschieht aber diese Fischerey von dem Vorposten Antonowa abwärts bis nach Gurjef, in welchem Abstande gleichfalls neun Ziele (Rubeshi) festgesetzt werden. Bey diesen pflegt der Ataman ein Seil über den Fluß spannen zu lassen, damit sie von niemand überschritten werden können. In jeder von den obern Abtheilungen pflegt man fast eine Woche lang, in den abwärts gegen Gurjef gelegnen aber nur etwan drey Tage zu fischen, weil die Sewrjugen alsdenn schon

in die See zurück zu gehen anfangen. Der letzte Rubesh ist bey Saratschik, von wannen der Zug bis zur offnen See fortgesetzt, und gemeiniglich in einem Tage geendigt wird. Des Nachts giebt man dem Fische Zeit, sich wieder in den durchfischten Theil des Flusses herauf zu ziehen, und alle Kasaken finden sich vor Aufgange der Sonne bey dem obern Ziele ein, wo sie das Signal des Atamans abwarten, um wieder stromabwärts zu fischen; wobey denn ein jeder gern der vorderste seyn will, und dem andern vorzurudern sucht, ehe die Netze ausgeworfen sind. Die fischenden Kasaken sitzen einzeln in kleinen Kähnen (Budari), die sie selbst rudern, und auch das Netz allein regieren. Solche Kähne macht man hier am Jaik gemeiniglich aus Stämmen von schwarzen und weißen Pappeln, weil kaum ein anderer Baum von der gehörigen Dicke allhier gefunden wird. Zum Theeren derselben bedient man sich wohl ehe desjenigen Asphalts, welches in der Ufischen Provinz am reinsten und häufigsten in einem hohen Ufer des kleinen mit dem Sim in die Belaja fallenden Flusses Inser gefunden, und nebst andern Materien aus den obern Gegenden zugeführt wird. —

Die

Die Netze, deren man sich bey dieser Fischerey bedient, sind zwanzig bis dreyßig Faden lang, und bestehen aus zwo Wänden, deren die eine enger gestrickt, und etwan zwey Ellen länger ist, so daß sie im Wasser einen Bauch macht, und die vordre Wand (Rescha) vor sich ausgebreitet hertreibt. Letztere hat Maschen, die fast anderthalb Spannen weit sind, und ist aus dünnen Stricken gemacht. An dem einen Ende wird dieses doppelte Netz durch ein Treibholz flott gehalten, am andern Ende aber hält es der im Kahne sitzende Kasak, mittelst zweyer längs dem obern Rande der Wände hinlaufenden Seile; im Grunde aber schleppt es mit Steinen, um nicht so geschwind von dem Strome fortgeführt zu werden. Wenn dieses Netz quer über den Fluß ausgeworfen ist, läßt der Kasak seinen Kahn, ohne Ruder, mit dem Strome treiben, doch so, daß sein Netz schräg vorausgeht. Die Sewrjugen, welche stromaufwärts schwimmen, finden in dem vordern weitläuftigen Netze keinen Widerstand; wenn sie aber die andre Wand spüren, und zurück wollen, so hält sie jenes an ihren Floßfedern und rauhen Ecken. Der Kasak kann an den Seilen, die er hält, spüren, wann mehrere

Fische im Netze verwickelt sind. In solchem Falle nimmt er dasselbe ein, und wirft es, so geschwind als er kann, zu einem neuen Fange wieder aus. Durch die viele Bewegung von unzählichen hinter einander treibenden Netzen und Kähnen wird das Wasser trübe gemacht, so, daß der Fisch, welcher beständig stroman geht, die Netze nicht mehr sieht, und immer häufiger darein fällt. Doch soll eine ungeheure Menge von Fischen. durch das Rufen und Getöse der fischenden Kasaken geschreckt, bey dem untern Ziele dergestalt zusammengehäuft stehen bleiben, daß, wenn die vordersten Kasaken mit ihren Netzen etwas über das Ziel kommen, sie solche oft vor der Menge der darin verwickelten Fische kaum aus dem Wasser zu bringen vermögend sind.

Nach Endigung dieser Fischerey gehen die Kasaken andern Gewerben nach, reisen auf den Handel, oder, um Brodkorn einzukaufen, an die Wolga und Samara aus, und besorgen im Spatsommer ihre Heuärndte. Sobald aber diese vorbey ist, nimmt in den letzten Tagen des Septembers, oder mit dem ersten Oktober die Herbstfischerey ihren Anfang, die ebenfalls in der untersten Gegend

des

des Jaik mit großen weitläuftiggestrickten Wurfnetzen (Jerigi) geschiehet, und bey der alle Störarten sowohl, als geringe Fische, zu fangen erlaubt ist. Jedoch machen die Barben, Wälße und kleinern Fischsorten bey diesem nicht sonderlich erheblichen Zuge die Hauptsache aus. Die Ordnung ist völlig, wie bey den vorigen Fischereyen; man versammlet sich alle Morgen, um das Signal abzuwarten, man sucht sich einander den Vortheil abzulaufen, um an den bequemsten Orten das Netz auswerfen zu können, und alle Abende wird der Fang bey dem ausgemachten Ziele beschlossen. — Endlich folgt, nach einer Ruhe von etlichen Wochen, das Fischen unter dem Eiße, in den Nebenwässern, dessen schon oben gedacht worden ist, und wobey nichts merkwürdiges vorfällt. Es werden nur gemeine Fische dabey gefangen, und besonders pflegt der sogenannte Tschechon (Cyprinus cultratus) alsdenn häufig vorzukommen. Noch ist anzumerken, daß nach Endigung der Herbstfischerey, auf dem Rückwege, viele Kasaken auch in den Seen und Nebenwässern auf der Steppe zu fischen pflegen.

Nun-

Nunmehr ist noch die gewöhnliche Nuzung und Bereitung der Fische, des Rogens und anderer Theile, zu beschreiben übrig. Hauptsächlich zur Zeit der Hakenfischerey und des Sewrjugenfangs, finden sich Kaufleute, auch aus den entferntesten Gegenden Rußlands, am Jaik ein. Die im Winter gefangenen Störe und Hausen werden itzt von den Kasaken, sogleich, und uneröffnet, nach ohngefährer Schätzung übergeben, und sowohl der Fisch, als Rogen, von den Kaufleuten zubereitet, verpackt, und gefroren verführt. Die Preise der Fische sind aber nicht alle Jahre einerley, und waren vormals ungleich geringer. Itzt pflegen gemeiniglich zehn gute Störe dreyßig, vierzig bis fünfundvierzig Rubel zu gelten; große aber, wenn sie auch keinen Rogen haben, wohl zuweilen das Stück zu sechs, bis sieben Rubeln verkauft zu werden. Das Belugenfleisch ist dem Gewichte nach fast um die Hälfte wohlfeiler; aber die oft ungeheure Größe macht diese Fische theurer. Die größten Belugen, die man im Jaik fängt, wiegen auf fünfundzwanzig Pud, selten darüber, und geben ohngefähr fünf Pud Rogen oder Kavear, der aber, wegen des vielen zähen Schleims bey diesem

Fische,

Fische, für den schlechtsten gehalten und kaum das Pud anderthalb Rubel geschätzt wird. — Die Störe hat man gegen einen Faden lang, und die allergrößten sollen gemeiniglich Milchner seyn, die bis fünf Pud wiegen. Uebrigens aber fallen insgemein die Rogner am größten, und enthalten oft bis auf ein Pud an Kavear, der, als der beste, schon aus der ersten Hand auf zwey Rubel und drüber das Pud, getrieben wird. Man hat seit etwan acht Jahren am Jaik sowohl Störe, als auch Sewrjugen zu bemerken angefangen, die äußerlich, weder in Größe, noch Gestalt, von den gewöhnlichen abgehen, in sich aber einen ganz weißen und nicht so häufigen Kavear enthalten, der an Geschmacke den gemeinen weit übertreffen soll, und deßfalls auch nach Hofe versandt zu werden pflegt. Noch wunderbarer ist es, wenn die Erzählung wahr ist, daß man vor einigen Jahren einen großen Theil des Rogens in einer alten Beluga versteinert soll gefunden haben; da doch sonst der sogenannte Belugenstein bey den im Jaik gefangenen Fischen dieser Art nur höchst selten bemerkt wird.

Aller frische Rogen wird gereinigt, indem man denselben mit den Händen sanft durch ein

enges

enges, ausgespanntes Netz, oder grobes Sieb, arbeitet; und weil in diesem südlichen Klima nach dem neuen Jahre öfters schon weiches Wetter einfällt, wobey der ganz ungesalzene Kavear verderben würde, so pflegt man demselben etwas Salz zu geben. Man rechnet im Winter ohngefähr ein Pfund Salz auf jedes Pud Rogen, bey dem Herbstfange aber bis auf anderthalb Pfund. Uebrigens will man bemerkt haben, daß, je weiter abwärts im Jaik der Fisch gefangen wird, desto schleimiger und schlechter der Rogen seyn, und hingegen sich mehr und mehr bessern soll, je weiter die Fische im Flusse herauf steigen.

Weil der Sewrjugenfang zur warmen Jahrszeit geschieht, so werden diese Fische durchgängig aufgehauen, die mittlere Gräte herausgenommen, das Fleisch streifenweise eingeschnitten und stark gesalzen, da man sie denn theils windtrocken macht, theils ungetrocknet bis an die Wolga verfährt, wo sie in Schiffe geladen werden. Gleichergestalt werden die Sasanen, und andre schlechte Fischsorten, gesalzen oder ungesalzen, getrocknet, und also verführt. Es ist hierbey höchlich zu bedauren, daß man nicht wenigstens von den

Stör-

Störarten einen Theil in Fäßern wohl zu salzen, oder zu mariniren sich befleißigt, woraus man einen viel größern Vortheil ziehen könnte; da itzt bey der schlechten Behandlung vieles verdirbt, oder doch wenigstens zu einer ungesunden, und oft höchst ekelhaften Nothspeise wird.

Der Rogen aus den Sewrjugen giebt dem von Stören an Güte wenig nach, und wird auch an der Wolga, wo man diesen Fisch bis zum Winter lebendig aufzuheben weiß, mit dem Störrogen vermischt; allein am Jaik kann derselbe nicht anders, als gesalzen, erhalten werden, und ist deswegen viel geringer im Preise; wozu noch die ausserordentliche Menge dieser Fische nothwendig beyträgt. — Den gesalzenen Kavear bereitet man hier auf dreyerley Art. Die schlechteste Sorte ist die gemeine Pajusnaja Ikra (gepreßte). Der Rogen wird nur von den gröbsten Zasern gereinigt, mit ohngefähr zwey Pfund Salz auf das Pud eingesalzen, und also auf Matten an der Sonne zum Trocknen aufgebreitet, worauf man ihn endlich mit Füßen tritt, und zu vier Fünftheil Rubel das Pud zu schätzen pflegt. Eine bessere Sorte ist der sogenannte körnigte, aber

wegen

wegen seines vielen Salzes nicht jedermann angenehme Kavear (Sernistaja Ikra). Man salzt den gereinigten Rogen in langen Trögen, mit acht bis zehn Pfund Salz aufs Pud, schaufelt alles wohl durcheinander, und schüttet ihn sodann parthienweise auf Siebe, oder ausgespannte dichte Netze, um ihn abtriefen und dick werden zu lassen, worauf man ihn gleichfalls in Fässer preßt. Das Pud wird etwan zu einem Rubel verkauft, und ist eine der gewöhnlichsten Fastenspeisen des gemeinen Volkes. Die reinlichste und beste, dem Ansehen nach aus ganzen Körnern bestehende, auch nicht leicht stinkendwerdende Art ist diejenige, die wegen ihrer Bereitung, den Namen Meschetschnaja Ikra bekömmt. Man macht nämlich zuerst eine starke Salzsole fertig: alsdenn hat man lange, schmale Säcke aus starker Leinwand; diese werden bis zur Hälfte mit frischen Rogen angefüllt, und darnach bis oben voll Salzsole gegossen. Sobald die Sole durchgeseigt ist, werden diese zwischen gewissen Querstangen aufgehängte Säcke nacheinander mit den Händen mächtig ausgerungen, und der Rogen, nachdem man ihn noch zehn bis zwölf Stunden in den Säcken hat ab-

trock-

trocknen lassen, in Fässer getreten. Diesen hält man am theuersten, nämlich zum wenigsten zu einem und einem fünftheil Rubel im Preise.

Man sammlet auch hauptsächlich von den Sewrjugen diejenige Rückensehnen, welche getrocknet, unter dem Namen Wesiga, zur Speise genommen werden. Diese wird bey den frischgefangenen Fischen am Halse losgemacht, mit Gewalt herausgerissen, und an der Luft abgetrocknet. Man bindet sie gemeiniglich zu fünfundzwanzigen in Bündel zusammen, und verkauft sie, das Tausend zwischen drey und vier Rubel. Ja, weil man an den Störfischen fast alles für eßbar hält; so wird auch der Magen, den man hier mit einem tatarischen Namen Tamak nennt, nicht weggeworfen, sondern fleißig verzehrt.

Ein edlerer Theil, der von allen Störarten gesammlet und zu Gelde gemacht wird, ist die Schwimmblase. Die Kaufleute, welche die ganzen Fische aufkaufen, pflegen gemeiniglich diesen Theil den Kasaken wieder zurückzuverhandlen, die den Fischleim daraus bereiten; und das geschiehet hier nur auf einerley Art. So frisch, als die Blase aus dem Fische kömmt, wird selbige gewaschen,

und an der Luft zum abtrocknen hingelegt, so, daß die äußere Haut zu unterst, die silberweiße innere Leimhaut aber oben zu liegen kömmt. Dadurch erhält man, daß sich diese leicht absondern läßt; worauf sie denn in ein feuchtes Tuch geschlagen wird. Man rollt darauf eine Leimblase nach der andern auf, und klemmt sie, in Gestalt einer Schlange oder eines Herzens, zwischen drey Pflöckchen, deren viele auf einem Brete eingeschlagen sind; und wenn sie in dieser Lage etwas trocken geworden, hängt man sie an Fäden im Schatten auf, bis sie alle Feuchtigkeit verlieren. Der also bereitete Fischleim hat sehr unbestimmte Preise; der von Sewrjugen, welcher für den allerbesten geht, wird nicht selten bis auf vierzig Rubel das Pud getrieben; der von Stören gilt zwischen zwanzig und dreyßig; der von Hausen aber, von welchem Fische diese Materie bey den Teutschen den Namen der Hausenblase empfangen hat, wird, als der gröbste und schlechteste, von zwölf bis funfzehn oder achtzehn Rubeln das Pud bezahlt. Man macht hier auch Leim von der Schwimmblase der Wälße, welcher weiß genug aussieht, aber

wegen seiner geringern Güte nicht viel über fünf Rubel das Pud werth ist.

Das Salz ist bey den jaikischen Fischereyen eine so unentbehrliche Sache, daß desselben nothwendig hier noch gedacht werden muß. Die jaikischen Kasaken haben die beträchtliche Freyheit, sich selbst damit zu versorgen, und verbrauchen jährlich, außer dem, was in der Haushaltung aufgeht, viele tausend Pud zur Einsalzung der Fische und des Rogens, die nach Rußland verführt werden. Die Steppen längs dem Jaik sind auch mit diesem Produkte der Natur so reichlich versehen, daß es den Anwohnern nimmer daran fehlen kann. Die vornehmsten Oerter, woher die jaikischen Kasaken das Kochsalz holen, und wo man es ganz fertig vorfindet, sind zween Seen auf der kirgisischen Seite, Grjäsnoje und Inderskoje genannt, und zween kleine Seen der kalmückischen Steppe, die von den Flüssen Usen, jenseit welchen sie sich befinden, den gemeinschaftlichen Namen Usenskje Soli erhalten haben.

Grjäsnoje Osero (der kothige See) ist von Jaizkoi Gorodok ohngefähr südöstlich, über zweyhundert und funfzig Werste in die kirgisische Steppe entfernt, und liegt vom

Jaik gerade ostwärts mehr als hundert Werste ab. Weil es der nächste Ort war, wo man Salz haben konnte; so wurde vormals von daher fleißig, aber nur im Sommer und durch starke Mannschaft, die sich zu einigen hunderten wohlbewaffnet zusammenthaten, zum häuslichen Gebrauche nach der Stadt geholt. Es haben sich aber von jeher nicht alle Jahre, noch auch zu allen Jahrszeiten, sondern nur in heissen und trocknen Sommern beträchtliche Salzrinden in diesem See erzeugt, und in den letzten Jahren soll derselbe noch viel ärmer an Salze geworden seyn, so, daß theils wegen dieser Ungewißheit, theils auch endlich wegen der mühsamen Einsammlung des dortigen Salzes, nunmehr keine Reisen mehr dahin geschehen, sondern alles Salz zum Gebrauche, zur Zeit der Frühlingsfischerey, am meisten von dem inderskischen Salzsee geholt und zugeführt wird: wie man denn auch an allen Vorposten in der untern Gegend des Jaik, theils in bloßen Gruben, theils in Tonnen, die mit Matten und Leime bedeckt sind, einen Vorrath davon antrifft.

Es soll aber der See Grjäsnoje, nach der Schätzung der Kasaken, mehr als zwanzig

zig Werste im Umfange haben. Er liegt auf einer freyen und ebnen Steppe, die, wie dort überall, aus einem gelben mit Sande vermischten Leimen besteht. Man kann auf dieser Seite weder Bäche und Quellen, die in den See fallen, noch auch einen Ausfluß desselben bemerken. Der Grund des Sees, der überall sehr untief scheint, besteht aus einem bläulichen, weichen Schlamme, der sich mit dem Wasser, wenn es vom Winde bewegt wird, gern vermischet. Die stärksten Salzrinden, welche man in den Monathen Julius und August darin zu finden pflegte, waren ohngefähr eines Fingers dick. Die Kasaken giengen zu Fuß ins Wasser, und sammleten diese Rinde mühsam mit den Händen in schwimmende Tröge, oder kleine Kähne, die sie mit sich dahin nahmen, und an einem langen Seile von ihren Pferden aufs Ufer ziehen ließen: denn nahe ans Ufer durften die Pferde, wegen des tiefen Schlamms, nicht gebracht werden. Die Kasaken pflegten vormals, um zwischen den Fischereyen einen Verdienst zu machen, das Salz aus diesem See mit ihren Pferden durch die Steppe nach Samara zu führen, und daselbst das Pud zu zehn Kopeken in die Kron-

magazine zu verkaufen; diese Zufuhr aber ist nachmals abgeschafft worden.

Es befindet sich von diesem See nördlich noch ein anderer, aber nur in geringem Grade gesalzener See, der von den Kasaken mit einem sonst ziemlich allgemeinen Namen Morzo (kleines Meer) benennt wird. Derselbe liegt ohngefähr auf der Höhe des Vorposten Tschaganskoi, und man rechnet dahin in gerader Linie östlich etwan achtzig Werste. Dieser See soll etwas kleiner seyn, und niemals Salz in einiger Menge ablegen.

Vom Ackerbaue findet man bey den jaikischen Kasaken keine Spur. Theils läßt ihnen die Festung dazu nicht die Zeit, theils schützen sie auch die salzige und schlechte Beschaffenheit des dasigen Erdreichs, und zum Theile mit gutem Grunde, vor. Indessen wäre noch Land genug am niedern Jaik zu finden, wo zwar, wegen der gewöhnlichen Hitze und Dürre, nicht die gemeinen Kornarten, aber doch, zum Besten der Einwohner, einige andre, gleich nützliche und heilsame Gewächse, z. E. der türkische Waizen, oder Mays, die bucharische Hirse (Holcus saccharatus), und in vielen niedrigen Gegenden unterhalb Kulagina, auch vielleicht Reiß gebaut werden

könn-

könnten. Um nur bey der bucharischen Hirse zu bleiben, so geräth selbige bey den asiatischen Völkern unter einem ähnlichen Klima und in dem nämlichen Erdreiche, bey einigem Fleiße, sehr wohl, und ist das einige Brodtkorn der Bucharen, welches sie Dshugari nennen; ja die hohen und dicken Stengel dieser Getraidart dienen in selbigen von Holzung entblößten Gegenden so gar zur Feurung. Daher ist kein Wunder, daß die Bucharen dieses Gewächs vorzüglich bauen, und die Saatzeit mit einer allgemeinen Feyer begehen. Diese Hirse, deren eine einige Pflanze oft gegen zwey Pfund geben soll, kömmt nicht nur in Astrakan gut fort, sondern man trifft auch etwas davon bey Samara an; und in der That, für die Gegenden am Jaik könnte man kein geschickteres Gewächs finden. — Daß man auch einige trefliche Färbekräuter und den Tabak am Jaik mit Vortheile bauen könne, ist schon erinnert worden. Allein der letzte dürfte bey den hiesigen Kasaken, die ihn aus einem religiösen Vorurtheile äußerst verabscheuen, schwerlich sein Glück machen.

Voritzt wird hier, außer den unentbehrlichsten Küchengewächsen, nichts, als eine

Menge von Arbusen und Melonen, und zwar mehrentheils durch die sogenannten Kysilbaschen, gebauet. Es giebt um Jaizkoi Gorodok wenigstens funfzig große Arbusengärten, oder sogenannte Bachtschi, so daß die Früchte in unglaublicher Menge und um eine Kleinigkeit zu bekommen sind. Alle Arten derselben gerathen auch hier sehr schmackhaft, obgleich die Arbusen den astrakanischen an Größe niemals gleichkommen. Solche Arbusengärten werden ohne viele Umstände mit einem kleinen Zaune wider das Vieh umgeben, und in lange Felder abgetheilt, zwischen welchen man, nach orientalischer Art, das Wasser durch etwas erhöhete und aus Thon geschlagne Rinnen überall herum leitet, um die Pflanzen gehörig zu bewässern. Man legt daher die Gärten allezeit an irgend einem fließenden oder stehenden Wasser an, und bauet eine Schöpfmaschine, die Tschigir genannt wird. Sie besteht in einem Korbrade, womit ein blindes Pferd herum geht, und welches in das Zahnrad einer Walze greift, woran das Wasserrad fest gemacht, und mit einer Reihe aneinander gebundner Schöpfeimer versehen ist. Weil die Melonen früher reifen, so werden sie auf besondre

Beete gepflanzt, die man nach Abnehmung der Früchte nicht mehr bewässert. Zu der Zeit, wenn die Frucht reifet, ist eine beständige Wache nöthig, um die Krähen und Elstern abzuhalten, die nirgend hungriger und verwegner, als auf der jaikischen Steppe sind. Es halten sich alsdenn auch bey den Arbusengärten viele Springhaasen (Mus Iaculus), welche am Jaik unter dem Namen Semlanoi Tuschkantschik bekannt sind, in Menge auf, und machen sich des Nachts bey den reifsten und besten Früchten lustig.

Jaizkoi Gorodok ist übrigens wegen seiner offnen hohen Lage ein gesunder Ort, und außer den von der Lebensart herrührenden Krankheiten und der sehr im Schwange gehenden Lustseuche, weiß man daselbst von wenigen andern. Alles Volk ist fest und stark von Ansehen, und man sieht, auch unter dem weiblichen Geschlechte, wenig kleine Staturen. Indeß hat sich eine besondre, und wenig bekannte Art von Aussatze (Lepra) am Jaik zu zeigen angefangen, die von üblen Folgen seyn könnte, wenn nicht Vorsicht gebraucht wird. Es ist eben dasjenige Uebel, welches in Astrakan unter dem Namen der Krimmischen Krankheit (Krimskaja

kaja Bolesna) bekannt ist, weil es aus diesem Lande bey Kriegszügen soll mitgebracht worden seyn. Die jaikischen Kasaken, welche die Ansteckung durch ein im persischen Feldzuge gebrauchtes Kommando von Astrakan empfangen zu haben bezeugen, nennen es Tschernaja Nemotsch, (die schwarze Sucht) weil eines der ersten Symptomen eine blau-angelaufene Farbe des Gesichts ist. Es pflegt oft vier bis fünf Jahre zu dauern, ehe dieses Uebel zu seiner völligen Heftigkeit gelangt, und erst nach sieben Jahren sagt man, daß es tödlich werde. Es steckt nicht alle Personen, die mit den Kranken umgehen, wenigstens nicht in den ersten Jahren an. Die Krankheit äußert sich am liebsten bey starken Leuten von einem mittelmäßigen Alter. Das erste und auch wohl zweyte Jahr spüren die Kranken keine merkliche Leibesschwachheit, oder Schmerzen. Sie sehen im Gesichte blau und gleichsam gewürgt aus, bekommen einige blaurothe, dicke, unschmerzhafte Flecken, oder flache Beulen, theils in der äußern Seite des Handgelenks, theils an den Seiten, theils auch am Kinne oder sonst im Gesichte, welches sich mit groben Flechten (Impetigo) zu verunreinigen scheint. Bey eini-

einigen bleibt das Gesicht in den ersten Jahren unbeschmitzt, und die Flecken nehmen nur hauptsächlich an den Gelenken, obwohl sehr langsam, an Zahl und Größe zu; zuweilen äußert sich auch im Anfange etwas fieberhaftes. Bey allen aber pflegen sich nach etwan zwey Jahren heftige Schmerzen in den Gliedern und Gelenken einzustellen; der Kranke fängt an, Appetit, Kräfte und Ansehen zu verlieren, und eine innerliche Schwäche zu spüren. Der Aussatz entstehet häufiger, geschwinder, und breitet sich am ganzen Leibe, allen Gliedern und in dem Gesichte selbst aus, nicht mehr als bloße, verdickte und dunkelrothe Flecken, sondern als flache, schuppigaussehende Beulen, die nach und nach eitern, einen unansehnlichen Schurf setzen, und länger, als irgend eine Art von Ausschlage, stehen bleiben. Wenn der Schurf endlich abtrocknet, so empfindet der Kranke ein Jucken; und alsdenn hat sich die Haut unter dem Schurfe ziemlich natürlich geheilt. Stößt oder reißt sich aber der Kranke eine noch unreife Rinde ab, so erfolgen bösartige, öfters um sich greifende und bis auf den Knochen dringende Schwäre, wovon die Finger besonders gänzlich verderbt wer-

werden, und wohl gar gliederweise abfallen. Gemeiniglich pflegen die Beine am meisten mit Aussatze bedeckt zu seyn; es bleibt aber nach und nach keine Gegend am ganzen Körper davon frey, außer die innere Fläche der Hände und Finger, ingleichen des Armgelenks, ferner die Höhle unter den Achseln, das Gesäß und die Kniekehlen. Diese Theile behalten, auch bey dem heftigsten Grade der Krankheit, allezeit eine reine und natürliche Haut, so wie auch der Haarkopf ziemlich frey vom Aussatze zu bleiben pflegt. Dagegen bleiben bey Kranken, die schon ins fünfte, oder sechste Jahr behaftet sind, selbst die Nasenhöhlen, die innere Seite des Mundes, ja sogar die Luftröhre und der Schlund, nicht frey von Geschwüren; und vermuthlich wird die Krankheit alsdenn tödlich, wenn sich diese Schwäre immer mehr nach den innern und edlern Theilen ausbreiten. Indessen nimmt diese scheußliche Krankheit dennoch, die letzte Zeit ausgenommen, den Körper und die Kräfte weniger mit, als man glauben sollte; die Schmerzen sind gemeiniglich erträglich, und die natürlichen Funktionen gehen noch immer wohl genug von statten. Man bemerkt nicht, daß die Kranken, wie bey andern Arten von

Aussatze, einen außerordentlichen Trieb zur Wollust spüren sollten, vielmehr verschwindet derselbe bey ihnen nach und nach völlig. Man nimmt auch nicht wahr, daß das Haar ausfiele, außer an den beständig juckenden Augenbraunen und allen exulcerirten Stellen. Diese Krankheit soll in der Krimmischen Tatarey mit einem Kochsel, der daselbst ebenfalls, wie am Jaik, wachsenden Anabasis aphylla, geheilet werden. Allein am Jaik hat man diese Pflanze umsonst gebraucht. Ob Quecksilberkuren eine gründliche Genesung zu bewirken im Stande seyn, scheinet sehr zweifelhaft. Man hat einem damit im mittlern Grade befallenen Kasaken in Orenburg den Speichelfluß erweckt, wobey ihm viel Blut mit abgegangen, und darnach einige Besserung erfolgt seyn soll. Nachdem derselbe aber wieder zur vorigen Diät und Lebensart abgelassen worden, hat der Aussatz mit doppelter Heftigkeit von neuem um sich gegriffen. Vielleicht wär es am dienlichsten, äußerlich merkurialische Lotionen, innerlich aber Antimonialen zu gebrauchen. Allein solche Versuche müßten durch Aerzte gemacht werden, die Jahre lang, oder beständig, an den Orten, wo sich die Krankheit

heit gegenwärtig zeigt, ihren Aufenthalt hätten.

Zum Beschlusse der hier ertheilten Beschreibung von Jaizkoi Gorodok ist noch des daselbst gewöhnlichsten Ungeziefers zu gedenken; und dieses sind die Schaben, oder Tarakanen, die Hausheimen, und die großen Wanderratten *). Die Heimen besonders werden nirgend in so außerordentlicher Menge, als hier, angetroffen. Die Ursache ist theils die warme und trockne Lage der Stadt, theils die dasige Gewohnheit, die Fugen der Häuser zwischen den Balken, in Ermanglung des Mooßes, mit feinem Heu auszuschlagen, worinnen sich diese Insekten gern aufhalten. — Von den Ratten ist es eine ausgemachte und unter den Kasaken wohl bekannte Sache, daß dieses in nordlichern Gegenden Rußlands und in Sibirien häufige Thier vor drey Jahren am Jaik noch nicht vorhanden gewesen sey. Damals ist, bey Gelegenheit eines sehr dürren Sommers, eine unzähliche Schaar solcher Wanderratten von der Seite der Samarischen Steppe, bey Abendzeit, an die Stadt gekommen, und hat, wie solches von

*) Le Surmulot. Buffon hist. natur vol. 17. tab. 27.

von vielen Einwohnern bemerkt worden, bey dem sogenannten Kusnezkischen, oder Schmidethore seinen Einzug in die Stadt, theils durch die Pforte, theils über den Wall, genommen. Von selbiger Zeit an ist die Plage von diesen Thieren allhier desto größer, weil sie auch des Sommers, wegen Mangel der Nahrung auf den Steppen, in der Stadt bleiben. Gleichwohl ist dieser merkwürdige Umstand dabey, daß sich diese so schädlichen Gäste noch fast gar nicht über die große Straße, welche durch die ganze Stadt geht, ausgebreitet haben, sondern bloß an der östlichen Seite dieser Straße wohnen.

10.

Von den Kalmücken, ihrer Leibesgestalt, Gemüthsbeschaffenheit, ihren Kleidungsarten, ihrer Bauart, ihren Beschäftigungen, ihrer Nahrung, Waffen, Jagden, Viehzucht, Krankheiten, ihren Obrigkeiten, Gesetzen, ihrer Religion, und ihren Meynungen; von den Lamaischen Lehren von Gott, der Welt und dem Tode; von ihren weltl. Gebräuchen, Hochzeiten, Begräbnißarten und Belustigungen.

Die um Jaizkoi Gorodok auf der Steppe vielfältig herumziehenden, unstäten Kalmücken *), deren ein Theil unter die Zahl der jaiki=

*) Dieß ist die rußische Schreibart und Aussprache; denn der ursprünglichen Ableitung nach sollte man Chalmack oder Chalimack schreiben. Dieses ist der Name, welchen die tatarischen Völker den Kalmücken beylegen: Chalimach aber bedeutet auf tatarisch einen Abtrünnigen. Einige Kalmücken wollen demselben eine andre Ableitung aus

jaikischen Kasaken aufgenommen ist, und die bald längs dem Jaik, bald wieder an den westlichen Ufern der Wolga ihre Sitze aufschlagen, sind, überhaupt genommen, von mittelmäßiger Größe; doch giebt es deren mehr kurze, als merklich hohe Leute. Alle sind wohlgestalt; und man findet nicht leicht einen einigen gebrechlichen unter ihnen. Die Erziehung ihrer Kinder, die ganz allein der Natur überlassen ist, kann auch keine andre, als gesunde und vollkommene Körper bilden. — Sie sind durchgängig schlank, und hager von Gliedern, und höchst selten wird man einen fetten und korpulenten Kalmücken, wenigstens unter dem gemeinen Mannsvolke, sehen, da es hingegen unter den Kirgisen und

aus ihrer eignen Sprache geben, und sagen, er sey von dem Worte Gal, welches auf kalmückisch und mongalisch Feuer bedeutet, und Aimak, welches eine Abtheilung der Ulussen anzeigt, zusammengesetzt, und sey also im Grunde fast einerley mit der Benennung ihrer Brüder der Mongalen, die aus Men-gal entstanden seyn soll. — Uebrigens nehmen die verschiedenen Stämme der Kalmücken unter sich eigentlich den allgemeinen Namen Eljud oder Oljud an.

und Baschkiren, welche doch eine ganz ähnliche Lebensart führen, viele oft recht unbehülflich dicke Menschen giebt. Die Leibes- und Gesichtsfarbe der Kalmücken ist von Natur noch ziemlich weiß; wenigstens sind alle junge Kinder von dieser Farbe. Allein der Gebrauch bey dem gemeinen Volke, die Kinder ganz nackend, sowohl in der heißen Sonne, als in dem Rauche ihrer Filzgezelte herumlaufen zu lassen, und dann auch, daß die Erwachsenen im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, ganz blos schlafen, verursacht, daß ihre gewöhnliche Leibesfarbe gelbbraun, jedoch bey dem Weibsvolke in geringerm Grade, ist. Ja unter Vornehmen giebt es sehr weiße Gesichter, die von der Schwärze des Haars noch mehr erhöhet werden, und so wohl hierin, als in den Zügen, dem chinesischen Frauenzimmer ganz ähnlich sind.

Es ist nicht nöthig, die allgemeine Gesichtsbildung der Kalmücken zu beschreiben, weil sie zum Theil auch auswärtig bekannt genug ist. Aus den Beschreibungen, die einige Reisebeschreiber davon gegeben haben, sollte man glauben, daß alle kalmückische Gesichter höchst ungestalt und fürchterlich wären, da man doch unter Manns- und Weibs-

volke

volke viele runde, angenehme Gesichter, ja auch einige von so regelmäßigen Zügen antrifft, daß sie selbst in einer europäischen Stadt Anbeter finden würden. Doch sind die etwas schieflaufenden Augenwinkel und Augenbraunen, und eine gewisse Bildung und Breite des obern Theils der Nase, die auch gemeiniglich klein und eingedruckt ist, bey allen mehr oder weniger, merklich und charakteristisch. Doch scheint es, daß die Dsingoren durchgängig größer, und von Gesicht wohlgestalter sind, als die Torgouten zu seyn pflegen, weil vermuthlich jene eine stärkere Beymischung von tatarischem Geblüte, durch geraubtes Weibsvolk, empfangen haben.

In Absicht der schwarzen Farbe des Haars, welches die Kinder sogar schon mit an das Licht bringen, bemerkt man nie unter den Kalmücken eine Ausnahme, ja auch nicht die geringste Abänderung zur braunen Farbe. Das erwachsene Mannsvolk ist von Natur ziemlich stark mit Barte versehen; allein sie lassen gemeiniglich nur einen kleinen Stutzbart und etwan einen Zopf auf der Unterlippe stehen. Bloß alte Leute, und besonders Geistliche, lassen, außer dem Zwick-

barte über den Mundwinkeln und auf der untern Lippe, auch das Haar unter dem Kinne am Halse herum wachsen. Das übrige wird theils durch Raufen, theils durch Scheeren mit groben Messern, glatt gehalten. Die Gewohnheit, auch am Leibe das Haar auf diese Art auszutilgen, haben die Kalmücken mit den tatarischen Völkern gemein.

Ihre Gemüthsbeschaffenheit ist wohl in vielen Stücken etwas vortheilhafter, als sie von den meisten Reisebeschreibern geschildert wird. Wenigstens sind sie den andern nomadischen Völkern hierin weit vorzuziehen. Man kann überhaupt die Geselligkeit, Gastfreyheit, Offenherzigkeit, Dienstfertigkeit und ein gewisses lustiges Wesen, welches die Kalmücken nie verläßt, und sie von den mehr phlegmatischen Kirgisen unterscheidet, als ihre gute Eigenschaften; hingegen Müßiggang, Unreinlichkeit und Verschlagenheit, die sie nur zu oft misbrauchen, als ihre Hauptfehler, nennen. Die Liebe zum Müßiggange ist allen Nationen, welche eine uneingeschränkte, sorglose, nomadische Lebensart führen, gemein, und natürlich; wirklich aber ist sie bey den Kalmücken, wegen ihres muntern Wesens, in geringerm Grade vorhanden.

Allein ihre Unreinlichkeit kann weder geläugnet, noch entschuldiget werden, und ist vielleicht, wie bey dem gemeinen Haufen der französischen Nation, mehr der Erziehung und dem Leichtsinne, als der Faulheit zuzuschreiben; denn das kalmückische Weibsvolk verrichtet sonst alle häusliche Geschäfte mit großer Arbeitsamkeit, und wird auch deswegen von den Kirgisen sehr begierig gesucht. Ihre Gemüthskräfte betreffend, so haben sie zwar sehr eingeschränkte Kenntnisse, allein doch, bey aller Unwissenheit, einen guten und muntern natürlichen Verstand, und würden leicht zu kultiviren und zu civilisiren seyn, wenn nicht ihre Lebensart und Lebhaftigkeit Hindernisse in den Weg legten.

Ob sie gleich durchgängig etwas cholerisch sind, so leben sie doch unter sich einträchtiger, als man bey ihrer ungebundnen Lebensart vermuthen sollte. Sie sind unter sich gesellig und gastfrey: sie theilen gern alles, was sich genießen läßt, und behalten nichts für sich allein. Wenn Tabak geraucht, gegessen oder getrunken wird, so nehmen alle Theil daran, und ist, z. E. nur eine Tabakspfeife vorhanden, so geht dieselbe von dem einen zum andern. Schenkt man dem

einen Tabak, Früchte, oder andre Eßwaare, so theilet er seinen Freunden, oder wohl allen zunächst stehenden, davon mit. Hat eine Familie einen Vorrath Milch gesammlet, Branntwein daraus machen zu können, so werden die Nachbarn dazu gerufen, um den Segen verzehren zu helfen. Doch erstreckt sich diese Freygebigkeit hauptsächlich nur auf Dinge, die genossen werden. Hingegen vergeben sie von ihrem Gute nichts. Aber auch so diebisch man sie beschrieben hat, so vergreifen sie sich doch nicht leicht an ihres gleichen; es sey denn, daß Feindschaft zwischen Ulussen obwalte. Ja die Räubereyen, deren man sie beschuldigt, haben mehrentheils eine Art von Rache, oder Feindseligkeit zum Grunde. Auch begehen sie solche nicht gern mit öffentlicher Gewalt, sondern bedienen sich ihrer Verschlagenheit dabey aufs beste. Man erzählet, daß diejenige Ulusse, die vorher unter einem gewissen Nasarmamut gestanden, itzt aber einen von dessen Nachkommen, wegen seiner kriegerischen Eigenschaft bekannten Bambar, zum Haupte hat, ihrer Raubsucht halber von jeher besonders berüchtigt gewesen sey, und daß man bey allen andern Ulussen, wenn man nur etwas aufmerksam

seyn

seyn will, seines Eigenthums völlig sicher seyn könne.

Allen gewürkten Stoff zu Kleidungen müssen die Kalmücken sich erhandeln, weil sie selbst zur Kleidung keine andre Materie, als Schaaf- oder Thierfelle, Filze zu Regenmänteln, und dergleichen, zu bereiten wissen, die auch bey dem gemeinen Volke, besonders im Winter, die allgemeinste Tracht sind. Die Kleidung der Männer besteht ordentlich in einem Oberkleide, welches, die geschlossenen engen Aermel ausgenommen, dem polnischen ähnlich ist, und in einem Unterkleide, oder Beschmet, das nach der Länge zugeknöpft, und mit einem Bunde, oder Schärpe, um den Leib befestigt wird. Darunter tragen die wohlhabenden ein kurzes vorn offnes Hemde, und weite aus Leinwand oder Kitaika verfertigte Beinkleider, die bis in die Halbstiefeln reichen. Arme behelfen sich ohne Hemde mit einem engen Rocke oder Pelze, den sie um sich schlagen, mit der Schärpe befestigen, und darum doch nicht weniger aufgeräumt sind.

Die Tracht der Weiber ist gemeiniglich, vom Oberkleide bis auf die Stiefeln, von jener wenig verschieden, außer, daß die Kleider

der von leichterem und besserem Zeuge, etwas länger, zierlicher, und in den Aermeln genauer, gemacht sind. Vornehme aber ziehen über den Beschmet noch eine reiche, gleichfalls lang heruntergehende Weste, ohne Aermel, an, und hängen das Oberkleid, oder den Pelz, nur auf eine oder beyde Schultern. Weil nun bey dem weiblichen Geschlechte sowohl das Unterkleid, als das Hemde, vorn offen, und nur zugeknöpft ist, so können sie die Brust bis an den Gürtel entblößen, und man sieht auch bey warmen Sommertagen das junge Weibsvolk, wenn es angekleidet ist, mit ganz offner Brust herumgehen.

Das Weibsvolk wäre von den Männern kaum zu unterscheiden, wenn nicht der Kopfputz zu einem hinlänglichen Merkzeichen diente, woran man auch die unverheuratheten Mädchen leicht erkennen kann. Das Mannsvolk hat durchgängig den Kopf geschoren, und läßt nur, etwas hinter dem Scheitel, recht in der Mitte des Haarkopfs, einen Zopf wachsen, der gemeiniglich in einen, von Vornehmern aber auch wohl in zwey, oder drey Zöpfe, geflochten wird. Die Torgouten tragen mehrentheils, Sommers und Winters, kleine rundbebrämte Pelzmützen, die Sjungoren

ren aber gemeiniglich Sommerhüte von überzognem Filze, die von den chinesischen nur durch die geringere Größe und einen platten Rand unterschieden sind; alle aber pflegen auf dem Scheitel eine ausgebreitete Quaste zu haben. Weil die Mützen bis eben an die Wurzeln der Ohren reichen, so haben alle Kalmücken, so wie man auch an den tatarischen Völkern bemerkt, weit vom Kopfe abstehende Ohren. Es ist aber dieses bey den Kalmücken desto sichtbarer, da sie selbige durchgängig von der Natur etwas größer bekommen haben.

Den Knaben wird von Kindheit an das Haupt geschoren; hingegen verliert das weibliche Geschlecht nicht gern Ein Haar vom Kopfe. Die Kinder von diesem Geschlechte laufen, wie kleine Furien, mit sträubigten Haaren herum: aber im zehnten oder zwölften Jahre, da ein kalmückisches Frauenzimmer schon mannbar zu werden anfängt, flicht man den Dirnen das Haar in so viel Schnüre, als man will, oder kann, und schlägt diese um den Kopf. Wenn ein Mädchen verehelicht wird, löset man diese Haarflechten auf, und macht daraus zwey große geflochtene Zöpfe, die über beyde Schultern herabhän-

gen müssen, und welche gemeine Weiber bey der Hausarbeit in einer Art von Futteral, oder Scheide von Kitaika zu verwahren pflegen. Die Mützen der Weiber und Dirnen sind fast einerley; die gemeinen Weiber aber tragen sie nur, wenn sie ihre ordentliche Kleidung anhaben, oder ausgehen. Es ist eine runde, mit einem dicken Pelzrande umgebene kleine Platte von Zeuge, die bloß den obersten Theil des Kopfes bedecket. Vornehmere haben von reichen, oder seidnen Zeugen etwas höhere Mützen, mit einem breiten, aufgeschlagnen, vorn und hinten geschlitzten Rande, der mit schwarzem Sammet gefüttert ist. Oben darauf haben sie, wie die Männer, eine ausgebreitete, am liebsten rothe Quaste. Eine solche Mütze wird Chalban, die gemeinen aber Maihalhu genannt. Ohrengehänge sind bey allem Weibsvolke durchgängig eingeführt.

Die Wohnungen der Kalmücken sind, wie bey allen asiatischen Nomaden, diejenigen Filzhütten, die unter dem Namen kalmückischer Kibitken in Rußland bekannt genug sind; und deren wirklich sinnreiche Bauart, den Ausländern zu gefallen, etwas umständlicher beschrieben zu werden verdie-

net,

Fig: 1.

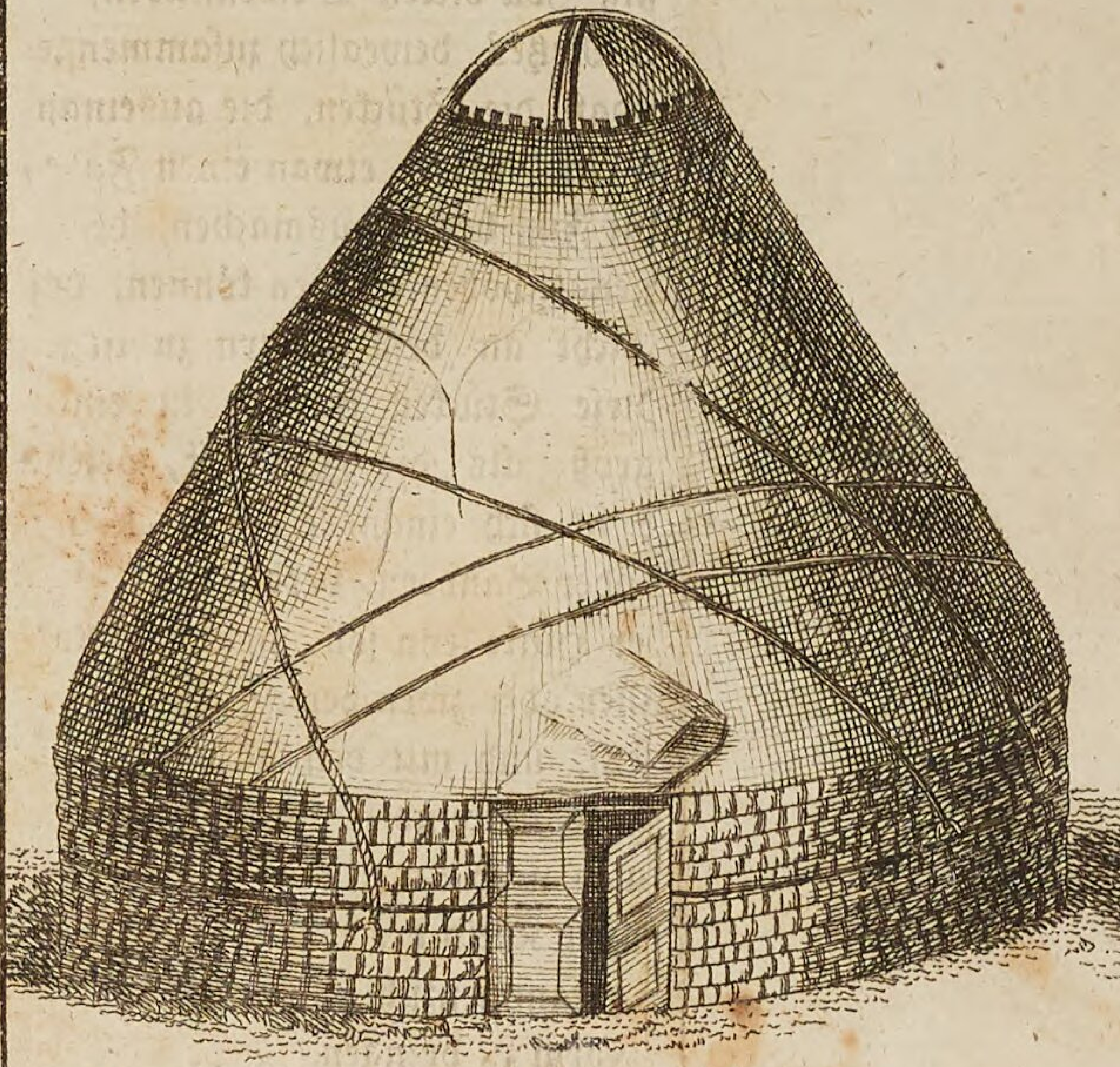


Fig: 2.

net, als bisher geschehen ist. (Fig. 1. 2.) *) Das Gerüst, oder Skelet zu diesen Filzhütten bestehet zuerst aus einem Hürdenwerke von sieben, oder mehrern Stücken, deren jedes aus etwan dreyßig Zoll dicken Weidenstäben, in Gestalt eines Netzes, beweglich zusammengefügt ist, so daß die Stücken, die auseinander gezogen, ein Gatter, etwan einen Faden lang und fünf Fuß breit, ausmachen, dergestalt zusammengeschoben werden können, daß ein Stock dicht an dem andern zu liegen kömmt. Diese Stücken werden in einem Kreise, so groß, als die Hütte ist, gesetzt, und da, wo sie sich einander berühren, mit Haarseilen, oder Bändern, verbunden. Wo die Thüre der Hütte seyn soll, wird ein Rahmen, mit einer oder zwey beweglichen Thürchen, eingesetzt, und mit den nächsten Stücken der Hürde verbunden: auch wird von diesem Rahmen noch ein starkes härnes Seil um den ganzen Kreis der Hürde gelegt, dieselbe fester zusammenzuhalten und in eine recht runde Form zu bringen. Alsdenn wird ein hölzerner Kranz, der aus zween, etwas von

*) Eine der beygfügten beyden Figuren stellt das kalmückische Fußgezelt von außen, die andre aber im Durchschnitte, vor.

von einander abstehenden, Ringen besteht, auf etwan dreyen der langen Weidenstäbe, woraus das Dach der Hütte bestehen soll, über die Hürde empor gehoben, und darauf alle übrige Weidenstäbe zwischen die Reife des Kranzes eingesteckt, mit dem untern Ende auf die Gabeln der aufgerichteten Hürde gestellt, und mit Schnüren gleichsam eingehängt. Alsdenn ist das Gerüste, dessen Theile roth angefärbt zu seyn pflegen, fertig. Ueber das Dach desselben wird ein großer, darnach zugeschnittener Filz, wie ein Regenmantel herumgelegt, und mit darübergeschlungenen Seilen befestigt. Die Seiten bleiben im Sommer offen, wenn es aber kalt ist, werden Stücken Filz, oder Schilfmatten, oder auch beyde, darum gelegt, und mit einem herumgezognen Seile befestigt, vor die Thür aber ein Vorhang von Filze gemacht. Die Oeffnung des hölzernen Kranzes, welcher die Spitze der Hütte einnimmt, bleibt gemeiniglich, als ein Rauchloch, offen, wegen des Windes und Regens aber sind Kreuzbögen von Weidenzweigen darüber befestigt, auf welche ein Stück Filz von der Windseite, oder, wenn das Feuer ausgebrannt ist, zu mehrerer Wärme, über die ganze Oeffnung, gedeckt wird.

In

In der Mitte ihrer Hütten steht zu allen Zeiten ein großer eiserner Dreyfuß, unter welchem beständig Feuer, oder doch glimmende Kohlen, vorhanden sind, und worauf sie ihre Speisen in großen, flachen, eisernen Schalen zu kochen pflegen. Dergleichen Schalen werden in den rußischen Eisenhütten in großer Menge gegossen, und unter die Steppenvölker verkauft. Außer einigen solchen großen und kleinen Schalen besteht das gemeine Hausgeräth in einigen hölzernen Schüsseln, oder Trögen, in Trinkschalen, in großen und kleinen aus Leder verfertigten Schläuchen und Gefäßen, und endlich noch einer großen, drey bis vier Maaß haltenden, Theekanne, welche die Gemeinen auch wohl von Leder, Wohlhabende aber sauber von Holz gemacht, und mit kupfernen, oder silbernen Reifen und Blechen belegt, zu besitzen pflegen. Das Bette pflegt der Thür gegenüber, hinter dem Feuerplatze, zu stehen, und sie haben gemeiniglich kleine hölzerne Gestelle dazu; Polster und Kissen aber bestehen aus Filze.

Die häusliche Arbeit liegt bloß dem weiblichen Geschlechte ob. Die Männer bemühen sich in nichts, als in Ausbesserung

und Verfertigung der Hütten. Ihre übrige Zeit bringen sie bey der Heerde, auf der Jagd, oder mit Müßiggang und Lustbarkeiten zu. Dahingegen muß das Weibsvolk für das Melken des Viehes, für die Zurichtung der Thierfelle, für das Nähwerk und alle übrige häusliche Geschäfte sorgen. Das Weibsvolk muß die Hütte abnehmen, alle Sachen aufpacken, und auch die Hütte wieder aufstellen. Sogar muß das Weib dem Manne das Pferd satteln, und vor die Hütte führen, wenn er verreisen will. Sie haben demnach überhaupt so viel Geschäfte, daß man sie selten müßig findet, ohngeachtet sie auf den Putz und die Reinlichkeit gewiß keine Zeit unnütz verwenden.

Im Sommer haben die Kalmücken bey ihren zahlreichen Heerden einen Ueberfluß an Milche, und selbige macht alsdenn auch einen Haupttheil ihrer Nahrung aus. Sie halten durchgängig mehr Pferde, als Hornvieh; und die Stutenmilch ist ihnen auch die angenehmste, weil sie bloß gesäuert schon so geistig wird, daß zwey bis drey große Schalen voll hinlänglich sind, einen kleinen Rausch zuwegezubringen. Ihre Kühe sowohl, als Stuten, geben nicht anders Milch, als wenn

das

das Kalb, oder Füllen, gegenwärtig ist. Sie halten deswegen die jungen Thiere den ganzen Tag über nahe bey dem Gezelte, an langen, ausgespannten Seilen nach der Reihe angebunden, und lassen sie nur des Nachts frey saugen. Die Mütter weiden in der Nähe, und entfernen sich nicht von ihren Jungen, so, daß die Eigenthümerinnen nicht weit darnach zu gehen haben. Die Stuten werden gemeiniglich alle Stunden gemolken, und geben jedesmal auf anderthalb Nössel, oder eine mäßige Flasche voll Milch. Den Kühen aber geschieht es nur den Tag über einigemal. Man bringt das Muttervieh zu dem Ende bey sein Junges, und sobald dieses angesaugt hat, wird es von einem Gehülfen zurückgehalten, und das Melken geschieht, wie gewöhnlich: doch muß man Vorsicht, besonders bey den Stuten, gebrauchen, damit das Vieh nicht stutzig werde, und die Milch versage. Bey den Kühen ist es genug, wenn man ihnen das Kalb nur zeigt; und wenn ein Kalb in der Geburt, oder kurz nachher, verunglückt, so ist die Milch darum nicht verloren; man stopft dessen Fell aus, so gut man kann, und bindet es bey den andern, oder am Gezelte, fest, um es der Kuh zu

zeigen, so oft man ihr die Milch nehmen will.

Die frische Pferdemilch ist viel flüßiger, als Kuhmilch, allein wegen eines geringen, lauchhaften Nebengeschmacks etwas unangenehm. Hingegen bekömmt sie bey einer reinlichen Säurung einen überaus annehmlichen, weinsäuerlichen Geschmack. Sie setzt kaum einige Tropfen Schmant, und kann also nicht, wie man geschrieben hat, zum Buttermachen gebraucht werden. Desto reichlicher führt sie, wie schon gesagt ist, gährende und berauschende Bestandtheile. Im Sommer bedient man sich daher der Pferdemilch fast allein zum gemeinen Getränke und zum Branntweinmachen. Im Winter aber, wenn wenige Stuten Milch geben, behilft man sich mit der Kuhmilch, obwohl selbige, nach einmüthiger Versicherung der Kalmücken, viel weniger geistiges enthält, auch gesäuert einen viel unangenehmern und ekelhaften Geruch und Geschmack annimmt.

Die Milch wird zum Säuern nach und nach in große lederne, oder andere Gefäße geschüttet, die im Winter, nahe bey dem Feuerplatze, über oder in der Erde gestellt werden. Gemeiniglich sind die unreinlichen Gefäße

fäße allein hinlänglich, die Säurung zu bewerkstelligen. Sonst befördern einige dieselbe mit getrocknetem, aus Mehl bereiteten, und scharfgesalznem Sauerteige. Die Hordenkalmücken thun entweder etwas von dem Reste einer vorigen Branntweindestillation, den sie selbst aufgehoben, oder von einem Nachbar bekommen haben, oder auch etwas von der geronnenen Milch, die im Magen geschlachteter Lämmer gefunden wird, hinzu. Man nimmt von der zu Branntwein bestimmten Milch keinen Schmant ab, sondern mischt vielmehr von Zeit zu Zeit alles, mit einer Art von Butterstocke, wohl unter einander; und weil sie die Milch des Sommers in ledernen Schläuchen sammlen, so dürfen diese nur täglich ein paarmal wohl gerüttelt werden. Die also gesäuerte Pferdemilch wird auf kalmückisch Tschigan, die gesäuerte Kuhmilch aber Arjän *) genannt, und theils also zum Getränke verbraucht, theils zum Branntweinmachen gesammlet.

Wenn

*) Kumyß ist das tatarische Wort. Süße Pferdemilch nennen die Kalmücken Gjuuhn-Usjun, und frische Kuhmilch Ukiren-Usjun.

Wenn eine hinlängliche Masse solcher Milch, um sich lustig zu machen, beysammen ist, und man selbige zuletzt noch im Winter einige Tage, im Sommer aber wenigstens einen Tag, hat durchsäuern lassen; so wird die Uebertreibung des Branntweins, die ganz allein den Weibern überlassen ist, folgendermaßen vorgenommen: Auf den Dreyfuß wird der größte vorhandne eiserne Kessel (Fig. 2.) über ein kleines Feuer gesetzt, mit etwas Wasser oder zerlassenem Schnee ausgeschwenkt, und mit der nochmals recht durchgearbeiteten sauren Milch, bis fast auf zwey Finger breit vom Rande, angefüllt. Solche Kessel halten ohngefähr drey rußische Eimer, und drüber. Alsdenn wird ein paßlicher und etwas ausgehölter Deckel, der aus einem oder zwey Stücken Holz besteht, und zwey viereckige Oeffnungen hat, darauf gesetzt, und am Rande sowohl, als in den Fugen mit Thon, Leim oder frischem Kuhmiste wohl verstrichen. Die stawropolischen Kalmücken nehmen im Winter, statt des Thons, einen zähen Teig von grobem Mehle. Darauf wird ein kleinerer Kessel mit seinem Deckel, welcher nur Eine große Oeffnung und ein kleines Luftloch haben muß, versehen, wohl ver-

verschmiert, und in einen Trog voll Schnee, oder eine krumme hölzerne Röhre, die aus zwoen mit einer Rinne versehenen Hälften genau zusammengepaßt, und mit Leder, oder Gedärm, überzogen ist, mit dem einen Ende auf die Oeffnung des kleinen Kessels, mit dem andern aber auf die eine Oeffnung am Deckel des großen Kessels, fest angeschmiert, und nachdem noch ein kleiner Deckel aus Thon, oder Teig, mit einer kegelförmigen Spitze verfertigt, und neben die andre Oeffnung des großen Kessels gestellt worden ist, wird frisch Feuer gegeben. Man giebt durch die unbedeckte Oeffnung des großen Kessels Acht, bis man die Milch in demselben stark aufkochen, und einen starkriechenden Dampf, der sich bey Pferdemilch mit einer blauen Flamme leicht entzündet, aufsteigen sieht. Alsdenn setzt man den obgedachten kleinen Deckel auf die Oeffnung, klebt ihn fest an, und mindert das Feuer. Die kleine Luftöffnung hingegen in dem Deckel des Vorlagekessels bleibt offen, ohngeachtet viel entzündbarer Dunst durch dieselbe verloren geht; denn die Kalmücken sagen, ohne diese Oeffnung gerathe die Destillation nicht. Nach weniger, als anderthalb Stunden, vermin-

dert sich der Dunst; alsdenn ist der Brannt-wein abgetrieben, und man hat, wenn Kuh-milch abgezogen worden ist, ohngefähr zwey Neuntheil, höchstens ein Viertheil, von Pferdemilch aber wohl ein Drittheil der ganzen Quantität an schlechtem Branntweine, oder Araka, gewonnen, der aber selten, und von Kuhmilch niemals, so stark wird, daß er sich entzünden ließe, außer, wenn man ihn nochmals überzieht.

Sobald kein Branntwein mehr übergeht, wird die Röhre mit den Deckeln abgenommen, und der Branntwein in eine große hölzerne Schale mit einem Gusse, aus dieser aber in lederne Flaschen, übergegossen. Alsdenn ist das erste, daß der Inhaber des Gezelts, bey dem sich die Nachbarschaft zum Gelage versammlet hat, etwas Branntwein in eine Schale gießt, einen Theil davon aufs Feuer schüttet, und das übrige gegen das Rauchloch fliegen läßt; ferner bricht er die Spitze des kleinen thönernen Deckels ab, und gießt auch auf diesen einige Tropfen. Alsdenn schenkt er volle Schalen, die ohngefähr eine Flasche halten, ein, und giebt nach dem Alter, ohne Unterschied des Geschlechts, das noch warme Getränk herum. Die Kalmücken

bezeu-

bezeugen, daß ihr Milchbranntwein nicht so geschwind und in so geringer Quantität, als der rußische, rausche, wenn man aber davon trunken werde, so bleibe man zwey Tage lang närrisch, und habe noch länger daran auszuschlafen.

Das ungemein saure Ueberbleibsel der Milch, welches die Kalmücken Busah nennen, wird darum nicht weggeworfen, sondern auf verschiedne Art genutzt. Theils wird es, mit frischer Milch vermischt, sogleich verzehrt, theils zum Bereiten der Schaaf- und Lämmerfelle verbraucht; oder, wenn man Kuhmilch genommen hat, so läßt man diese Neige so lange kochen, bis sie dick wird, gießet die käsige Materie in Säcke, und läßt sie, nachdem sie ausgedrückt worden sind, entweder in kleinen Brocken, oder in zusammengepreßten runden Kuchen an der Sonne trocknen. Die erste Art wird Schurmyk, die letztere aber Thorossun genannt. Sie machen auch eine Art von kleinen Schaafkäsen, die sie Esgä nennen. Alle diese Arten verzehren sie hauptsächlich im Winter, und zwar mit Butter. Von der Schaafmilch haben sie, weil selbige von allen Kalmücken zur Bereitung des Milchbranntweins für völlig untüchtig

erklärt wird, keinen andern Nutzen, als diese Käse, und die Butter, die sie davon so wohl, als von der Kuhmilch, folgendergestalt verfertigen: Sie lassen eine hinlängliche Quantität frischer Milch im Kessel lange kochen; darauf thun sie etwas von dem Schmant gesäuerter Milch, Arján, hinzu, wodurch die ganze Masse in einem Tage völlig versäuert. Alsdenn schlagen sie diese Milch mit einer Art von Butterstocke, und gießen sie endlich in einen Trog, oder Schale, aus, da sich denn die losgegangne Butter oben darauf setzt, welche sie abschöpfen, salzen, und in ledernen Geschirren aufheben. Dünkt ihnen die Milch noch nicht alle Fettigkeit verloren zu haben, so kochen sie selbige noch einmal, und verfahren wie vorher. Und diese Butter heißt bey ihnen Tosuhn.

Im Sommer fehlt es ihnen zur Speise niemals an Fleische, welches sie theils durch die Jagd, theils von ihrem verunglückten und verreckten Viehe im Ueberflusse bekommen. Eignes Vieh aber ohne Noth zu schlachten, ist, ausser bey Reichen und Vornehmen, oder bey großen Lustbarkeiten, etwas ungewöhnliches. Hingegen sind wenige Thiere und Vögel, deren Fleisch, besonders wenn es

fett

fett ist, ihnen nicht eine beliebte Speise seyn sollte. Besonders halten sie die Dachse, Murmelthiere und Zieselratten (Susliki) für einen besondern Leckerbissen; und den Biber schätzen sie, außer daß er sehr fett ist, auch als heilsam, überaus hoch. Ferner sind wilde Pferde, wilde Ziegen und Schweine, ingleichen allerley Vögel, die großen Raubvögel nicht ausgenommen, nicht selten ihre Speise. Hingegen verabscheuen sie das Wolfsfleisch, von dem sie sagen, daß es bitter sey, und essen auch den Fuchs und die kleinern Raubthiere nicht anders, als mit Widerwillen. Wenn sie im Sommer Ueberfluß von allerley Fleisch haben, schneiden sie solches in schmale Streifen, oder Riemen, und trocknen es in der Sonne, oder wenn Regenwetter ist, in ihren Gezelten bey einem kleinen Rauchfeuer, zum Vorrathe für den Winter, oder auf Reisen. Brodt und Grützwerk erstehen sie von den Russen, und machen davon keinen großen Aufwand, kultiviren auch dergleichen selbst nicht. Doch sollen itzt von den ordinzischen Kalmücken einige sich in der Nähe des kaspischen Meeres festgesetzt, Fischerey zu treiben, und Tabak, den sie sehr lieben, zu bauen angefangen haben. Sie

sammlen sonst noch einige wilde Wurzeln zur Speise, dergleichen sind die Knoten von der Phlomis tuberosa, die sie Bodmon sok nennen, trocknen, pülvern, und mit Milch zu einem Brey kochen; ferner die sogenannten Erdnüsse (Lathyrus tuberosus), welchen sie den Namen Schnok geben, und mit Fleische kochen; ingleichen die Wurzel einer Sonnenschirmblume (Vmbellatta), die aber viel seltner ist. Anstatt des Thees, den sie, nach mongalischer Art, mit Milch und Butter kochen, sammlen die Gemeinen in der Steppe das auf magern Stellen wachsende Kraut eines kleinen Süßholzes mit knotigen, glatten Schoten (Glycirrhiza aspera).

Die Art der kalmückischen Weiber, verschiedne Sorten Felle und Lederwerk zu gerben und zu bereiten, ist fast durchgängig, ihrer Behandlung nach, folgende: Wenn sie besonders feine Lämmerfelle *) mit Sorgfalt zurichten wollen, so waschen sie dieselben in lauwarmen Wasser rein, und lassen sie darauf, an der Luft ausgebreitet, etwas abtrocknen. Darauf kratzen sie selbige mit stumpfen

Messern

*) Dergleichen zarte Lämmerfelle nennen sie Churusha, erwachsener Njeka, und Schaaffelle Skakßak.

Messern an der Fleischseite, theils um das gröbste noch daran hängende Fleisch und Hautwerk wegzubringen, theils auch die Haut zu öffnen, damit diese von der Milch desto besser durchdrungen werde. Wenn dieser Zweck erreicht ist, werden die Felle auf einer Filzdecke an der Luft ausgebreitet, und drey Tage nacheinander mit den vom Milchbranntweine übergebliebnen Hefen, oder besser, mit saurer Kuhmilch, die etwas Salz bekömmt, täglich dreymal bestrichen. Am vierten Tage läßt man sie völlig austrocknen, und würkt sie sodann zwischen den Händen und auf dem Schooße, in allen Richtungen, so lange durch, bis sie ganz weich sind. Alsdenn müssen die Felle geräuchert werden, damit sie dem Regen besser wiederstehen, und von der Feuchtigkeit nicht verderbt werden können. Zu dem Ende wird in einer kleinen Grube ein geringes Feuer angezündet, und darüber faules trocknes Holz, getrockneter Mist, und dergleichen raucherweckende Dinge geworfen. Zu diesem Endzwecke wird der Schaafmist am dienlichsten gehalten. Um die Grube werden Stöcke also eingepflanzt, daß sie eine Art von Pyramide ausmachen, die mit Fellen ganz bedeckt werden muß, um den Rauch

beysammenzuhalten. Von Zeit zu Zeit verwechselt man die Lage der Felle, und bringt die obern nach unten, damit alles gleichförmig geräuchert werde. Dieses wird ohngefähr eine Stunde fortgesetzt. Die Häute werden davon wieder etwas spröde, und müßen also nochmals gewürkt, und weich gemacht werden, worauf man sie denn endlich mit gestoßener Kreide wohl einreibt, mit scharfen Messern reinkratzet und glättet, nochmals mit ganzer Kreide weißet, und endlich das Haar reinigt und ausklopft.

Wenn sie sich weniger bemühen wollen, so bestreichen sie, besonders grobe Felle, einigemal mit einem Brey von Asche und Salzwasser, welches, nach der Dicke der Haut, schärfer, oder schwächer gehalten wird. Am folgenden Tage wird die Fleischseite reingekratzt, einigemal mit saurer Milch bestrichen, die man eintrocknen läßt, darauf gewürkt, und mit Kreide geweißt. Einige pflegen solche Felle, nachdem sie geräuchert worden sind, zu waschen, und darauf einigemal mit halbgekochter Ochsen- und Schaafsleber, die man einige Tage in Milch faulen läßt, bis sie zu einem Breye wird, zu bestreichen, und nochmals zu kratzen. Die Felle wer-

werden dadurch weicher, nehmen aber einen unerträglichen Geruch an. Alles Pelzwerk, das sie zu ihrem eignen Gebrauche verarbeiten, wird von den Weibern mit feingespaltnen Sehnen von Pferden, Rindern oder Elendthieren, die sie trocknen, klopfen und alsdenn auszasern, genähet; und diese übertreffen alles Nähegarn an Festigkeit.

Die Pferde- und Rinderhäute werden von den Kalmücken hauptsächlich zu Verfertigung vieler Arten von ledernen Geschirren gebraucht, und auf folgende Art bereitet: Man brühet diese Häute frisch mit siedendem Wasser, bis die Haare ausgehen. Ochsenhäute, besonders der Rücken, geben die besten Gefäße. Einige lassen die Felle in Asche liegen, um das Haar loszumachen. In beyden Fällen werden sie darauf mit Messern auf beyden Seiten so glatt, wie möglich, gekratzt, und in einem fliessenden Wasser rein gewaschen. Einige geben nach diesem den Häuten eine Bereitung, indem sie selbige eine Woche lang, und länger in saurer, weniggesalzener Milch liegen lassen; und auf diese Art werden auch dünne Thierhäute zu Stiefeln und Riemen zugerichtet. Allein um die besten und recht hornartigen Gefäße zu machen,

chen, werden die Häute, so wie sie aus dem Wasser kommen, an der Sonne hingebreitet, da denn die Weiber, welche damit umzugehen wissen, Stücken von der Figur, die zu dem verlangten Gefäße erforderlich ist, ausschneiden, und selbige mit Thiersehnen frisch zusammennähn, alsdenn aber über einem Rauchfeuer wohl abtrocknen. Sie verfertigen auf diese Art nicht nur Gefäße mit weiten Oeffnungen, welchen sie während des Trocknens mit den Händen die Gestalt geben können, sondern auch bauchige Schläuche und Sattelflaschen, mit einem engen Halse, die sie, um die Gestalt zu erhalten, theils über dem Feuer unaufhörlich und mit vieler Geduld aufblasen, theils mit Sande, oder Asche, füllen, und außenher mit allerley Strichen und Linien verzieren. Sie wissen sogar große lederne Theekannen, mit engen Röhren, die zum Ausgusse, wie bey den unsrigen, angebracht sind, ziemlich künstlich zu verfertigen. Die also getrockneten Gefäße können zwar schon in der Haushaltung gebraucht werden; um aber zu erhalten, daß das Leder von keinerley kalten, oder siedenden Feuchtigkeit erweicht werden könne, und derselben auch keinen üblen Geschmack mittheile, so ist nöthig,

selbi-

selbige noch weit stärker und länger zu räuchern. Doch weil die faulen Wurzeln und der getrocknete Kuhmist, als ihre alleinige Feurung in der Steppe, mühselig zu sammlen, und also kostbar sind, so pflegt man die Gefäße so lange aufzuheben, bis deren aus der Nachbarschaft eine namhafte Zahl zusammengebracht werden kann, und also viele zu der erforderlichen Feurung beytragen; da man selbige denn auf die vorbeschriebene Art, mit einer Bedeckung, welche den Rauch zusammenhält, einige Tage nach einander räuchern läßt, wovon sie endlich so durchsichtig, wie Horn, und fast unvergänglich werden. Man findet dergleichen Schläuche unter ihnen, die beynahe fünf bis sechs Eimer halten können.

In Zusammenhaltung mit eben diesen Weibergeschäften haben die Männer ein müßiges und erwünschtes Leben; und weil sie, bey ihrer Verfassung, durchgängig als Kriegsleute zu betrachten sind, die ihre Haabe und Familie beschützen müssen, so scheint ihr müssiges Leben, auch nach dem Beyspiele gesitteter Nationen, nicht tadelhaft, oder unbillig zu seyn. Doch bleibt, außer den Waffen und der Hauptsorge für die Heerde, noch die

Ausbesserung der Hütte, oder die Verfertigung neuer für die auszustattenden Töchter, ein Geschäfte des Mannes. Auch bey Verfertigung der Filze, deren sie theils große (Tuurga) zur Bedeckung der Hütte, theils kleine (Ischigä) zu Teppichen und Polstern verfertigen, hilft der Mann, und alles was nur helfen kann. Sie verfahren aber dabey also: Die Wolle ihrer Schaafe, die sie im Frühlinge, oder Sommer mit wohlgeschärften Messern, so viel ihnen nöthig ist, abscheeren, wird erst auf eine ausgebreitete alte Filzdecke, oder Matte, ausgeläutert, und von zehn bis zwölf Leuten, die sich umhersetzen, wohl ausgeklopft, und vom Staube gereinigt. Darauf wird sie ganz gleich und eben, auf einen fertigen Filz, der mit dem verlangten von einer Größe seyn muß, ausgebreitet, die etwan verlangten Zierrathen mit buntfarbiger Wolle darauf gelegt, alles mit siedendem Wasser begossen, und alsdenn nebst dem untergelegten Filze vorsichtig aufgerollt, und mit Stricken von Pferdehaar umwunden. Darauf setzen sich so viel Leute, als da sind, nach der Länge, in zwey Reihen auf ihre Hacken, nehmen den aufgerollten Filz zwischen sich, und werfen ihn einer um den an-

dern

dern wechselsweise von der Erde auf die Kniee, und vom Knie mit aller Macht wieder auf die Erde. Wenn hiermit einige Stunden fortgefahren wird, pflegt die Wolle genug ineinander gefilzt zu seyn; alsdenn lößet man die Rolle auf, und würkt den neuen Filz noch hin und wieder mit den Händen, um die Fehler auszubessern.

Die Waffen der Kalmücken bestehen hauptsächlich in Spießen, Pfeil und Bogen, welche letztere sie aus verschiednem Holze, besonders Ahorn, oder auch aus Horne, die für die theuersten und besten gelten, verfertigt haben. Von Pfeilen führen sie verschiedene Arten, nämlich, ganz hölzerne, und kurze, mit einer kolbigen Spitze, womit sie kleine Thiere und Vögel schießen; leichte Pfeile mit einem schmalen Eisen; Pfeile mit einem leichten meißelförmigen, und große Kriegspfeile mit einem starken, spitzigen Eisen. Alle diese Arten sind drey oder vierfach mit Adlersfedern befiedert, die sie nur aus dem Schwanze dieser Vögel nehmen, weil die Schwingfedern dem Pfeile eine schiefe Richtung geben würden. Die verschiednen Arten stecken in besondern Abtheilungen des Köchers, der auf der rechten Seite des Sat-

tels, so wie der Bogen, in seiner Scheide auf der linken Seite, hängt. Wohlhabende Kalmücken führen lieber Feuergewehr. — Ein jeder wohlgerüsteter Kalmück hat auch seinen Panzer, der nach orientalischer Art, aus einem Netzwerke von eisernen, oder stählernen Ringen besteht. Diese Panzer kommen hauptsächlich durch den Handel mit den Truchmeniern unter sie. Es giebt Panzer von solcher persianischen Arbeit, die auf funfzig und mehr Pferde geschätzt werden, und ganz aus polirtem Stahle bestehen. Man hat aber auch schlechte, die um sechs bis acht Pferde eingetauscht werden. Die volle Rüstung besteht gemeinhin aus einem runden Helme, von welchem rings um den Hals bis auf die Schultern, vorn aber nur bis auf die Augenbraunen, ein eisernes Netz herabhängt; einem Panzerhemde mit Aermeln, die bis an das Handgelenke gehn, und noch mit einem Zipfel die Hand bedecken, welcher zwischen den Fingern eingeklemmt wird, und endlich aus zwo stählernen Armschienen, die vom Ellbogen bis ans Handgelenke die äußere Seite des Arms, an den sie fest angeschnallt werden, bedecken, und zum Auffangen der Hiebe im Hangemenge dienen.

Die kleine, zu den Waffen und andern Nothwendigkeiten, erforderliche Eisenarbeit wird unter den Kalmücken selbst verfertigt, so wie es auch eine Art von Silberschmieden unter ihnen giebt, welche kleinen Weiberschmuck verfertigen, Theekannen von Holze mit silbernen Thierfiguren und Reifen zieren, und auch wohl auf Eisen, nach brazkischer Art, damasciren. Das Handwerkszeug der Schmiede ist sehr einfach. Ihr Blasbalg besteht bloß in einem ledernen Sacke mit einer Röhre, und einer zwischen zwey glatten Hölzchen gefaßten Oeffnung, die sie mit der Hand ergreifen, und, indem der Sack aufgehoben wird, öffnen, darauf schließen, und den Sack zugleich niederdrücken.

Die Jagd wird von den Kalmücken auf verschiedne Art getrieben. Meisterlich wissen sie die wilden Thiere mit allerley Fallen und Schlingen zu fangen. Sie schießen aber auch mit Pfeilen und Feuergewehre sehr genau; und Vornehme belustigen sich gern mit der Falkenjagd, wozu sie hauptsächlich den in dieser Gegend häufigen Schwemmerfalken, oder Balaban (Falco lanarius) abrichten, und sehr hochschätzen. Sie halten auch Hunde, die von der Rasse der gemeinen Haus-

hunde sind, in diesen südlichen Gegenden aber sehr schlank, und gemeiniglich glatt von Leibe, mit etwas behangenen Ohren, Schenkeln und Schweife, ausfallen, und zur Jagd nicht ungeschickt sind.

Der Reichthum und vorzüglichste Nahrungszweig der Kalmücken sind ihre Heerden. Ihr zahlreichstes Vieh sind Pferde und Schaafe; Kamele und Rindvieh halten sie in geringerer Anzahl. Ihre Pferde sind nicht viel kleiner, als die kirgisischen, ziemlich hoch und leicht von Gliedern, und zwar von keiner schönen, aber auch nicht unansehnlichen Gestalt. Zu Zugpferden haben sie nicht Kräfte genug, und zu viel Wildheit. An Flüchtigkeit aber geben sie, wie die kirgisischen, keiner Art von Pferden etwas nach. Da sie nie andres Futter, als Sommers und Winters die Weide auf den Steppen, gewohnt sind, so kann man sie, wie die kirgisischen und baschkirischen, überall ohne Futter fortbringen, ja, sie gewöhnen sich schwer an die ordentliche Futterung, und man läuft Gefahr, mit den Kräften auch ihre Wildheit zu vermehren. Es giebt Kalmücken, die einige tausend Pferde besitzen, und das übrige Vieh in Proportion. Den größten Theil der

Hengst-

Hengstfüllen machen sie zu Wallachen, indem sie den Hodensack am Ende wegschneiden, darauf die Schnur der Saamengefäße fest halten, die entblößten Hoden zwischen den Nägeln abdrehn, und das abgerissene Ende der Schnur mit einem glühenden Eisen brennen. Auf eben diese Art schneiden sie Kälber und Lämmer. Die Hengste werden von den Stuten zu keiner Jahrszeit abgesondert, damit es ihnen niemals an säugenden Stuten und Milch gebrechen möge.

Die kalmückischen Schaafe sind mit den kirgisischen von einerley Art, nämlich mit polsterförmigen, dicken Fettschwänzen; allein ungleich kleiner, und zwischen den kirgisischen und rußischen gleichsam in der Mitte. Sie haben auch keinen so starken Ramskopf, kleinere, obwohl hängende Ohren, eine minder haarige Wolle, und sind seltner gehörnt. Die gemeinste Farbe bey ihnen ist die weiße, mit fleckigen Gesichtern. Die Rasse erhält sich auch bey den stawropolischen Kalmücken, und überall, wo man bloß kalmückische Widder halten will, und die Heerden in voller Freyheit, zu aller Jahrszeit, grasen, auch im Winter ohne alle Tränke Schnee fressen läßt. — Die Kalmücken halten unter ihren Heerden

auch Ziegen, aber in geringer Anzahl; und diese haben ebenfalls hängende Ohren, sind oft ungehörnt, gemeiniglich buntfleckig, und mit langen Haaren an den Schenkeln artig behangen.

Kamele findet man minder zahlreich, weil sich diese Thiere sehr langsam vermehren. Es giebt aber bey den Kalmücken sowohl ein- als zweybuckliche. Sie haben deren nicht nur zu ihrer Nothdurft genug, sondern können auch noch davon verkaufen; und es werden aus der Heerde nicht wenige nach Orenburg gebracht, und an die Bucharen vertauscht. Ueberhaupt gedeyhen die Kamele auf der itzt von den Kalmücken bewohnten Steppe, wegen der vielen Salzkräuter, vortreflich. Man muß aber im Winter für sie etwas mehr Sorgfalt haben, als für das übrige Vieh, und sie mit Schilfmatten, oder alten Filzen, bedecken.

Mit diesen ihren Heerden überwintern die Kalmücken in der südlichsten Gegend der wolgischen Steppe, und längs dem kaspischen Meere, doch allezeit in einiger Entfernung vom Jaik, den alsdenn die Kirgisen, ihre abgesagten Feinde, besetzt halten. Sie haben besonders an der See reichliche Feurung

vom

vom Schilfe, und der Schnee fällt daselbst in so geringer Menge, daß es dem Viehe nicht schwer wird, sein kümmerliches Futter zu suchen. Mit Anbruche des Frühlings ziehen sie sich nach und nach nordlich, und suchen, bis die Wolga in ihre Ufer zurückgetreten ist, und in ihren Niedrigungen reichliches Futter darbeut, die hüglichen und quellenreichen Gegenden der mittlern Steppe; worunter, ausser dem ofterwähnten Steppengebirge, besonders die unter dem Namen Rinpeski bekannte Strecke von Sandhügeln, und die wegen vieler Quellen von den Kalmücken Son-Chudok (hundert Brunnen) benannte Gegend berühmt ist. Die Kalmücken suchen zum Lager solche quellenreiche Stellen, die ihnen die daselbst wachsenden Riedgräser, und hauptsächlich das kleine Schilf, anzeigen. Daselbst findet man auch fast beständig Wasser, wenn nur einige Fuß tief gegraben wird. In den Rinpeski soll das Wasser beynahe bis an den Rand der Brunnen, oder Gruben (Kopani), treten. Man trifft aber auch Stellen, wo nur salziges Wasser hervorquillt. In Gegenden, wo viele solcher alten Wassergruben schon vorhanden sind, welche die Kalmücken wohl zu finden wissen, darf man sel-

bige nur räumen, und ein wenig tiefer graben, um Wasser zu bekommen. Allein dem ungeachtet giebt es in der Steppe viele Oerter, wo das Vieh mehr als zwanzig und dreyßig Werste muß getrieben werden, bevor es einen Tropfen Wasser siehet.

Wenn die Kalmücken solchergestalt, neue Futterplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandern, sind ihnen die Kamele von ungemeinem Nutzen. Auf selbige wird nicht nur alles Zubehör der Gezelte, sondern auch alles Hausgeschirr, Kisten und Säcke mit Kleidungen und Kleinigkeiten; kurz, alles was sie haben, gepackt. Die einbucklichen, besonders weißen Kamele, die sie bucharische nennen, dürfen allein zu nichts andern, als zu Fortbringung der heiligen Bücher, Götzen, oder Burchanen, und der übrigen heiligen Geräthschaft, gebraucht werden. Man setzt diese Heiligthümer eingepackt auf kleine Wagen, und läßt sie von solchen weißen Kamelen fortschleppen. Sie zieren ihre bepackten Kamele auch wohl mit Schellen, oder kleinen Glocken; und überhaupt ist nichts angenehmer, als wandernden kalmückischen Familien und Gesellschaften zu begegnen. Die Weiber und Kinder, welche die Heerden treiben,

singen

singen fröhliche Gesänge, und das Manns-volk schwärmt seitwärts herum, und belustigt sich mit der Jagd. In der That ist der größte Theil des Lebens bey diesem Volke mit Fröhlichkeit erfüllt, und so elend uns ihre Lebensart vorkömmt, so glücklich halten sie sich selbst; ja, so ungesund ihre Nahrungs-mittel und Wohnungen scheinen könnten, so kommen doch viele zu einem überaus hohen, muntern und dauerhaften Alter.

Von ihren Krankheiten ist nicht viel zu sagen, und die Zahl derselben ist auch natür-licher Weise, bey ihrer einfachen Lebensart, weit geringer, als bey gesitteten Völkern. Allein weil ihre Nahrung größtentheils in Fleische besteht, welches sie noch dazu oft halbverdorben genießen, so kann man leicht denken, daß es bösartige, hitzige Krankhei-ten unter ihnen geben muß. Bey der kal-mückischen Heerde ist die fürchterlichste und gefährlichste Krankheit ein hitziges, anstecken-des, den achten Tag tödtliches Fieber, das sie Chatun-Abetschin nennen, und wodurch gemeiniglich, wenn es in eine Nachbarsge-sellschaft (Aimak,) oder Familie, einreißt, aus jedem Zelte eine, oder mehr Personen aufgeräumt werden. Andre in der Nachbar-

schaft gelagerte pflegen sich von solchen angesteckten ungesäumt, so viel sie können, zu entfernen.

Ferner ist die Krätze unter den gemeinen Kalmücken eine sehr gewöhnliche Krankheit, die gleichfalls durch ihre Nahrungsmittel, und durch das unthätige Leben im Winter, veranlasset wird. Noch vielmehr ist bey ihnen die Lustseuche eingerissen. Die Blattern aber gerathen nur sehr selten unter sie, und zeigen sich alsdenn mit vieler Wuth; dieß wird auch bey den stawropolischen Kalmücken bemerkt, unter welchen die Ansteckung doch häufiger geschiehet; so, daß wohl unstreitig die animalische Nahrung den größten Antheil an der Bösartigkeit hat. Wegen des Rauchs der Hütten, und des unausstehlichen Brandes der Sonne auf der gelblichen Steppe, sind nicht weniger die Augenentzündungen ihre gewöhnliche Plage; und viele Kalmücken pflegen, wegen des letztern, einen Streifen Flor quer vor die Augen zu befestigen.

Auf diese genug ausführliche Beschreibung des Persönlichen und Häuslichen bey den Kalmücken, folge nun das Merkwürdigste von ihrer allgemeinen Verfassung. — Die kalmückischen Stämme sind von jeher

gewis=

gewissen Oberhäuptern unterthan gewesen, deren Recht und Gewalt über die Unterworfenen erblich fortgepflanzt wird; und noch itzt ist die ganze Nation unter dergleichen kleinen Fürsten vertheilet, die sich den Titel Nojon beylegen lassen, und dem über sie ernannten Chan wenig gehorchen. Die Haufen, über die sich die Herrschaft eines solchen Nojons erstreckt, wird eine Uluß genannt, und ist in kleinere, nicht weit von einander liegende Haufen, oder Aimaks, abgetheilet, über welche gewisse Edle, deren Titel Saissang ist, gebieten. Jeder Aimak vertheilt sich, wegen der Viehweide, wiederum in Gesellschaften von zehn bis zwölf Gezelten, die einen sogenannten Chatun ausmachen; Chatun aber bedeutet eigentlich einen Kessel, und der Name zeigt also eine Gesellschaft an, die gleichsam aus einem Kessel kochet. Auch über jeden Chatun sind Aufseher, die dem obersten Saissang ihres Aimaks, so wie dieser dem Nojon, Gehorsam schuldig sind. Ein Nojon bekömmt von seinen Unterthanen jährlich einen Zehenten von allem Viehe; er hat die Macht, seine Untersassen, um Verbrechens willen, nach Willkühr, mit schweren Leibesstrafen zu belegen, ja, ihnen Na-

sen und Ohren abschneiden, oder die Hand abhauen zu lassen; nur darf er sich nicht öffentlich an dem Leben eines Menschen vergreifen. Dieser Macht maßen sich die Nojons nur insgeheim an, um solche ihrer Untergebnen, die ihnen widerwärtig sind, aus dem Wege zu räumen. Die Kinder eines Nojons pflegen die Ulusse unter sich zu theilen, wenn nicht vom Vater eine andre Verordnung gemacht, und einige von der Familie etwan in den geistlichen Stand getreten sind. Gemeiniglich pflegt die Theilung ziemlich ungleich zu geschehen. — Der Gruß, womit ein gemeiner sich bey seinem Nojon einfindet, ist, daß er die geschlossene rechte Hand an seine Stirne hält, und darnach die Hüfte des Nojon damit berührt, der ihm etwan dagegen auf die Schulter klopft. Gemeine begrüßen sich unter einander, ohne Ceremonien, mit dem Worte Mendu, welches mit dem lateinischen Gruße (Salue) einerley Bedeutung hat. — Rangordnungen und Titel giebt es unter den Kalmücken, außer obgedachten, noch sehr viele andre, welche von den Nojons und dem Chan, als eigenmächtigem Herrn seiner Uluß, vergeben werden. Gemeiniglich pflegt in einer Uluß

wenigstens ein oberster Saissang zu seyn, der Tarchan betitelt wird. Ein andrer Titel, der, so viel man verstehen kann, den Vornehmsten, welche um den Chan und die ersten Fürsten sind, zukömmt, ist Taischa. Daitschin bedeutet den Anführer eines Aimaks, oder eines Trupps; Argatschi ist eine Art Gehülfen, Beysitzer, oder Adjutanten; Nairetschi ein Sekretar; Daraga, oder Darga ein Abgeordneter, entweder von einer Ulusse an die andere, oder nach den rußischen Städten und Befehlshabern; und was dergleichen mehr seyn mag.

Es ist gewiß merkwürdig, daß die kalmückische Fürsten schon vorlängst auf Gesetze gedacht, und solche Anordnungen gemacht haben, die diejenigen von den europäischen Nationen, die sich für die gesittesten halten, und die freyen asiatischen Völker mit einem affektirten Ekel Barbaren nennen, zu beschämen im Stande sind. Man hat ein Gesetzbuch in mongalischer Schrift *), welches unter Galdan-Chan von vierundzwanzig mon-

*) Die Kalmücken bedienen sich im gemeinen Leben durchgängig der mongalischen Schrift, und ihre Sprache ist auch fast mongalisch.

mongalischen und uirätschen Fürsten, in Gegenwart dreyer Kutuchten, oder Oberpriester, genehmigt und festgesetzt worden ist. Man spielt darin nicht mit dem Leben des Menschen, man verordnet nicht die ordentliche und außerordentliche Tortur, um Unschuldige zu dem Geständnisse eines Verbrechens, woran sie doch oft nie gedacht haben, zu zwingen. Aber auf alle bey der kalmückischen Lebensart mögliche Verbrechen sind Strafen an Vermögen, und höchstens Leibesstrafen verordnet, und den Fürsten sowohl, als Gemeinen, Verhaltungsregeln vorgeschrieben. In diesem Gesetzbuche sind verschiedne merkwürdige Punkte, die kürzlich angeführt zu werden verdienen. Den Anfang machen die Strafen auf Verrätherey und Feindseligkeiten der Fürsten und Ulussen unter sich, die mit einem völligen Verluste des Vermögens, oder so schweren Bussen belegt sind, als der Reichthum der Fürsten erlaubt: ferner auf das Aussenbleiben bey gemeinschaftlichen Kriegszügen. Die Strafe für Anführer und

lisch. — Das angeführte Gesetzbuch ist nach ihrer Art im Schlangenjahre, an den fünf guten Tagen des mittelsten Herbstmonaths, ratificiret.

und Gemeine, welche sich in einem Scharmüzel schlecht halten, ist ziemlich hoch, nach dem verschiedenen Vermögen der Verbrecher, angesetzt, und der besondre Umstand dabey, daß man ihnen die gewöhnlichen Waffen wegnehmen, und sie in Weibskleidern herum führen soll. — Auf den Todtschlag sind grosse, aber weder Leibes-, noch Lebensstrafen gesetzt; nicht einmal, auf die Ermordung der Aeltern. Wenn Leute mit einander zanken, oder kämpfen, und einer erlegt wird, so sollen alle diejenigen, die dabey müßige Zuschauer abgegeben haben, ein Pferd zur Strafe erlegen. Wird jemand im Spiele, oder als angreifende Parthey, getödtet, so muß der Thäter die Frau und Kinder des Verstorbenen zu sich nehmen. — Für Schläge und Verwundungen ist, nach dem Range der beleidigten Personen, und der Heftigkeit der verübten Gewaltthätigkeit, die Strafe so genau bestimmt, daß man sogar festgesetzt hat, wie viel für einen Zahn, ein Ohr und einen jeden Finger an der Hand, gutgethan werden soll. Aeltern oder Schwieger, die ihre Kinder ohne Ursache schlagen, sind ebenfalls straffällig angesetzt. Ingleichen sind Strafen auf Beschimpfungen; worunter die hauptsäch-

sächlichste beym Mannsvolke ist, wenn man jemand am Haarzopfe, oder Barte zerrt, die Quaste von der Mütze reißet, Sand oder Speichel ins Gesicht wirft, und dergleichen; beym Weibsvolke aber, an den Zöpfen zu zerren, nach den Brüsten, oder sonst wohin, zu greifen, und dergleichen; im letztern Falle sind die Strafen nach dem Alter der Person gemäßiget. Ehebruch und Hurerey, die mit Sklavinnen freywillig geschieht, ingleichen Bestialitäten sind mit Strafen, aber nur sehr mäßig, belegt. Kleine Strafen auf die Störer der Jagd, auf diejenigen, die auf dem Lagerplatze das Feuer auslöschen, die ein Aas, oder verlohrnes Stück Vieh, ohne Anzeige, zu sich nehmen, und auf unzähliche andre kleine Fälle, wäre zu weitläuftig anzuführen. Die schwersten Strafen, an Leib und Gütern, sind auf den Diebstahl gesetzt. Außer der Erstattung des Gestohlnen, und einer Buße von Vieh, ist vorgeschrieben, daß man einem Diebe, auch um Kleinigkeiten an Hausgeräthe, oder Kleidungsstücken, einen Finger von der Hand hauen soll, wenn er sich nicht lieber mit fünf Stücken großen Veihes loskaufen will, oder kann. Sogar auf entwendete Nadeln oder Nähegarn ist eine Strafe

fe

fe gesetzt. Ja, in einem Anhange, welcher von Galdan-Chan allein herrührt, ist befohlen, daß nicht nur Aufseher über hundert Zelter, oder einen Aimak, für die Diebstähle ihrer Untergebenen haften sollen, sondern die Aufseher der Chatuns selbst, wenn sie nicht gehörige Anzeige thun, die Hand verlieren, Gemeine aber in Ketten geschlossen werden sollen. Und wer sich dreymal eines Diebstahls schuldig gemacht hat, dem soll man alles, was er hat, wegnehmen. Die Strafen bestehen sonst größtentheils in einer, nach dem Vermögen und Verbrechen eingerichteten, Zahl großen und kleinen Viehes, welches theils dem Nojon, theils der Geistlichkeit, und theils den Klägern zuerkannt ist; bey Vornehmen auch in einer Zahl Panzer, Helme, und dergleichen. Die höchste auf fürstliche Feindseligkeiten gesetzte Strafe ist von hundert Panzern, hundert Kamelen und tausend Pferden. Die übrigen Fürsten sollen wider einen solchen vor einen Mann stehen, und wenn er ganze Ulussen, oder große Aimaks zu Grunde gerichtet hat, ihm alles nehmen, die Hälfte unter sich theilen, und den Rest dem beleidigten Theile geben. Um einige Verbrechen soll der Thäter auch von seinen

nen Kindern eins, oder mehrere, einbüßen. Die geringste Strafe ist eine Ziege mit ihren Böckchen, oder eine kleine Anzahl Pfeile.

Noch ist in diesen Gesetzen stipuliret, daß ein verlobtes Mädchen nicht unter vierzehn Jahren, und nicht später, als im zwanzigsten, ordentlich verheurathet werden soll; und nimmt sie alsdenn derjenige, mit dem sie verlobt ist, nicht, so kann sie, mit Vorwissen des Nojon, einem andern gegeben werden. Die Zahl des Viehes, welches ein Vater für seine Tochter nehmen soll, und die Mitgift, die er dagegen schuldig ist, wird nach dem Range bestimmt. Es ist auch ein Gesetz, daß alle Jahre unter vierzig Kibitken wenigstens vier Mann heurathen sollen; man soll einem jeden aus dem gemeinen Mittel zehn Stück Vieh an dem Preise der Braut gut thun, und dafür schlechte Kleidungsstücke aus der Mitgift nehmen.

Bey dieser Gelegenheit ist auch der bey den Kalmücken gewöhnlichen und gerichtlichen Eidesversicherungen zu gedenken. Der gemeine Bekräftigungseid ist, daß sie entweder die Oeffnung ihres Feuergewehrs vor den Mund setzen, und gleichsam küssen, oder wenn ihnen dieses fehlt, mit einem Pfeile

die

die Zunge berühren, und sich die Spitze desselben vor den Kopf setzen. In wichtigen Sachen wird die Feuerprobe gebraucht. Es wird ein Beil, oder sonst ein Eisen, glühend gemacht, welches der Schuldige einige Faden weit auf den Spitzen der Finger forttragen muß, um sich von der Beschuldigung zu befreyen. Viele können dieses so geschickt verrichten, daß sie die geschwind bewegten Finger nicht verbrennen, welches denn als eine Probe ihrer Unschuld angesehen wird.

Es ist Zeit, auf die Religion der Kalmücken und auf diejenigen geist- und weltlichen Gebräuche zu kommen, die mit der Religion einen Zusammenhang haben. Was zuerst ihre Glaubenslehre, welches die sogenannte lamaische ist, anbelangt, so haben sie selbige mit ihren Brüdern, den Mongalen, so wie die Schrift, Sprache und Lebensart, größtentheils gemein. Man findet in dieser Religion, wie bey der indianischen, oder sogenannten bramanischen, eine ganze Lehre von dem Weltgebäude, und dessen vergangnem und künftigem Zustande, in ein großes Gerüste von Fabeln und Blendwerken eingeflochten. Man trifft darin die uralte Lehre von der Seelenwanderung in so ausgebreite-

tem Verstande an, daß sogar alle ihre aus Menschen vormals entstandene Gottheiten, vor der Vergötterung, diesem Gesetze nach aller Strenge unterworfen gewesen, und durch allerley thierische Körper gewandert seyn sollen; wenigstens glauben sie dieses von vielen ihrer hauptsächlichsten Götzen, oder Burchanen. Zu bewundern ist, daß die kalmückische Religion in allem Aeußerlichen und Ceremoniellen, in den Meynungen von den Veränderungen der Welt, und vielen andern Stücken, mit einigen christlichen Sekten einen so hohen Grad der Aehnlichkeit hat, daß die Muthmaßungen von der Verwandschaft der bramanischen und lamaischen mit der christlichen Nestorianischen Religion, dadurch den größten Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten. Die merkwürdigsten gottesdienstlichen Ceremonien der Kalmücken, die nunmehr beschrieben werden sollen, werden diese dreist scheinende Meynung rechtfertigen helfen. Einige aus den Lehren der lamaischen Priester, die in unzählichen Schriften enthalten und zerstreuet sind, gesammlete Nachrichten *) können hier, als eine Einleitung, voraus-

*) Hr. Pallas hat diese Nachrichten zum Theil

ausgesetzt werden, woraus vielleicht die bisherige Kenntniß von diesen so weitläuftigen Fabellehren erweitert, und auch der Antheil, den die bramanische Religion daran haben mag, einigermaßen erhellen wird. *)

Die weitläuftigen lamaischen Grillen vom Weltgebäude machen den Anfang. Sie sagen, im Anbeginn sey ein ungeheurer Raum,

Theil aus verschiednen Uebersetzungen kleiner mongalischer Religionsschriften genommen, die ihm von einem der Sprache völlig kundigen Manne, dem damaligen Protopopen der christlichen Kalmücken zu Stawropol, Andreas Tschuboffkoi, mitgetheilt wurden.

*) Man behauptet in dasigen Gegenden, daß die Indianer, deren es in Astrakan nicht wenige, und darunter auch Brachmanen geben soll, nicht nur die Kalmücken für ihre Brüder erkennen, sondern auch einigen kalmückischen Burchanen, und zwar namentlich dem Burchan Ajuschä und dem Dschakdschimmuni göttliche Ehre erweisen. Auch die Schrift der Indianer soll eine große Aehnlichkeit mit der tangutischen haben. Wenn dieß alles gewiß ist, so könnte es einen unwidersprechlichen Beweis für den indianischen Ursprung der lamaischen Religion und der kalmückisch-mongalischen Stämme abgeben.

oder Chaos (Chubi Sajagar) gewesen, dessen Weite und Tiefe sie auf sechs Millionen, hundert und sechzehn tausend ihrer Meilen *) bestimmen, und keine Zeit angeben, wenn selbiges entstanden seyn soll. In diesem Raume zogen sich goldfarbige Wolken zusammen, die einen so häufigen Regen ausschütteten, daß daraus ein unermeßliches Meer ward. Auf diesem Meere hat sich nach und nach ein Schaum, wie auf Milch, erzeugt, wovon die ungeheure Größe in ihren Büchern gleichfalls ausgedruckt ist; und aus diesem Schaume sind alle lebendige Kreaturen, die Menschen, und aus menschlichem Geschlechte ihre Burchanen, oder Götter, hervorgekommen. Darauf haben sich aus zehn Himmelsgegenden Stürme über dem Meer erhoben, wodurch in der obern Veste eine Säule entstanden ist, die sich tiefer, als der Grund des großen Elementenmeers, erstrecken soll. Diese Säule nennen sie Sjumer Sula, und schätzen ihren Umfang auf einige tausend Bere, oder Meilen. Um dieselbe her schweben die bewohnten Welten. — Wie aber die Sonne, der Mond und die Gestirne in der obern

*) Bere, auf deren jede etwan acht Werste können gezählet werden.

obern Veste eigentlich entstanden sind, davon findet sich in ihren vornehmsten Religionsbüchern keine Nachricht. Die Sonne, sagen sie indessen, besteht aus Glas und Feuer, und hat einige hundert Bere im Umfange. Glas aber setzen sie deswegen unter ihre Bestandtheile, weil es Brenngläser giebt, die folglich im Oriente vorlängst müßen bekannt gewesen seyn. Den Mond nehmen sie etwas kleiner, als die Sonne an, und lassen ihn aus Glas und Wasser bestehen. Die Zahl der Sterne ist bey ihnen auf zehntausend Millionen festgesetzt, worüber sich die Sternkündiger vergleichen mögen. — Die Sonne hat in dem kalmückischen Weltgebäude um die große Mittelsäule, oder Axe (Sjumer Sula) einen Kreislauf. Diese Säule aber zeigt uns vier Seiten von verschiednen Farben, eine silberne, eine himmelblaue, eine goldene, und eine dunkelrothe Seite. Wenn die Sonne ihre Strahlen auf die silberne Seite wirft, so bricht der Morgen an; wird nach und nach die blaue Seite erleuchtet, so geht es gegen Mittag, wenn es aber vollkommen Mittag ist, so scheint die Sonne auf die goldne Seite, und wenn sie sich endlich gegen die rothe wendet, so entsteht das Abendroth,

bis sie sich hinter der Säule vor unsern Augen verbirget, und folglich Nacht wird.

Um diese Säule nun schweben überhaupt vier große Welten, und dazwischen sind, paarweise, die kleinern, folglich deren acht, befindlich. Unter den größern, sagen sie, steht unsre Welt zur Rechten, und wird von ihnen Sambu-tup genennt, weil eine Art Bäume, Jasambu-Bararcha, die sie selbst nicht kennen, häufig darauf wachsen soll. Dieser gegenüber ist eine Welt, wo lauter Riesen wohnen (Ulyumschibiytu-tup). Auf den Seiten heißt die eine Welt Ukir-edlektschi-tup, weil darauf nichts als Kühe wohnen sollen; die andre aber Muu-do-utu-tup. Diese bewohnen Menschen, die keine Seelen haben; sie leben aber tausend Jahr, und ohne alle Krankheit; und wenn die Zeit ihres Hintritts kömmt, so läßt sich sieben Tage vorher eine Stimme hören, die ihren Namen rufet, und ihnen den Tod verkündigt, da denn diese Leute ihre Verwandten und Befreunde zusammenfordern, und von ihnen Abschied nehmen.

Alle diese Welten geben sie sehr groß an, und kein Geschöpf, als die Burchanen, kann, nach ihren Grundsätzen, aus der einen in die

andre

andre übergehen. Außer diesen Welten aber setzen sie noch sieben andre Wohnplätze, acht kleine Meere, und viele Wolken, auf welchen ihre Luftgeister wohnen, in den weiten Raum; und zu äußerst ist das ganze System mit einem ungeheuren eisernen Ringe umgeben, und gleichsam befestigt. — Von allen diesen sonderbaren Dingen haben sie umständliche Erzählungen.

Auf unsrer Welt sollen aus vier Bergen, oder Gebirgen, vier Hauptflüsse entstehen, welchen sie die bedenklichen Namen, Ganga, Schilda, Baktschu und Aipara geben. Zwischen den Gebirgen weidet vier Monathe im Jahr ein Elephant, von dem sie viele Wunder erzählen, und Gasar-Sakik-jin-Kowen, oder den Beschützer der Erde, nennen. Derselbe ist einige Meilen lang und hoch, schneeweiß, und hat dreyunddreyßig rothe Köpfe, an jedem sechs Rüssel, an einem Rüssel sind sechs Brunnen, und auf den Brunnen sechs Sterne, deren jeder mit einer gezierten Jungfrau, aus dem Geschlechte der Luftgeister, besetzt ist. Auf dem mittelsten Kopfe des Elephanten pflegt der große Schutzgeist der Erde, Churmustu-Tengri genannt, zu

zu reiten, wenn er sich von einem Orte zum andern begeben will.

Gleich nach Entstehung unsrer Welt gelangten, nach der kalmückischen Lehre, die Menschen zu einem schönen Alter; denn sie lebten bey achtzigtausend Jahre lang. Sie waren voll Heiligkeit, wurden von unsichtbaren Gnadengaben (Ridi-Dianar) genährt, und hatten die wunderbare Kraft, sich gen Himmel zu erheben. Zu dieser Zeit war die Seelenwanderung allgemein, und alle Menschen waren Chubûlgans, oder Wiedergeborne *). Wie denn auch in diesem ersten Weltalter die tausend Burchanen, welche die Kalmücken verehren, zum Himmel gegangen sind.

Hierauf ist ein unglücklicher Zeitpunkt gefolgt. Die Erde hat ein gewisses, süß wie Honig schmeckendes Gewächs hervorgebracht,

*) Die Wiedergeburt in menschlichen Körpern ist dermalen, nach der lamaischen Lehre, nicht mehr so allgemein unter den Sterblichen, sondern ein seltnes Vorrecht, welches nur der höchsten Geistlichkeit, einigen wenigen Personen, die den Geruch der Heiligkeit haben, und den Nojons, oder fürstlichen Personen, zugestanden ist.

bracht, welches in ihren Büchern Schime genannt wird. Da fand sich ein gefräßiger Mensch, der davon kostete, und es den übrigen bekannt machte. Hiedurch ist alle bisherige Heiligkeit, und die Kraft, gen Himmel zu fliegen, unter den Menschen verschwunden, ihr Alter und ihre Riesengröße hat angefangen abzunehmen, und sie haben eine lange Zeit in Finsterniß gelebt, bis endlich die Sonne und die Gestirne am Himmel entstanden sind.

Nachdem die Menschen eine Zeitlang dieses Gewächs genossen, hat es zu fehlen angefangen, und man ist genöthigt worden, sich mit einer Art von Erdbutter, die röthlich ausgesehen, und sehr süß soll gewesen seyn, zu erhalten. Aber auch diese hat nach und nach abgenommen, und die Menschen haben eine Art Schilfgras (Sala-semis) zur Nothspeise gewählt. Damals haben sie angefangen, sich von diesem Gewächse einen Vorrath zu sammlen; anstatt aber, daß sich dasselbe hätte vermehren sollen, ist es endlich unglücklicher Weise auch ausgegangen: und dieß ist der Zeitpunkt gewesen, da alle Tugenden von der Welt Abschied genommen, hingegen Ehebruch, Todtschlag und Unrecht

unter die Menschen gerathen sind. Sie haben das Feld zu bauen angefangen, und den Klügsten unter sich zum Befehlshaber gemacht, der das Land und die übrigen Güter unter ihnen austheilen müssen, und endlich Chan geworden ist.

In diesem Zustande lebt nun, nach ihrer Meynung, das gegenwärtige Weltalter. Während der, seit dem ersten, oder gold'nen Alter, verstrichenen Zeit, sind schon verschiedne von den tausend Burchanen dieses glücklichen Weltalters wieder auf Erden erschienen, die Menschen zu bessern. Damals nämlich, da das Alter der Menschen schon auf vierzigtausend Jahre abgenommen hatte, ist Ebdekschi-Burchan (der Zerstörer) in dem Enednäischen (vielleicht mogolischen) Reiche erschienen, und hat den Glauben gepredigt. Zur Zeit des dreyßigtausendjährigen Alters ist ihm Altan-Dschidakti-Burchan (der goldne, unverwesete) gefolgt. Da die Menschen noch zwanzigtausend Jahre lebten, ist Gerel-Sakiktschi-Burchan (Weltbewahrer) *) und nach

*) Man möchte von diesem oder dem vorhergehenden Namen muthmaßen, daß eine dunkle und verunstaltete Tradition von dem Erlöser

nach ihm noch ein Burchan, Massuschiri, auf die Welt gekommen. Endlich, da die Sterblichen nur noch hundert Jahre zu leben pflegten, ist der große Burchan und Stifter der heutigen lamaischen Sekte, Dschakdshimmuni herabgekommen, und hat den einundsechzig Nationen des Erdbodens gepredigt. Zum Unglücke hat eine jede Nation die Lehre mit andern Organen gehört, und in einem andern Verstande genommen; und daraus sind so viele Religionen und Sprachen, als es Völker giebt, entstanden.

Nun folgt die lamaische Apokalipse über die Zukunft. — Das Alter, wie auch die Größe der Menschen und aller Geschöpfe, wird, von unsrer Zeit an, nach und nach dergestalt abnehmen, daß die Pferde endlich nicht größer, wie Haasen, und die Menschen kaum einer Elle hoch seyn, und nur zehn Jahre leben, aber schon im fünften Monathe nach der Geburt zur Ehe schreiten werden. Als-

Erlöser darunter verborgen liege. Man hat einen kalmückischen Burchan (Fig. 10.), welcher mit aufgeschnittenen Händen und Fußsohlen vorgestellt wird, und vielleicht einen von den hier benannten ausdrücken soll.

Alsdenn wird ein Sterben und große Krankheiten unter sie kommen, und den größten Theil derselben aufreiben. Ehe aber die Welt ausstirbt, wird eine Stimme von den Luftgeistern erschallen, worauf es allerley tödtliches Geschoß regnen soll. Einige wenige von den noch übrigen und erschrocknen Zwergen werden auf sieben Tage Nahrungsmittel zu sich nehmen, und in finstre Höhlen flüchten. Die Erde aber wird voll todter Körper, und mit Blut überschwemmt seyn. Darauf soll ein mächtiger Regen fallen, der alle Leichname und Unreinigkeiten in den entfernten Ocean schwemmet; ein anderer wohlriechender Regen wird die Erde säubern, und endlich soll es allerley Kleidungen, dann Speisen, u. s. w. vom Himmel regnen. Die Menschen werden wieder anfangen, tugendsam zu leben; und so muß eine lange Zeit vergehen, während welcher die Sterblichen sich wieder bis zu den achtzigtausendjährigen Alter erheben sollen. Wenn diese Epoche erfüllt ist, und das Alter wieder abzunehmen anfängt, wird ein von Heiligkeit glänzender, wiedergebohrner Burchan, Maidarin (Fig. 1.) auf die Welt kommen, dessen Größe und Schönheit wunderbar und unaussprechlich

ist.

ist. Die Menschen werden über ihn erstaunen, und nach der Ursache seines Wuchses und seiner Schönheit forschen; und wenn er sie belehrt, daß er durch Tugenden, Ueberwindung aller Leidenschaft und Enthaltung von allerley Art von Todtschlage vollkommen geworden sey; so werden sich die Menschen wieder grundaus bekehren, und durch Ausübung aller Tugenden zu einer gleichen Vollkommenheit gelangen. — Man siehet hier die kalmückisch eingekleidete Wiederbringung aller Dinge. Von diesen Veränderungen und Epochen unsrer Welt aber, die noch zum Theile zu erwarten sind, ist ihre Lehre sehr weitläuftig und verworren, so daß man selbige aus den genauesten von ihnen selbst empfangenen Nachrichten nie deutlich genug einsehen kann. Sie nennen die Epochen der Welt, deren Dauer sehr ungleich ist, mit einem allgemeinen Namen Galahp, und zwar von dem Worte Gal (Feuer,) weil die meisten mit Feuer beschlossen werden sollen. Sie nehmen siebenmalsieben Epochen an, die sich durch Feuer endigen werden; nach jeden sieben feurigen Epochen soll eine seyn, welche mit einer Wasserflut ausgehet, und über diese alle zum Beschlusse noch eine, deren

Ausgang mit einem Orkane seyn wird. Alle diese kleinen Abschnitte theilen sie in vier Hauptperioden, welche Achu-Galap, Ebderéku-Galap, Choasim-Galap und Toktochu-Galap genennet worden sind. Der erste Abschnitt begreift die Zeit in sich, während welcher das Leben der Menschen von dem schon vergangnen achtzigtausendjährigen Alter bis auf zehn Jahre herunterkommen wird. In diesem ersten Abschnitte sollen der kleinen Epochen zwanzig vorfallen. In dem zweeten Abschnitte wird das menschliche Geschlecht aussterben, und deswegen bekömmt derselbe den Namen des zerstörenden (Ebdereku galahp), darauf wird eine Zeit kommen, da die Erde wüste liegt, und diese heißt der wüste Zeitpunkt (Choasim-Galap). Endlich soll ein Sturmwetter, oder Orkan, (Kimandral) die Seelen aus der Hölle wieder bringen, und dieß ist der letzte Abschnitt. Zeit, und Ort ist bey diesem allen nicht genau und deutlich bestimmt.

Zu welcher Zeit die Burchanen, oder Götter der Kalmücken, aus dem sterblichen Haufen sind erhöhet worden, ist oben schon gesagt. Ihre Zahl ist so groß, und von jedem soll so viel zu erzählen seyn, daß man

Folian-

Folianten davon schreiben könnte. Allein die Erzählungen sind so verworren, und der größte Theil der kalmückischen Geistlichkeit ist so unwissend, daß man, wo nicht durch Uebersetzung und Zusammenhaltung vieler von ihren Schriften, ohnmöglich etwas Zusammenhängendes herausbringen kann. So viel ist gewiß, daß diese Burchanen theils aus heiligen Menschen, oder heiligen Betrügern, die ihrem Vorgeben nach durch alle Staffeln der Seelenwanderung bis zur Wiedergeburt gekommen waren, theils aus erdichteten Personen, oder verunstalteten Götzen andrer älterer Religionen, entstanden sind. Ob die Kalmücken, außer diesen Burchanen, noch ein höhers ewiges Wesen annehmen, oder ob sie die ursprünglichen Wirkungen epikurisch erklären, kann man nicht ausdrücklich erfahren; doch scheint aus obenangeführtem das letztere zu erhellen. Die itzigen guten und bösen Zufälle werden von den Burchanen, und von guten und übelthätigen Luftgeistern, regieret. Es scheint unter den Burchanen eine gewisse Rangordnung zu seyn, wenigstens sind sie in Macht und Beschäftigung gar sehr unterschieden. Dem Abida Burchan (Fig. 2.) mag wohl eigentlich die vor-

vornehmste Stelle angewiesen seyn, obgleich der vermeynte Stifter des lamaischen Aberglaubens Dschakdshimmuni (Fig. 3.) allgemeiner verehrt und bekannt ist. Man hat auch dessen Vorstellung am häufigsten unter den Götzenbildern der Kalmücken.

Es ist merkwürdig, daß fast alle Burchanen, den Dalai Lama (Fig. 10.) und einige andre dem Ansehen nach priesterliche Bilder ausgenommen, in weiblicher Gestalt, mit langen durchlöcherten Ohrlappen und ziemlich indianischen Zierrathen fast alle mit unter sich geschlagnen Füßen, oder sonst sitzend, vorgestellt werden. Doch siehet man auch einige stehende Bilder. (Fig. 4.) Auf diese Weise wird auch der kalmückische Höllengott oder Erlik-Chan, wovon gleich ein mehrers soll gesagt werden, abgebildet. (Fig. 5.) Die meisten Götzen werden mit der Schärpe (Orkindshi), die das Ehrenzeichen der lamaischen Geistlichkeit ist, viele auch mit derjenigen Glocke und dem Zepter, welche die Priester bey dem Gottesdienste in Händen zu haben, oder vor sich hinzulegen pflegen, verzieret. Den wohlthätigen Burchanen scheint allezeit eine feine und angenehme Gestalt, und den bösen eine fürchterliche beygelegt zu wer-

werden; ja, man findet von letztern die grimmigsten Vorstellungen. (Fig. 6. 7.) Einige Burchanen haben in etwas abgewechselte Stellungen, allein die meisten hat man nur auf einerley Art. Eine starke Sammlung solcher Götzen befindet sich in Jaizkoi Gorodok, welche alle aus Kupfer hohl gegossen, im Feuer stark vergoldet, und von so sauberer Arbeit sind, als die hier mitgetheilten Abbildungen nur immer seyn können. Der hohle Fuß aller Burchanen pflegt mit einer eingepaßten kupfernen Platte verschlossen zu seyn, und man findet in jedem einen aus Asche verfertigten, in ein Streifchen Papier, oder Oberbast von Birken, worauf tangutische Schrift steht, eingewickelten kleinen Cylinder, oder wenigstens einen Zettel mit tangutischer Inschrift. Die Aschencylinder sind unstreitig als Reliquien der heiligen Körper anzusehn, unter welchen die Burchanen vormals sichtbar sollen gewesen seyn. Unten soll noch erwähnt werden, daß itzt die Asche solcher Personen, von denen man die Wiedergeburt glaubt, vielleicht gleichfalls, um dereinst zu Reliquien zu dienen, nach dem Tibet an das Oberhaupt der Religion abgeschickt zu werden pflegt. Es ist auch gewiß, daß, sobald

der Deckel von einer Götzenfigur geöffnet ist, die Kalmücken solche für entheiligt halten, und nicht mehr kaufen wollen, da sie sonst die, bey Zerstörung der Sjungorischen Macht, durch die Kirgisen häufig geraubten und auf den rußischen Grenzmärkten vertauschten Burchanen den rußischen Kaufleuten begierig wieder abnehmen, und zu hohen Preisen erstehen, so lange das innere unberührt geblieben ist.

Außer den gegossenen Götzen, hat man auch theils auf chinesisches Papier, theils auf Zeuge gemahlte und gezeichnete Figuren davon, deren es einige von bewundernswürdiger Feinigkeit giebt; ingleichen in Thon abgedrückte, die wie Siegelerden aussehen, und mit rother Farbe, oder Goldblättern, überzogen sind. Dergleichen pflegen sie in schlechten kupfernen Kapseln zu verwahren, oder auch wohl in besonders dazu verfertigten Pyramiden (Fig. 8.) aufzustellen.

Von den Wohnungen der verschiedenen Burchanen, ist nichts bestimmteres zu sagen, als daß solche ihnen theils auf den Welten und Gestirnen, theils in andern Gegenden des kalmückischen Weltgebäudes und himmlischen Raums, angewiesen sind. Dschakd-

shim-

schimmuni soll noch itzt auf der Erde wohnen: Erlik-Chan aber hat seinen Palast in der Hölle, von welcher er der mächtige Regent ist. Unzählichen andern sind in der obern Veste, oder dem Himmel, Wohnplätze angewiesen, zu welchen ein goldner Weg über einen hohen Berg führet. Oben auf diesem Berge schwebt eine Wolke, die aus Jaspis zu bestehen scheint, und auf welcher dem Luftgeiste Adabaschi sein Wohnplatz angewiesen ist. Am Fusse des Berges hält sich eine Menge Füchse auf, welche die ruchlosen Seelen anfallen, und von diesen glücklichen Wohnungen, als dem vornehmsten Paradiese, abhalten müssen. Unter dem goldnen Wege ist noch ein silberner, der gen Aufgang der Sonne zu demjenigen besondern Wohnplatze führt, wo Abida Burchan einer vollkommenen Ruhe genießt. Dann folgt ein kupferner Weg zu den Wohnungen der gleich zu erwähnenden dreyunddreyßig wohlthätigen Luftgeister, bey welchen das Paradies für die nicht sehr verdienstvollen und für kindische Seelen seyn soll. Ganz zu unterst am Berge aber liegt ein eiserner Pfad, auf dem man zur Hölle kömmt.

Hier ist füglich zweyer erbaulicher Legenden zu gedenken, die von der kalmückischen Göttergeschichte eine Idee geben können. Von dem Burchan Dschakdschimmuni wird erzählt, daß, als seine Seele noch in dem Körper eines Haasen gewohnt, und ihm ein Mensch aufgestoßen sey, der die äußerste Hungersnoth litt, er ihm freywillig in die Hände gelaufen wäre. Der Schutzgeist der Erde hat diese schöne That so bewundert, daß er zum ewigen Andenken für die Nachkommenschaft die Gestalt eines Haasens in den Mond gesetzt hat, welche die Kalmücken noch itzt darin zu sehen glauben.

Die andre Geschichte ist darum merkwürdig, weil man in den Briefen der jesuitischen Mißionarien eine ganz ähnliche Götzenlegende aus der indianischen Religion erzählt findet. Vorläufig muß erinnert werden, daß die Kalmücken sich einbilden,*) als schwärmten beständig gewisse böse Geister und Abgesandte ihres Höllengottes in der Luft

herum.

*) Dieß ist von dem gemeinen Haufen, und der niedern Geistlichkeit zu verstehn. Es giebt aber auch Freydenker unter den Kalmücken, welche dergleichen Possen nicht glauben.

herum. Sie glauben, um dieses beyläufig zu erwähnen, daß ein gewisser wunderbarer Drache, den sie Luu Chan nennen, den Winter hindurch im Wasser seinen Aufenthalt habe. Im Frühlinge erhebt sich dieses Ungeheuer in die Luft, und alsdenn reitet ein solcher höllischer Abgesandter auf demselben; wenn es blitzt, meynen sie, dieser Drache sperre den Rachen auf; wenn es aber donnert, so peitsche ihn der böse Geist dergestalt an, daß er vor Schmerzen brülle. — Nun soll es sich zugetragen haben, daß, als einstmals die drey Burchanen, Massuschiri, Dschakdshimmuni und Maidarin, bey einander saßen, und in tiefer Andacht mit geschlossenen Augen, wie es die kalmückische Gewohnheit ist, beteten, der übelthätige Geist sich herbey gemacht, und in die heilige Schale, welche geistliche Personen, wie unten wird gesagt werden, beym Gebete vor sich stellen, seinen Unflath habe fallen lassen. Sobald es die heiligen Personen bemerkten, überlegten sie mit einander, daß, wenn sie diese giftige Materie in die Luft ausschütteten, alle Wesen davon vergehen müßten; sollten sie aber die Schale über die Erde ausgießen, so würde alles, was Leben hat, darauf umkommen;

men; und endlich wurden sie unter sich eins, alles selbst auszutrinken. Die Reihe traf den Dschakdschimmuni zuletzt; und er soll von der Kraft dieser letzten Hefen ganz blau im Gesichte geworden seyn, weshalb er noch itzt in Gemählden mit einem blauen Antlitze, in gegossenen Figuren aber mit einer blauverlackten Mütze, vorgestellt wird.

Schon einigemal sind die Luftgeister erwähnt worden, die in der lamaischen Fabellehre eine große Rolle spielen, und überhaupt mit dem Namen Tengri belegt werden. Man könnte diese ohngefähr mit Engeln vergleichen. Einige derselben sind wohlthätige, andre aber böse Geister; beyde werden den Burchanen bey weitem nicht gleichgeschätzt, und sind auch nicht unsterblich. Man theilt selbige in verschiedne unbekannte Arten ab, und weiset ihnen bey und auf den Welten, oder auch im weiten Raume, allerley Wohnsitze an. Von allen weiß man die Größe, und wie lange sie leben. Unsrer Erde am nächsten wohnen vier dergleichen Luftgeister, die Macharasa genennt werden, und nur hundert und fünfundzwanzig Faden hoch sind. Ueber diesen wohnen die obgenannten dreyunddreyßig Luftgeister, deren Größe hundert

und

und funfzig Faden betragen soll; einer darunter, Tejus-Bijas-chulantu, wird noch größer angegeben. Eine andre Art, Chubilgaksam-Edlekschi genannt, sind gegen vier Werste hoch, und leben zehn Millionen zweyhundert und sechstausend Jahre. Es giebt andre, deren barbarische Namen hier nicht erst angeführt werden dürfen, die auf neun Millionen und achtundzwanzig tausend Werste hoch sind. Ein Tag ist bey diesen Geistern so viel, als funfzig Menschenjahre, und zu solchen Tagen gerechneter Jahre sollen sie fünfhundert durchleben. So wunderbar diese Eigenschaften sind, eben so merkwürdig ist die Art, wie sich diese Geister fortpflanzen. Einige zeugen bloß dadurch, daß sie einander umarmen und küssen, andre, daß sie sich anlächeln, ja einige bloß durch holde Blicke, die sie sich zuwerfen. So viel man aus den Reden der kalmückischen Geistlichen schließen kann, so glauben sie, daß alle böse Wetter, unglückliche Begebenheiten, worunter auch die oberwähnten bösen Epochen der Welt gehören, von übelthätigen Luftgeistern herkommen, welche jedoch der Kraft gewisser tangutischer Gebete und Exorcismen unterworfen sind, und weichen müssen. Dagegen

nehmen sich die guten Geister, welche schneeweiß und glänzend von Antlitz sind, und die Burchanen, der Welt und des Menschen an.

Ein wichtiger Punkt, und, man möchte sagen, die Hauptsache der lamaischen Religion, die auch auf das moralische den meisten Einfluß haben muß, ist die Lehre von dem Zustande der Seele nach dem Tode, von der Hölle, und den Belohnungen. Folgendes ist davon das zuverläßigste:

Die Hölle befindet sich in der Mitte zwischen Himmel und Erde; eine ziemlich unbestimmte Geographie. Nachkommendes aber ist desto bestimmter. In einer großen, mit weißen Mauern umgebnen Stadt, allwo beständig auf großen Pauken geschlagen wird, hat Erlik-Chan, ein mächtiger Burchan, der unumschränkte Beherrscher der Hölle, und Richter der abgeschiednen Seelen, seinen Palast. Dießseit desselben ist ein weites Meer, das aus lauter Urin und Unflathe besteht; der erste Aufenthalt der Verdammten. Ueber dieses Meer führt der obgedachte eiserne Pfad, der diese wunderbare Eigenschaft hat, daß, wenn ruchlose Seelen, welche die drey Hauptstücke ihrer Religion, oder das

Gurban Erdeni *) verachtet, und die Geistlichkeit nicht geehrt haben, darüber wandern, er unter ihren Tritten so dünn, als ein Haar, wird, endlich zerreißet, und die Verbrecher sogleich, und ohne alles weitere Verhör, an diesen Ort ihrer Bestrafung hinabstürzt. — Weiterhin siehet man ein Blutmeer, in dem viele Menschenköpfe schwimmen. Es sind diejenigen, die im Leben Zwietracht und Blutvergießen unter Freunden und Verwandten gestiftet haben. — Ferner siehet man noch eine abgelegne Strecke weißer fester Erde, wo viele Verdammten mit ihren Händen nach Nahrung und Wasser wühlen, ohne es zu finden; nach und nach fallen ihnen die vom Graben zerfleischten Hände und Arme, bis an die Schultern, ab, und wachsen wieder, zu neuer Quaal. Dieses sind Menschen, die in jener Welt den Priestern weder Speise, noch Trank, noch Kleider gereichet haben. — Alle übrige Abtheilungen

*) Gurban Erdeni kömmt in den lamaischen Religionsbüchern häufig vor, und bedeutet wörtlich die heilige Dreyfaltigkeit. Sie erklären es aber für die drey Hauptstücke ihrer Religion, die Lama, die Burchanen, und den festen Glauben.

der Hölle, deren in allem achtzehn seyn sollen, liegen rund um den Palast des Erlik-Chan her. In jeder leiden die Verdammten die auf ihre Sünden gesetzten besondern Strafen; in jeder sind absonderliche Höllenwächter, (Esed) und Teufel zum Plagen der Verdammten bestellt, deren Bildungen mit allerley fürchterlichen Gestalten, schwarz, mit Ziegen- Löwen- und Einhornsköpfen und dergleichen, vorgestellt werden. An einem Orte der Hölle kriechen viele, welche die Lehren der Geistlichkeit verachtet haben, ohne Füße herum. An einem andern Orte sitzen Reiche, die im Ueberflusse gelebt haben, ohne den Armen Almosen auszuspenden; sie sind in Ungeheuer verwandelt, deren Kopf und Leib so groß, wie Berge, der Hals aber so dünn, als ein Haar ist. — In einer der bittersten Hölle, wo unaufhörliches Heulen erschallt, werden diejenigen geplagt, die ihre Aeltern, oder andre Menschen, Vieh, und so gar Insekten, getödtet haben. Denn es ist nach der strengsten lamaischen Lehre eine Sünde, auch nur das kleinste Ungezieser, welches die Menschen plagt, mit Vorsatze zu tödten. Und sie meynen, daß alle Seelen der Thiere, die man tödtet, wenn sie durch

die

die Wanderung in andre Körper versetzet sind, wieder Rache auszuüben suchen werden. — In einer andern Abtheilung hält sich ein Haufen gewesener Religionsspötter auf, welchen kleine Teufel, ohne Unterlaß, die Ohren mit brennendem Ruße füllen, damit sie, so gern sie auch wollten, sich nicht unter einander verstehen können. Ruchlose, welche die heilige Hütte der Burchanen beraubt, geistliche Bücher verbrannt, und stolz gelebt haben, werden in einer besondern Abtheilung in siedende Kessel geworfen, die mit Schlangen angefüllt sind. An andern Stellen werden die Verdammten auf dem Roste, oder am Spieße, unaufhörlich gebraten. — Noch ist ein Ort, wo an einer Wolke von Unflath hundert und acht Haken befestigt sind, an welchen die Sünder aufgehenkt werden, und, wenn sie der Wind abwirft, auf andre darunter befindliche Spitzen fallen, bis sie ganz zerfleischt sind; alsdenn erschallt eine Stimme, die ihnen das Leben wiedergiebt, demohngeachtet aber währt ihre Strafe einige hundert Millionen Jahre fort, und sie werden abwechselnd, bald in Stücken zerhackt, bald an allen Gliedern zerschlagen, oder in Mörsern zerstampft. — Ferner giebt es eiserne,

finstre,

finstre, und doch ganz glühendheiße Höllen. Hinwiederum wird eine kalte Hölle vorgegeben, wo die sündigen Menschen vor Aufgange der Sonne erfrieren, und von den höllischen Geistern herumgeschleift werden, bis sie zur Erneurung ihrer Strafe wieder aufleben. Weiter ist ein Ort bestellt, wo man die, die Stolz in Kleidungen getrieben und üppig gelebt haben, züchtiget. Eine Menge kleiner Teufel machen daselbst eiserne Stangen in einer Schmiedesse glühend, und reiben damit die Rücken der Schuldigen. Endlich ist noch ein Ort, wo Verbrecher zwischen eisernen Platten, wie Mühlsteine, zerschmettert, und immer wieder lebend gemacht werden; und eine Gegend, wo das Vieh, welches gesündigt hat, damit gestraft wird, daß es ohne Unterlaß frißt und säuft, ohne jemals satt zu werden. Man darf sich nicht wundern, daß dem Viehe ein Platz in der lamaischen Hölle angewiesen ist, da es, nach dieser Religion, auch in das Paradies der Burchanen und Luftgeister einzugehen berechtigt ist. — Nur für die Lustsünden ist in dieser wohlpolicirten Hölle kein Strafort angewiesen, welches sich mit der Enthaltsamkeit der lamaischen Geistlichkeit schlecht reimen läßt.

Die Begebenheiten einer abgeschiednen Seele sind eigentlich folgendermaßen angeordnet: Große und heilige Lamen, oder Priester, die eifrig in ihrem Amte, und über alle Leidenschaften Meister gewesen sind, fahren ohne Umstände, und durch die Kraft ihrer Gebete, worunter das vornehmste die sogenannten sechs Wörter (Om ma wie pad, me chum) sind, gen Himmel zu dem Burchanensitze, wo sie mit andern frommen Seelen einer vollkommenen Ruhe genießen, und sich mit gottesdienstlichen Uebungen beschäftigen, bis die Zeit ihrer Wiedergeburt kömmt.

Gemeine Seelen nimmt der teuflische Abgesandte auf, und führt sie vor Erlik-Chan, daselbst müssen sie sich durch Anführung ihrer guten Thaten rechtfertigen. Sind es so fromme Seelen, daß kein Zweifel zu machen ist, so werden sie mit Ehren nach der Burchanengegend abgefertigt, indem Erlik-Chan einer schwebenden Wolke mit einem goldnen Throne, diese Seelen aufzunehmen, gebietet. — Finden sich solche ein, die viel gutes, aber auch zugleich viele Sünden auf ihrer Rechnung haben, so vertritt ein guter Burchan, welcher sich mit eingefunden hat, die Advokatenstelle, und um den Streit zwischen diesem

sem und dem teuflischen Bevollmächtigten auszumachen, läßt Erlik-Chan ein großes Buch, Bealtan-Toali genannt, bringen, in welchem die guten und bösen Thaten aller Sterblichen aufgezeichnet stehen. Wird alsdenn der Fall noch zweifelhaft befunden, so nimmt Erlik-Chan seine Wagschaale zur Hand, und vergleicht darauf die Verdienste und Sünden der Seele, worauf er endlich sein Urtheil fället. Die Seelen werden alsdenn nach Befinden der Umstände, entweder zu den Burchanen und guten Luftgeistern abgelassen, oder zu der ihnen bestimmten Strafe den Wächtern selbiger Abtheilung übergeben; oder sie werden auch wohl mit einem Passe nach der Oberwelt versehen. Denn Erlik-Chan hat die Macht, die Leichname, durch Zurücksendung der davon getrennten Seelen, wieder zu beleben, und bedient sich solcher, wegen einiger guten Eigenschaften auferweckter Sünder, um den noch lebenden Menschen heilsame Lehren zu geben. Und dergleichen vom Tod erstandenen hat man alle die zuverläßigen Nachrichten von der Hölle und jenem Leben zu verdanken.

Die Höllenstrafen dauern jedennoch, nach der lamaischen Meynung, nicht ewig; die Zeit

ist

ist einer jeden bestimmt, aber fast so gut, als unendlich. Indeß geschieht es oft, daß der allwissende Burchan Chomschin-Bodi-Sada, welcher beynahe wie Dschakdshimmuni abgebildet wird, sich über gewisse Verdammten erbarmt, oder ein abgeschiedner heiliger Lama sich in die Hölle verirrt, und durch die Kraft gewisser tangutischer Gebete einen Theil der geplagten Seelen befreyet, und in die glücklichen Gegenden abläßt. Man kann aber leicht denken, daß dieser Ablaß sich nur auf solche erstrecke, die sich nicht an dem geistlichen Stande, oder den Burchanen versündigt haben: denn diesen wird die Strafe niemals verkürzet.

Es giebt gewisse wunderbare Bücher, deren Kraft auch ruchlose Seelen von den verdienten Strafen befreyt, wenn sie dieselben in ihrem Leben fleißig gelesen, oder abgeschrieben, oder auch bey sich getragen haben. Von dieser Art ist eine gewisse unverständliche Offenbarung, Dordshe-Dshodbo, oder das Geheimniß des Dshodbo betitelt, die, nach der Legende, Krankheiten vertreiben, das Leben verlängern, übelthätige Luftgeister bändigen, und von den schwersten Höllenstrafen befreyen soll.

Man

Man sieht aus allen diesen Auszügen und gesammleten Nachrichten, die auch alles wesentliche der weitläuftigen lamaischen Fabellehre befassen, daß selbige, wie so viele andre Arten von Aberglauben, ein Gemächte der Pfaffen und ein Blendwerk sey, um sich den unwissenden Haufen unterthänig zu machen. Es ist auch, Dank dem Aberglauben, der allen unwissenden Menschen gemein ist, der geistlichen Zunft bey dieser Religion vollkommen gelungen, sich sogar die Vornehmen und Fürsten zu unterwerfen; und die dem priesterlichen Stande aus der geistlichen Oberherrschaft zuwachsenden Vortheile haben die Zahl der Pfaffen bey allen Anhängern der lamaischen Religion ansehnlich vermehrt.

Die Verfassung dieser abgöttischen Geistlichen führt den allgemeinen Ehrennamen Chubrak. Das Oberhaupt derselben, der sogenannte Dalai Lama ist als ein Papst zu betrachten, dessen Seele aber man immer aus einem menschlichen Körper in den andern wandern läßt, nnd den man wirklich vergöttert. Die Residenz dieser berühmten Person, die von einfältigen Kalmücken als ein auf Erden lebender Burchan angebetet wird, nennen die meisten Baraun-Tala, andre Pontal,

oder

oder Batalai-Lassau. Nach dem Zeugnisse der noch itzt zuweilen, in geistlichen Angelegenheiten, aus der kalmückischen Horde nach diesem Hoflager abgefertigten, oder aus heiligem Eifer dahin reisenden Pilgrimme, soll das Kloster des Dalailama, in welchem keine Weibsperson gelitten wird, auf einem hohen Berge liegen, den man dergestalt durchgraben hat, daß ein Strom mitten durch denselben seinen Lauf nimmt. Es sollen sich darin bis sieben hundert Pagoden, oder Götzenkapellen befinden. — Von der Kleidung das Dalailama wird man sich aus der mitgetheilten Abbildung (Fig. 10.) welche nach gegossenen Vorstellungen desselben verfertigt ist, eine bessere Idee, als aus einer weitläuftigen Beschreibung, machen können. Die spitzige Kappe ist eigentlich, wie eine Mönchskappe, an das äußerste Gewand festgenähet, und kann also heruntergelassen werden. Die Farbe der Kleidung ist bey dieser heiligen Person allezeit gelb, denn diese wird, nebst der rothen, bey ihnen für die heiligste gehalten.

Unter den torgoutischen Kalmücken befindet sich ein Lama, oder Verweser des Dalailama, dessen Stelle allezeit aus der gegenwärtigen hohen Geistlichkeit besetzt wird.

Als die Sjungorischen Ulussen ankamen, war bey ihnen gleichfalls ein Lama befindlich, ob aber noch itzt zwey solcher Patriarchen bey der unter rußischen Zepter vereinigten Horde vorhanden sind, ist ungewiß. Die Kleidung dieser Lamen ist von der vorigen in nichts verschieden, außer daß das Oberkleid mit Aermeln versehen ist, welche bey kaltem Wetter angezogen werden. Sie werden von Einfältigen ebenfalls für Burchanen gehalten, und durchgängig von Vornehmen und Geringen mit offnen vorausgestreckten Händen, wie die Burchanen, verehrt. Der Segen, den ein Lama ertheilt, soll bloß in Auflegung der Hände bestehen. Und gleichwohl siehet man viele gegossene Bilder des Dalailama, welche, wie das abgeschilderte, mit derjenigen Aktion der Hände vorgestellt werden, mit welcher die Zordshi, oder Bischöfe, den Segen zu begleiten pflegen. Der Lama hat seine eigne, aus einigen tausend Gezelten, und zwar größtentheils aus Geistlichen bestehende Ulusse, und empfängt noch überdieß von aller niedern Geistlichkeit einen jährlichen Tribut an Pferden, oder Kamelen.

Die nächste Ordnung der Geistlichkeit, nach dem Lama, sind die eben erwähnten

Zordshi, welches man durch Bischöfe übersetzen könnte. Ihre Kleidung pflegt gelb, oder roth zu seyn, und an deren Unterkleidern sind Aermel. Doch tragen sie, wie die Lamen, beständig den geistlichen rothen Orden (Orkimdshi) und gehen auch, wie jene, ohne Beinkleider, um sich nicht bey Verrichtung ihrer Nothdurft, durch Berührung des Leibes, zu verunreinigen.

Die gemeinen Priester, welche die untere Klasse der ordentlichen Geistlichkeit ausmachen, werden Gellüng genannt, und leben durch die ganze Horde zerstreut, so daß ohngefähr auf hundert und funfzig oder zweyhundert Gezelte einer gerechnet werden kann, der bey seinem Aimak die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet. Ein Gellüng hat kein Eigenthum, als was ihm die Gemeinde, besonders an Fest- und Bettagen, durch kleine Geschenke zuwendet. Uebrigens sind diese Priester, so wie auch die niedrigsten zur Geistlichkeit gehörigen Personen, von allen weltlichen Lasten und Abgaben frey. Ein Gellüng begrüßt auch seinen Fürsten nicht anders, als mit bloßer Aufstreifung des Knebelbarts, welches ein ziemlich sonderbarer Gruß ist.

Ein jeder Gellûng hat einige, ja oft sehr viele Schûler, Mandshi genannt, welchen er in der tangutischen Sprache und geistlichen Gelehrsamkeit Unterweisung giebt, und deren Geschäfte ist, theils bey dem Götzendienste mit zu singen, theils die dabey gebräuchlichen Instrumente gebrauchen zu lernen. — Nächstdem pflegt jeder Gellûng auch einen Gehülfen (Djatschok) oder Diakon, zu haben, der Gädsüll genannt wird. Ein Pfaffe kann zwar aus seinen Schûlern Gädsülls machen, aber von diesen kann keiner anders, als bey dem Hoflager des Lama, zum Gellûng geweyhet werden; und das geschiehet nicht ohne Ceremonien.

Noch ist einer kleinen geistlichen Bedienung zu gedenken, die mit unsern Küstern kann verglichen werden, und den Namen Ghepkû bekömmt. Man findet selbige nur bey der hohen Geistlichkeit, allwo für die Schaar der versammleten Burchanen eine besondre, prächtiggezierte Filzhütte (Burchan Uergö) aufgeschlagen zu seyn pflegt, worüber diese Küster die Aufsicht und Vorsorge haben. — Alle diese niedre Geistlichkeit, vom Gellûng an, ist in der Kleidung von gemeinen Kalmücken in nichts unterschieden, als daß sie

den

den Kopf ganz glatt scheeren, und den sonst gewöhnlichen Schopf, der den Schülern bey ihrer Aufnahme mit einigen Ceremonien genommen wird, nicht wachsen lassen, ingleichen, daß sie keine Quaste auf der Mütze tragen. Uebrigens müssen alle diese Personen, sowohl, als die hohe Geistlichkeit, das Gelübde der Keuschheit und Enthaltsamkeit beobachten; jedoch kann ein Mandshi, mit Erlaubniß seines Pfaffen, den geistlichen Stand verlassen, und sich verehelichen.

Weil der Götzendienst bey den Kalmücken durchgängig in tangutischer Sprache verrichtet wird, die kein ungelehrter Kalmücke versteht, so müssen die Pfaffen selbige wenigstens lesen können, und mit allen beym Dienste fast auf jede Gelegenheit, Tage und Stunden nöthigen Gebeten und Gesängen versehen seyn. Außerdem findet man bey allen Geistlichen eine Menge mongalischer Schriften, in welchen die Ceremonien des Götzendienstes, und die, die bey andern Gelegenheiten z. B. Begräbnissen, Krankheiten und dergleichen vorkommen, beschrieben sind. Denn sie haben gewisse Ceremonien und tangutische Beschwörungen (Tarni, wie sie es nennen), welche die Kur dieser oder jener

Krankheit bewirken sollen. Ja sie kennen fast keine andre Arzney, als solche Gebete, und gewisse Formeln und Figuren, die als Amulete angehängt werden. Bey jedem Kalmücken sieht man ein solches aufgerolltes, und in Leder eingenähtes Amulet, an einer Schnur auf der bloßen Brust hängen, welches sie von ihren Pfaffen bekommen. Man siehet bey ihnen große Stücken Baumwollenzeug, auf welchen allerley, gemeiniglich nichtsbedeutende Figuren, gedruckt und mit Farben bunt gemacht sind. Bey jeder ist eine tangutische Formel, oder Tarni, und die Beschreibung, wofür solche dienlich ist, auf mongalisch beygefügt; dergleichen Fetzen werden von den Kalmücken Bu genannt, und in hohem Werthe gehalten. Die Pfaffen haben ausgeschnitzte hölzerne Formen, womit sie solche Figuren, oder Bu, abdrucken.

Kein Pfaffe kann auch ohne die astrologischen Bücher seiner Religion seyn, aus welchen er die glücklichen Tage und Stunden für jede Verrichtung, oder Vorfallenheit, bestimmen muß; weßfalls sich ein jeder gläubiger Kalmück, ehe er etwas unternimmt, bey seinem Geistlichen Raths erholet. Man sagt, daß sie auch ein Buch haben sollen, aus dem

sie nach dem Fluge gewisser Vögel weissagen. So viel ist zuverläßig, daß die auf den Steppen wohnende weiße Eule (Stryx nyctea), welche die Tatarn Tumanah, die Kalmücken aber Zachan Schubho nennen, und zu tödten für ein Verbrechen halten, als ein grosses Glücks- oder Unglückszeichen gehalten wird, je nachdem sie zur Rechten oder zur Linken fliegt. Ja wenn ein solcher Vogel sich auf die linke, oder unglückliche Seite wendet, thun sie ihr möglichstes, ihn auf die glückliche Seite herüber zu jagen, und glauben damit ihr Schicksal zu bessern.

Das wichtigste und weitläuftigste Buch, welches die kalmückischen Pfaffen haben, und worin die Geschichten ihrer Götzen ausführlich enthalten seyn soll, führt den Titel Bodimer. Doch hat man auch einen kurzen Auszug aus der ganzen lamaischen Fabellehre, unter dem Titel Ertjunzjun Toali.

Die gemeinen Pfaffen haben gemeiniglich ihre Götzen bey sich in ihrer Wohnung, und leben deswegen durchgängig unter weissen Filzzelten, weil die Burchanen, nach der Ordnung, in keinen andern wohnen dürfen. Anstatt daß bey gemeinen Kalmücken dem Eingange gegen über die Schlafstätte ist, so

findet man bey den Pfaffen an diesem Orte einige kleine Kisten, worin die Religionsbücher und die Götzen selbst aufgehoben werden. Die besten Burchanen stehen auch wohl oben darauf in besondern Futteralen; vor den Kisten aber ist zu allen Zeiten ein kleines Tischchen, oder Altar, gesetzt, worauf acht bis neun kupferne, oder silberne Schälchen (Takilin Zogazå) und eine Lampe, oder Laterne stehen. Ueberdem ist noch auf dem Feuerplatze eine Schale, die auf einem langen eisernen Stiele fest ist, in die Erde gesteckt. In dieser Schale (Zogåzå) gießt der Gellûng von allem Getränke, dessen er sich bedienen will, etwas als ein Opfer aus, und genießt niemals dergleichen, besonders wenn es aus fremden Schalen kömmt, ohne die Worte om a chum, auszusprechen; welches nach ihrer Auslegung bedeuten soll: Es werde alles dieses rein; Gott gebe Fülle; wohl gedeyhe der Trunk. Sie haben aber dergleichen lakonischer Gebetsformeln noch mehrere. In eben derselben Hütte mit den Burchanen pflegt der Gellûng, und sein Gådsûll, oder einige Schüler ohne viele Bequemlichkeit, auf der platten Erde mit einigen Filzen ihr Nachtlager zu nehmen. Nur pflegt der Gellûng allezeit die Stelle zur rechten des Eingangs zu behaupten.

Die

Die Kalmücken feyern gewöhnlicher Weise drey Tage in jedem Monathe. Weil sie sich nach dem Mondenlaufe richten, und den Monath mit dem Neumonde anfangen, so fällt ihr erster allgemeiner Bettag, den sie Taka nennen, am achten Tage nach dem Neumonde, der zweyte (Lu) den funfzehnten, und der dritte (Choim) den dreyßigsten. An diesen Tagen genießt ein eifriger Kalmück, außer Milchspeisen und Milchgetränk, nicht das allergeringste, und alle bringen ihre meiste Zeit bey dem Gezelte ihres Pfaffen zu, wohin sie des Morgens durch den Lerm der Pauken, oder gewisser hölzerner und kupferner Trommeten, die den Kuhfüßen der schweizerischen Hirten gleich sind, und Bürä heißen, zum Gottesdienste eingeladen werden. Die Vornehmen und Schriftkundigen allein wagen sich in das Zelt; der einfältige Haufen beyderley Geschlechts aber sitzt umher, und läßt von dem Rosenkranze (Arkin), den sie in der Hand haben, eine Koralle nach der andern fallen, indem sie bey jeder die obgedachten sechs Worte, mit geschlossenen Augen, aussprechen und etwan eine andre kurze Formel, die sie ohne Verstand auswendig gelernet haben, still vor sich beten. Desto mehr Geräusch

 machen

machen mit ihrem Götzendienste die geistlichen Personen selbst. Sie lassen zum Ueberflusse lange Streifen von Baumwollenzeuge, die mit tangutischen Gebeten beschrieben sind, vor dem Zelte an langen Stangen wehen, weil sie glauben, daß die Bewegung dieser geschriebnen Gebete völlig so gut und wirksam, als das Hersagen derselben, sey. Vor den Burchanen brennt ein Licht; die obgedachten kleinen Schalen des Altars aber sind theils mit Wasser, theils mit etwas von getrocknetem Fleische, Käse oder andern Eßwaaren, welche die Gemeine zum Opfer bringt, gefüllt; und große Schalen mit allerley dergleichen Dingen, Grützwerke, Milch, oder was sonst nur gebracht wird, sind noch auf der Erde vor des Burchanen Tische hingesetzt. Es ist ein Verbrechen bey den Kalmücken, über eine solche Schale zu schreiten, und wer es thut, kann ihren Zorn aufs heftigste reizen. Die reichen Pfaffen stellen kleine von Weyhrauch gemachte Rauchkerzen (Kükschi) auf den Tisch vor die Burchanen. Aermere aber begnügen sich, auf einen brennenden Kuhfladen, der von einen kleinen eisernen Dreyfuße unterstützt wird, etwas Weyhrauch beym Anfange der Gebete, die fast den ganzen

zen Tag fortgesetzt werden, zu streuen. Die Burchanen stehen an diesen Tagen in ihrer vollen Pracht auf den kleinen Kisten über dem Altare ausgesetzt, und haben die kleinen Fetzen von grünem, rothem, oder gelbem Seidenzeuge, worin man sie sonst einwickelt, wie Mäntel über den Schultern hängen. Noch überdieß sind alle heilige Papiergemälde, welche der Pfaffe besitzt, an dem Zelte inwendig, wie Fahnen der Heiligen, aufgehängt.

Der Pfaffe selbst, der den Gottesdienst verrichtet, sitzt an seiner gewöhnlichen Stelle, mit entblößtem Haupte und bloßer Brust, mit der geistlichen rothen Schärpe (Orkimdshi) über der Schulter, und um den Hals einen Rosenkranz geschlungen, wie ihn das gemeine Volk zum Beten gebrauchet. Diese Rosenkränze (Aerkin) sind mit den christlichen, das mangelnde Kreuz ausgenommen, völlig einerley. Vor dem Pfaffen steht eine kleine Bank, worauf noch ein Schälchen mit Wasser, die zierliche metallene Glocke, (Choncho) mit einem Stiel, und der kleine Zepter (Otschirr,) womit die Burchanen abgebildet werden, auch wohl ein paar kleine Teller von Glockengute (Dengdschä) ausgelegt sind. Bey ihm sitzen und stehen nach der Reihe

sein

sein Gädsüll und die Chorschüler, alle mit entblößten Häuptern und rothen Binden über den Schultern; und diese helfen theils aus vollem Halse nach den ihnen vorgelegten Blättern singen, theils sind sie zum Gebrauche der Instrumente, welche den Lärm des Gesangs vermehren, abgerichtet. Diese Instrumente sind nur hauptsächlich große Pauken (Kengergå) die entweder im Zelte aufgehängt, oder auf Gestelle gesetzt, und mit krummen gepolsterten Schlägeln gerührt werden. Ferner Janitscharenteller (Zöng), die, in Ermanglung eines Gehülfen, auch wohl der Pfaffe selbst zur Hand nimmt; ingleichen eine Art von Schalmeyen (Bischkurr), die aus einem menschlichen Schienbeine verfertigt, mit einem kupfernen Windfange und Mundstücke versehen sind, und einen schreyenden Laut geben. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine fürchterliche Harmonie dieses alles hervorbringen müsse, zumal wenn dergleichen Instrumente, wie bey dem Hoflager des Lama, in Menge vorhanden und unzählich um ihn her stehende Pfaffen (die ihre kleine Glocken und geistliche Zepter alsdenn, jene in der linken, und diese zwischen den zwey mittelsten Fingern und dem

dem Daumen der rechten Hand halten,) ihre Stimmen damit vereinigen. Man braucht noch gewisse bey diesen Gelegenheiten gebräuchliche metallene Glocken, an welchen ein lederner, mit Sand gefüllter Sack den Schlägel vorstellt, und einen außerordentlich starken Klang hervorbringt. Der Lama soll bey einem solchen Gottesdienst unbeweglich, mit seinen Bischöfen umgeben sitzen, die den Segen mit der rechten Hand ertheilen. (Fig. 9.)

Diese lärmenden Gesänge sind zuweilen mit stillen Gebeten unterbrochen, die der Pfaffe mit offnen vor sich ausgestreckten Händen, geschlossenen Augen, und öfterer Verbeugung herplaudert. Sie haben noch mehrere Veränderungen des vermeyntlichen Gottesdienstes, die vermuthlich vorgeschrieben sind, und ihre Ursachen haben. Allein eine so weitläuftige Religion in allen Kleinigkeiten kennen zu lernen, würde viele Jahre, und eine Kenntniß der tangutischen sowohl, als mongalischen Sprache, erfordern, welche darauf zu verschwenden die Mühe kaum lohnen möchte.

Außer diesen Bettagen feyern die Kalmücken noch drey große Feste, die ebenfalls

mit

mit allerley Lustbarkeiten begangen werden. Der erste und vornehmste, mit dem sie ihr neues Jahr anfangen, wird Zachan-Sara (der weiße Tag) oder auch Chabürün-Turn-Sara (der erste Frühlingstag,) genannt, und fällt auf den Neumond des Aprils ein. Mit dem Neumonde des Junius fällt ein geringerer Festtag, den sie Ssaga Ssara, oder auch Süni-Turun-Sara (Sommers Anfang) nennen. An diesem Feste bringen die Kalmücken vierzehn Tage lang ihrem Pfaffen Mehl, so viel ein jeder vermag, und lassen daraus von festem Teige kleine runde Kuchen, mit einer konischen Spitze, abformen, zu welchem Ende die Gellüngs meßingne, auf einem hölzernen Stiele befestigte Formen mit einigen nichts bedeutenden Charakteren besitzen. Eine solche Form heißet Zezängkåpp, und die abgeformten Kuchen, die einige Zeit vor den Burchanen stehen, und darauf von einem jeden ins Wasser geworfen werden, nennet man Zazå. Dieser Name aber wird weiter ausgedehnt. Wenn ein Mensch nämlich auch zu andern Jahrszeiten krank wird, läßt er, nach Anweisung gewisser heiliger Bücher und des Gellüngs, die Figur eines Rindes, Hundes, Menschen, oder

was

was für ein Bild sonst auf seine Krankheit vorgeschrieben ist, von Teig abformen, einige Zeit vor die Burchanen hinstellen, und wirft sie darnach ins Feuer, oder ins Wasser, um den übelthätigen Geist, der die Krankheit verursacht hat, zu besänftigen; alle solche Figuren nennen sie ebenfalls Zazå.

Das dritte große Fest fällt im November, oder auf den neuen Decemberschein, und hat den Namen Uwilin-Turun-Sara (Winters Anfang), oder auch Sulain-Sara, weil an diesem Feste eine Art heiliger Kerzen, die sie durch Pilgrimme aus dem Tibet erhalten, und Sula nennen, vor den Burchanen gebrannt werden.

Nichts ist sonderbarer und bedenklicher in dem kalmückischen Gottesdienste, als der Gebrauch eines kleinen, wie unsre Kaffeekannen mit einer langen Röhre zum Ausgusse versehenen Gefäßes (Bumba), welches an einem jeden Tage, wenn Götzendienst gehalten wird, mit einer weißen Binde verschiedenemal umwunden, und mit Pfauen- oder Fasanenfedern gezieret, auf den Burchanentisch, neben der Lanterne, hingestellt wird. Dieses Kännchen ist bloß mit Zuckerwasser gefüllt, dem die Kalmücken eine wunderthä-

tige

tige Kraft zuschreiben. Man sagt, daß an den Fest- und Bettagen ein jeder gläubiger, und zu der Zeit nicht verunreinigter Kalmück, der da will, sich einige Tropfen von diesem Wasser in die hohle Hand gießen lasse, und solches andächtig, als ein Bewahrungsmittel wider viele Uebel, auflecke. Einem Kranken pflegt man davon täglich durch den Gellüng etwas eingeben zu lassen.

Alles, was auf dem Burchanentische steht, ist heilig, und darf, besonders an den Bettagen, nicht berührt werden. Wenn man einen Burchan, zu genauerer Besichtigung, in die Hand nehmen will, breitet einem der Gellüng vorerst den seidnen Fetzen, worin sein Götze eingewickelt ist, über die Hände, und wäschet sich selbst und streicht den Bart aufwärts, bevor er den Burchan berühret.

Noch bedenklicher ist eine Art von heiligen Pillen (Schalirr), die aus dem Tibet gebracht werden. Nur Reiche und Vornehme erhalten selbige von den Pfaffen, und führen sie beständig bey sich, um davon in schweren Krankheiten, wenn der Tod fast unvermeidlich scheint, Gebrauch zu machen. Sie sollen, die Seele von dem Zeitlichen zu entfernen, und zu heiligen, dienen. Diese Pillen

sehen

sehen schwarz aus, und haben ohngefähr die Größe einer Erbse. Dem Anscheine nach sollte man glauben, sie enthielten etwan ein Opiat; aber sie sollen, nach der Versicherung der Pfaffen selbst, bloß die Wirkung einer Purganz haben.

Einige alte Pfaffen besitzen auch eine Art von Gebetrad (Kurudu), welches einen bunt überzognen Cylinder mit einer eisernen Achse vorstellet, worin geschriebne Gebete enthalten sind. Es wird auf einem kleinen hölzernen Gestelle befestigt, und mit einer darum gewickelten Schnur schnell bewegt, weil, wie schon oben gesagt worden ist, bey ihnen eine jede Bewegung geschriebner Gebete so gut, als das Hersagen selbst ist.

Dergleichen kleine, mit einem Gewichte versehene, und durch dessen Schwung um ein Stöckchen, das man in der Hand hält, bewegliche Kapseln mit Gebeten werden von den Pfaffen an gewisse fanatische, und aus Heiligkeit närrische Leute ausgetheilt, die sich eine Pilgrimschaft, oder eine heilige, einsame Lebensart vornehmen. Solche abergläubische Eremiten und Pilger werden Sjusukta genannt, und dürfen nichts, als Milch und Grützwerk, oder Wurzeln, genießen. Sie

bringen ihre Lebenszeit, nach Vollbringung der angelobten Wanderschaft, in beständiger Heiligkeit zu, lassen an ihrem Zelte eine blaue, mit tangutischen Gebeten beschriebene Flagge wehen, und drehen, so oft sie beten wollen, ihre Büchse, oder Kurudu, eine Zeitlang herum. Bey jedem Kreislaufe des Rades müssen die obgedachten sechs Gebetsworte (Om ma wi pad me chu) ausgesprochen werden.

Es ist auch bey den Torgouten nichts ungewöhnliches, daß Ehemänner, die aus Frömmigkeit Narren oder des weltlichen Lebens müde sind, Weib, Kinder und Vermögen verlassen, und sich in den geistlichen Stand begeben; da sie denn eine Art von Noviciat auszustehen haben, bevor ihnen die Tonsur gegeben, d. i. der Haarschopf abgeschnitten wird, und sie zu Gädsülls geweyhet werden. Alle Dsjungoren versichern, daß dieses bey ihnen nicht erlaubt sey. Dagegen behaupten die Torgouten mit einem heiligen Eifer, daß es eine gottgefällige Sache sey.

Die Kalmücken haben unter sich auch eine Art Zauberer, oder Schamanen, die aber nicht unter die geistlichen, oder heiligen Personen gehören, sondern vielmehr verabscheuet, und die Ausübungen ihrer verbot-

nen

nen Künste sogar geahndet zu werden pflegen. Es sind gemeine Leute, theils weiblichen, theils männlichen Geschlechts; jene werden Udugahn, diese aber Böh genannt. Sie sollen nur alle Monathe einmal zaubern, und zwar in derjenigen Nacht, in welcher der Neumond antritt. Sie bedienen sich keiner Zaubertrommeln, sondern lassen eine Schale mit Wasser bringen, tauchen ein gewisses Kraut darein, und besprengen zuerst damit die Hütte. Darnach haben sie gewisse Wurzeln, welche sie in jede Hand nehmen, anzünden, und mit ausgestreckten Armen allerley Geberden und gewaltsame Leibesbewegungen machen, wobey sie beständig die Silben, Dshi Eje Jo jo, singend wiederholen, bis sie in eine Art von Wuth gerathen, da sie denn auf die vorgelegten Fragen, wegen verlorner Sachen oder zukünftiger Begebenheiten, Antwort geben.

Von ihren mit der Religion im Zusammenhange stehenden weltlichen Gebräuchen ist nachfolgendes anzumerken: Wenn ein gemeines Weib gebieret, so wird ein Geistlicher gerufen, der die gehörigen tangutischen Gebete bey dem Zelte verlesen muß. Der Mann der Gebährerinn spannt indessen um

 sein

sein Zelt ein Netz auf, und muß, bis das Kind gebohren ist, mit einem Knüttel in der Hand ein beständiges Luftgefecht um das Zelt her machen, und Gart Tschetkirr (Fort Teufel!) rufen, um nämlich den satanischen Boten abzuhalten. Bey Vornehmen werden so viele betende Pfaffen auf die Hut gestellt, daß diese Wacht schon hinlänglich ist, die bösen Geister zu vertreiben. Sie haben bey der Geburt nicht nur Wehemütter, sondern es giebt auch männliche Geburtshelfer, die das Kind fangen und abwaschen. Die Wöchnerinn sieht man oft schon den zweyten Tag nach der Geburt ausreiten, und alle Geschäffte abwarten; sie darf sich aber im Anfange nicht anders, als mit verhülltem Haupte zeigen, und kann auch vierzig Tage lang nicht beym Gottesdienste erscheinen.

Dem Kinde geben gemeine Kalmücken zum Namen das erste denkwürdige Wort, welches sie hören, oder die Benennung des ersten Menschen, oder Thiers, das dem Vater nach der Geburt zuerst in den Wurf kömmt. Bey Vornehmen, und die es verlangen, studiret der Pfaff aus gewissen heiligen Büchern einen Namen hervor, der aber, falls er dem Vater nicht anständig wäre,

wieder

wieder verändert werden kann. Wenn ein Knabe vier Jahre alt ist, soll eine Art von Firmelung vorgehen, indem er zum Gellüng gebracht wird, der einige Gebete über ihn verlieset, und ihm etwas vom Kopfhaare abschneidet, welches die Mutter sorgfältig aufzuheben, und wohl gar, bey ihrem Amulet eingewickelt, auf der Brust hängend, zu tragen pflegt. Was aber diese Ceremonie eigentlich bedeuten solle, ist unbekannt.

Viele Kalmücken pflegen ihre Kinder nicht nur in der ersten Kindheit, sondern sogar schon in Mutterleibe Bedingungsweise zu verloben, nämlich auf den Fall, wenn von den contrahirenden Partheyen der einen ein Knabe, der andern ein Mädchen gebohren werden sollte; und frühzeitige Verlobungen werden heilig gehalten. Die jungen Leute werden aber gemeiniglich erst im vierzehenten Jahre, oder noch später, zusammengegeben. Indeß sind dem Bräutigame schon zwey Jahre vor der Verlobung kleine Freyheiten bey der Braut erlaubt, doch muß er, wenn vor der Hochzeit eine Schwängerung erfolgt, es bey den Brautältern durch Geschenke gut machen. — Eine Verlobung mag nun so lange vorhergegangen seyn, oder nicht, so muß man sich

vor der Hochzeit mit der Braut Aeltern über die als Kalün zu liefernde Zahl von Pferden und anderm Viehe, vergleichen, wogegen die Aeltern zur Ausstattung der Braut mit Kleidern, Hausgeräthe, gezierten, mit baumwollenen und seidnen Zeugen verbrämten, oder überzognen Filzpolstern und Decken zum Bette, ingleichen einem neuen und gemeiniglich weißen Filzgezelte, Anstalt machen. Man erkundigt sich vor der Hochzeit bey dem Gellüng nach einem dazu glücklichen Tage. Wenn die Ceremonie vorgehen soll, reiset die Braut mit ihren Aeltern und Verwandten zum Bräutigame. Das neue Filzgezelt wird aufgestellt, und der Gellüng liest darinnen, bey einer Versammlung der Befreundeten, über das Brautpaar einige tangutische Gebete, nach welchen, auf dessen Befehl, die Haarflechten der Braut losgemacht, und nach Weiberweise in zwey Zöpfe geflochten werden. Der Gellüng läßt sich alsdenn die Mütze der Braut und des Bräutigams geben, entfernt sich mit dem Gädsüll etwas in die Steppe, und räuchert selbige, unter einigen Gebetsformeln, mit Weyhrauche, worauf sie den Hochzeitsschaffnerinnen, oder Freywerberinnen wiedergegeben, und dem Brautpaa-

re aufgesetzt werden. Die Gäste werden alsdenn bewirthet, wozu auch der Brautvater das Vieh herzugeben pflegt; und wenn sich die Gesellschaft entfernt, so bleibt die Braut im Zelte bey dem Bräutigame zurück. Die Braut darf auch einige Zeit nicht aus dem Zelte, und niemand zu ihr kommen, als die Mutter und verwandte Weiber. — Bey fürstlichen Hochzeiten sollen große Lustbarkeiten vorgehen. Es wird ein großes Gastmahl angerichtet, wobey diejenigen, welche die Speisen in großen hölzernen Geschirren auftragen, durch einen Herold, oder Vorschneider, angeführt werden, der auf einem fuchsfärbigen Pferde reitet, prächtig gekleidet ist, über die Schulter eine lange Schärpe von feiner weißer Leinwand und an der Mütze einen schwarzen Fuchs- oder Otterbalg hängen hat. An dem Hochzeittage werden von allen Geistlichen der Ulusse Gebete verrichtet, und viele Schauspiele mit Pferderennen, Ringen, Bogenschießen und dergleichen gegeben.

Nach der kalmückischen Religion ist die Vielweiberey unerlaubt: man ist aber in Beobachtung dieses Gesetzes nicht so streng, daß nicht Vornehme und Befehlshaber zuwei-

len zwey, ja wohl drey Frauen nehmen sollten. Doch sind diese Beyspiele selten. Eben so wenig ist die Ehescheidung berechtiget, obwohl sie öfters, besonders unter den Vornehmen, geschiehet. Wenn ein Kalmück Ursache hat, mit seiner Frau unzufrieden zu seyn, oder diese selbst die Scheidung verlangt, so steht es ihm frey, selbige ganz auszuziehen, und allenfalls fortzupeitschen. Will er aber ihrer mit Ehren los seyn, so ladet er ihre Verwandten zu einem Gastmahle, giebt der Frau ein gesatteltes Pferd, und so viel Vieh, als er will, oder vermag, und läßt sie mit diesem Eigenthume gütlich von sich.

In dem Augenblicke, da ein Kranker den Geist aufgeben will, muß solches dem Gellüng angezeigt werden. Dieser urtheilet alsdenn, in welcher der zwölf Stunden, in die sie den Tag und Nacht eintheilen, der Kranke ohngefähr gestorben ist, und nach der Todesstunde wird aus den Büchern die Art bestimmt, wie mit dem Leichname verfahren, und gegen welche Himmelsgegend vom Lager er getragen werden soll. Man schlachtet alsdenn Vieh, schmauset und trinkt, und die Verwandten bringen den Todten zu seiner Bestimmung. Ihre Begräbnißarten sind sechserley. Die

eine

eine und gemeinste ist, daß man den Leichnam in die offne Steppe, mit dem Kopfe gegen Osten, ohne alle Kleider so hinlegt, daß er mit dem Kopfe auf dem einen Arme gleichsam schlafend ruhet. Am Kopfe zu beyden Seiten, und an dem Fußende, werden vier Stäbe in die Erde gesteckt, an welchen zuoberst viereckige, mit tangutischen Gebeten schwarzbeschriebene Stücken von blauen Kitaika angebunden sind, die wie Flaggen wehen: die Meynung hiervon ist eben diejenige, als bey den obenerwähnten Gebetsfahnen. Die zweyte Begräbnißart ist, daß man den Körper in ein benachbartes Gehölz, oder Buschwerk, trägt; die dritte, daß man ihn ins Wasser wirft, oder viertens, in die Erde begräbt, und fünftens mit einem Steinhaufen bedeckt oder endlich sechstens verbrennet. In allen den fünf ersten Fällen, welches die Begräbnißarten der Gemeinen und auch der niedrigen Geistlichkeit sind, steckt man die obgedachten Fähnlein so nahe zum Leichname, als man nur kann. Außer diesen Todengebeten aber lassen die Verwandten auch durch die Geistlichen eine Art von Seelenmessen für die Abgeschiednen lesen, die nach der Tageszeit, an welcher der Todte den Geist auf-

gegeben hat, eingerichtet ist. Diese Gebete pflegen ordentlicher Weise neun und vierzig Tage zu dauern; und alsdenn erhalten die Verwandten noch drey Gebetsflaggen von dem Pfaffen, die sie gleichfalls bey dem Todten aufstecken, und sich gemeiniglich weiter nicht um ihn bekümmern. Doch können sie die Seelenmessen auch noch länger fortsetzen lassen. Sie urtheilen überhaupt aus der Todesstunde, ob der Mensch fromm, oder ruchlos gewesen sey. Für ein sehr übles Zeichen halten sie es, wenn die bloß hingeworfenen Körper von den wilden Thieren nicht berührt werden.

Das Verbrennen der Leichname ist allein den obersten Klassen der Geistlichkeit, oder Lamen, den Nojons, oder Fürsten, von welchen man gleichfalls die Wiedergeburt der Seelen glaubt, und einigen wenigen heiligen Personen vorbehalten. Die Asche wird von solchen Körpern sorgfältig gesammlet, mit Weyhrauche vermischt, und nach dem Tibet zum Dalai Lama abgeschickt.

Eine Schilderung besonderer Belustigungen und Leibesübungen der am Jaik wohnenden Völker, vornehmlich der Kalmücken, mag den Beschluß aller dieser Nachrichten ma-

machen. Herr Pallas sahe sie bey dem am Bache Kamischsamara stehenden kalmückischen Vorposten mit an, und macht davon folgende Beschreibung.

Die Kalmücken unterhielten uns zuerst mit einem Koncert nach ihrer Art: eine ziemlich gute Stimme sang verschiedene verliebte kalmückische Lieder, die in sehr langgezerrten und kläglichen Tönen und Dissonanzen zu bestehen pflegen; zwey andere begleiteten die Stimme, der eine auf einer türkischen Stockfiedel mit vier Saiten, der andere mit einer merkwürdigen Art von Flöte, die bloß in einem getrockneten und mit Gedärm überzognen, hohlen Stengel einer Sonnenschirmblume (Umbellata) bestehet, an deren dünnem Ende drey Oeffnungen eingeschnitten sind, welche mit drey Fingern der einen Hand abwechselnd geschlossen werden, indem man mit der andern Hand, wenn es die Töne erfodern, die untere enge Oeffnung der Röhre zuhält. Die weite Oeffnung wird, ohne Mundstück, an die Oberzähne gesetzt und zwischen der Oberlippe und Zunge eingeschlossen. Es gehört eine außerordentliche Uebung der Zunge dazu, um nur Töne auf

einem

einem solchen Rohre hervorzubringen; unter der Hand eines guten Spielers aber lautet es fast wie eine kleine Querflöte. Die Kalmücken nennen diese Flöte Zurr, die tatarischen Völker Kurah und bey den jaikischen Kasaken, wo dieselbe gleichfalls gebräuchlich ist, nennet man sie, so wohl als die Pflanzen, deren Stengel dazu tüchtig sind, Tschibuisga. Die Stockfiedel nennen die Kalmücken Biwa; selbige hat keinen andern Boden, als einen ausgehölten Cylinder von Holze, worüber eine getrocknete Blase, wie ein Trommelfell, gespannt ist; darauf wird der Steg gesetzt, über welchen die Darmsaiten an einem langen Stiele gespannt werden. Der Bogen ist ein doppelter Strang von Pferdehaaren, der mit beyden Enden an ein Stöckchen gebunden ist, und dergestalt zwischen den Saiten durchgehet, daß beständig zwey gleichstimmige davon auf einmal lauten. Ausser diesen beyden Instrumenten bedienen sich die Kalmücken bey ihren Lustbarkeiten noch eines Basses mit zwey Saiten (Churr), einer liegenden Harfe, wie die tatarische Gusli (Jätäga), und großer

Brumm=

Brummeisen, die ebenfalls anstatt des Basses dienen müssen.

Nach diesem übten sich einige Paare von den jüngsten Leuten im Ringen, wobey sie sich bis auf ihre weite leinene Unterkleider, die sie über die Lenden aufrollen, völlig entkleiden, und einander zu Boden zu werfen suchen. Sie sind in dieser Uebung ausserordentlich geschickt. Darauf wurde mit Pfeilen nach dem Ziele und in die Luft geschossen. Den Beschluß machten einige mit Schachziehen, welches bey den Kalmücken ein sehr gewöhnliches Spiel ist, und wobey sie völlig den gebräuchlichsten Regeln folgen, ausser daß sie zum Anfange mit dreyen Steinen ausrücken. Wenn wir Schach sagen, so sagen sie Schat, oder nur Scht, und nennen das Spiel auch Schaterä; Mat aber sagen sie, wie wir.

Die darunter befindlichen Baschkiren konnten uns mit nichts andern, als Bogenschießen und tatarischen Tänzen unterhalten. Das merkwürdigste war ein Greis, der nur noch zwey Zähne im Munde hatte, an welche er doch die obbeschriebene Flöte Kura ansetzte, und darauf wie ein Meister blies,

auch

auch sogar doppelte Töne hervorzubringen wußte. Die Lieder der Tatarn verhielten sich zu den kalmückischen Melodien, fast wie die italiänsche Musik zur französischen, und hatten durchgängig etwas kriegrisches und männliches an sich. Die tatarischen Tänze bestehen in Versetzungen der Füße, und verschiedenen zum Theile ziemlich wollüstigen Bewegungen des Leibes und der Glieder, die bald geschwind, und mit Pfeifen und Händeklatschen begleitet werden.

II.

Von den Kirgisen, ihrem Ursprunge, Wohnungen, Trachten, ihrer Religion, Zauberern, Räubereyen, ihrer Viehzucht, ihren Krankheiten, und Leichenbestattungen.

Dieses Volk legt sich selbst den Namen Kergis-Chasak bey, unter welchem es auch seinen Nachbarn, den Russen und Kalmücken, bekannt ist. Die Kirgisen haben, nach ihrem eignen Berichte, vormals mit den Türken gemeinschaftlich gewohnt, und sich bis an den Euphrat ausgebreitet. Daselbst sind sie von absonderlichen Beherrschern regiert worden, unter welchen in dieser Gegend der letzte Jasyd Chan gewesen ist. Dieser wollte sich vom türkischen Throne Meister machen, weßhalb er zween Enkel Mahomets von dessen Tochter Fatma, Namens Chasan und Chussain, heimlich umbrachte *). Nachdem aber die

*) Diese Erzählung ist, so wie die Kirgisen sie machen, hergesetzt; sie mag nun von Leuten, die der türkischen Geschichte vollkommen

die That ruchtbar ward, vertrieben die Türken denselben, samt allen Kirgisen, aus ihren Wohnsitzen mit gewaffneter Hand. Darauf wurden sie Nachbarn von den nagayschen Tatarn, aber auch von diesen endlich bekriegt, und aus der Steppe, die sie jetzt innhaben, verjagt. Darnach begab sich ihre Horde unter den Schutz eines gewissen Kergis-Chan, dessen Unterthanen mit den Dsjongaren und Chinesern (vielleicht Mongalen) Nachbarn waren, und von diesem wurden sie bloß zu Kriegsdiensten gebraucht. Aber auch ihm wurden sie untreu, und zogen wieder weg nach ihren itzigen Wohnsitzen, wohin sie den Namen Kergiß-Chasak mitbrachten, welcher einen Kriegsmann des Kergiß-Chan bedeuten soll; ja sie glauben, daß alle rußische Kasaken den Namen und die Kriegsart von ihnen überkommen haben.

Die Kirgisen wohnen, nach Art andrer nomadischen Völker Asiens, in Filzgezelten, die sich von den obbeschriebnen kalmückischen in nichts unterscheiden, als daß sie viel geraumer und reinlicher zu seyn pflegen, so daß in

men kundig sind, wahr oder falsch befunden werden. — Es ist bloß eine kirgisische Urkunde.

G. G. Endner fec.

etwas getrocknet, und darauf entweder in süße Milch, oder, wenn es dicke Felle sind, in saure, gelegt, und darin vier Tage gegerbt, täglich aber nochmals aufgekratzt, um die Haut desto besser zu öffnen. Endlich werden diese Felle im Schatten getrocknet, und mit Händen und Füssen durchgearbeitet, bis sie ganz weich sind. Alsdenn werden sie geräuchert, wieder durchgewürkt, und zum Beschlusse mit einer gelbbraunen Farbe gefärbet. Solche verschaffen sich die Kirgisen, indem sie Wurzeln, entweder vom Rhapontik, oder von der auf der ganzen salzigen Steppe häufigen Gelbwurzel (Statice tatarica) in Alaunwasser kochen. Einige sollen auch Schaaffett unter die Farbe sieden, um selbige beständiger zu machen. Wenn die Farbe kalt ist, soll sie wie ein Brey seyn, womit sie die Felle auf beyden Seiten einigemal bestreichen, und jedesmal trocknen, endlich aber nochmals würken, und weich machen. Solche Felle können sehr oft gewaschen werden, ohne ihre angenehme gelbbraune Farbe zu verlieren. Sie brauchen eben diese Wurzeln, um Wolle zu färben; zur rothen Farbe aber bedienen sie sich der rechten Färberröthe, die in einigen Niedrigungen am Jaik und in der

Steppe wächst, und von ihnen Kysil-Bujak genennt wird. — Sie haben einige Schmiede unter sich, die aber nichts als sehr grobe Kleinigkeiten verfertigen; und dieses ist auch von Silberschmieden zu verstehen, deren es einige unter ihnen geben soll. Diese Leute können nicht begreifen, wie die Kunst bey den Europäern so hoch gestiegen ist, um eine Nähenadel und Fingerhüte zu machen. Alle solche feine Kleinigkeiten, und andre Waaren, erhandeln sie in Orenburg und andern Grenzplätzen. Weil sie keine Münzen unter sich haben, so schätzen sie alles nach Pferden, oder Schaafen; ihre Scheidemünzen aber sind Wölfe, Korsaken und Lämmerfelle.

Die männliche Kleidung der Kirgisen besteht, außer dem Oberkleide, gemeiniglich in baumwollenen Unterkleidern, und Hemden von blauer Leinwand, oder Kitaika, die von oben bis unten, wie ein Schlafrock, offen sind, und mit den Unterkleidern zusammengeschlagen, und um den Leib festgebunden werden. Ueber das Oberkleid aber gürten sie sich mit einem Riemen, woran gemeiniglich eine Pulverflasche, und ein Beutel mit Kugeln, hängen, weil itzt die meisten wohlhabenden Kir-

gisen Feuergewehr zu führen pflegen *). Ihre Sommermützen sind meist von Filze, oft mit Zeugen überzogen, buntausgenäht, und mit Sammet gefüttert, oben konisch, mit zwey breiten niederhängenden Klappen, wovon sie die eine aufzuschlagen pflegen. (Fig. 2.) Wintermützen sind mit Pelzwerke gefüttert, und haben vorn und hinten runde, auf den Seiten aber spitzige, niederhängende Klappen. Sie tragen sonst noch, auf tatarische Art, eine schwarze, buntgenähte Kalotte auf dem kahlgeschornen Kopfe. Die Stiefeln, welche die Reichen unter ihnen tragen, werden von den Bucharen verfertigt, und ziemlich theuer verkauft. Sie sind von körniger Eselshaut sehr ungeschickt, und nach einem sonderbaren Muster, mit langen verlängerten Hacken, gemacht, an den Sohlen mit Zwecken beschlagen, oder gar mit Eisen eingefaßt, und überhaupt so unbequem, daß gewiß

*) Einige Kirgisen sollen selbst Pulver verfertigen. Sie sammlen dazu den Salpeter auf alten Grabstäten in der Steppe. Derselbe soll so vortreflich seyn, daß man ihn nur von der Erde waschen, und hernach mit Schwefel und Kohlen vermischen darf. Den Schwefel aber bekommen sie, wie ihr meistes Pulver, von den asiatischen Karawanen.

kein Europäer einen Schritt damit thun könnte, ohne zu straucheln. Allein die Kirgisen treten wenig auf ihre Beine, sondern sitzen beständig zu Pferde, weßhalb man nicht einen unter ihnen sieht, der gut zu Fuße wäre, und nicht krumme Beine hätte. – Sonst sind sie gemeiniglich von mittelmäßiger Größe, und die meiste Jugend, die man sieht, ist von Gesicht ziemlich angenehm, welches vielleicht von ihrer Vermischung mit kalmückischen und andern geraubten Weibern herkömmt. Denn unter bejahrten findet man viele fürchterliche, jüdische Gesichter, und, wegen der trägen Lebensart, sehr viele dicke, ungestalte Körper. Sie lassen in der Jugend nur den Knebelbart stehen; Alte aber tragen Zipfelbärte am Kinne und den Mundwinkeln, auf allerley Art; oder auch volle Bärte, wobey sie jedoch die Unterlippe und das Kinn glatt halten.

Die gemeine Tracht der kirgisischen Weiber ist ein blaues Hemde, welches vorn zu ist, und worüber sie zu Hause nichts anders anziehen; ferner lange Beinkleider, Binden, mit denen sie die Füße umwickeln, platte Socken, und weiße, oder bunte baumwollne Tücher, womit sie den Kopf vermummen. Diese machen den beständigen Kopfputz aus,

wel-

Tab X Merkw: p. 279. u: 280.

welcher Dshaulok genannt wird. Zuerst legen sie ein, zwey bis drey Ellen langes, Zipfeltuch über den Kopf, darum sie die Haare in zwo Flechten wickeln. Die Zipfel des Tuchs kreuzen sie unterm Kinn, und legen sie wieder über den Kopf, wodurch der Hals vorn, so wie hinten, von der herabhängenden Ecke des Tuchs bedeckt wird. Darauf wird noch ein, vier bis fünf Ellen langer, in der Mitte fast zwo Hände breiter, gefaltner Streifen, von eben dem Zeuge, wie das Tuch, um den Scheitel des Kopfes also gewunden, daß fast ein cylindrischer Turban daraus entstehet. — Wenn sie sich besser angekleidet haben, ist die Dshaulok von feinerm und hellgestreiftem Zeuge. Ueber das blaue Hemde ziehen sie alsdenn noch ein anders Hemde von seidnem, und wohl gar reichen, oder mit unächten Blumen gezierten bucharischen Zeugen an, legen eine Schärpe, von eben dem Zeuge, wie der Dshaulok, um den Leib, und ziehen über alles noch einen weiten bucharischen Schlafrock, oder Chalat an. Um auch die Brüste recht sorgfältig zu verstecken, pflegen sie ein buntes, oder ausgenähtes Tuch, welches den ganzen Oberleib bedeckt, über die Brust unter das Oberhemde auszubreiten. (Fig. 3.)

Sie haben aber noch einen andern Schmuck, der Dschadsʃhbau genannt wird, und in einem vielfachen Schweife besteht, welcher am Hinterkopfe, unter dem Dshaulok, angeheftet wird. Daran ist erstlich eine, mehr als drey Ellen lange, Schleppe von buntgesticktem Zeuge, die wie ein Wimpel schmal ausläuft, und dergleichen die Bucharen ganz fertige mitbringen. Diese wird unter der Leibbinde durchgesteckt. Darüber hängt bis in die Kniebeuge ein doppelter, daumensdicker, mit Sammet überzogner Zopf, der am Ende mit großen Quasten von schwarzer Seide verziert wird, und bey den Weibern getheilt ist, und über die Schultern nach vorn geworfen, von Mädchen aber zusammengeheftet auf dem Rücken getragen wird. Um diesen Zopf hängt noch bis in die Kniebeuge ein Schnurwerk, mit allerley bunten Quasten, Korallen, Fingerhüten und anderen Klippwerke, herunter. Dabey setzen sie auch wohl unter dem Dshaulok noch eine Schaube auf, die am Gesicht herum mit allerley Silberblechen, oder kleinen Münzen, besetzt und behängt ist.

Die Kirgisen sind mahometanischer Religion, welche sie, ihrem Vorgeben nach, schon aus Turkestan mitgebracht haben; und also

ne-

nehmen sie so viele Weiber, als sie bezahlen, oder rauben können. Der Kalún, der für die Braut bezahlt werden muß, pflegt sich bey ihnen ziemlich hoch zu belaufen. Nach mahometanischer Art kostet es Mühe, ihr Weibsvolk zu sehen, und die reichern pflegen für jede Frau ein besonders Gezelt, und auch für sich ein abgesondertes zu haben. — Sie sind in ihrem Glauben eifrig genug, aber dabey äußerst unerfahren, weil sie sehr wenig mahometanische Geistliche unter sich haben. Itzt befindet sich gleichwohl ein Achun, oder Oberpriester bey der Horde, welcher mit dem Chan herumzuziehen pflegt. — In ihrer Lebensart beobachten sie das mahometanische Gesetz ziemlich genau: sie essen z. E. kein unreines, verrecktes, hinkendes oder sonst fehlerhaftes Thier; und von wilden Thieren nur die Antelopen, Steppenpferde, und Hirscharten. Aus solchem Fleische besteht ihre Hauptnahrung, ob sie sich gleich nunmehr auch an Mehl und Grützwerk gewöhnen, und solches von den Russen gern eintauschen. Dabey ist ihr Getränk mehrentheils saure Milch, (Airán) oder gegohrne, klare Pferdemolken (Kumyß) *)

*) Wenn dieses Getränk, wie bey den wohlhabenden Kirgisen, in reinen Geschirren berei-

Je sparsamer bey der kirgisischen Nation die Geistlichkeit ist, desto zahlreicher und mannichfaltiger sind unter ihnen die Zauberer. Man findet deren vielerley Arten. Eine Art, die aus gewissen Büchern und aus den Gestirnen weissaget, und solches unentgeltlich, als eine Art von Wissenschaften treiben soll, nennen sie Faltscha. Darnach giebt es eine Art Weissager, Jauruntschi genannt, die aus dem Schulterblatte eines Schaafes künftige Dinge verkündigen, und auf alle Fragen Antwort wissen. Man sagt, das Schulterblatt müsse bloß mit einem Messer eingeschabt, und nicht mit den Zähnen berührt seyn, weil es dadurch zur Zauberey untüchtig werden soll. Nachdem man dem Weissager eine Frage vorgelegt, oder sich derselbe etwas in Gedanken vorgesetzt hat, legt er das Schulterblatt auf ein Feuer, und wartet so lange, bis die platte Seite allerley Risse

und

reitet ist, so hat es nicht die geringste Unannehmlichkeit, sondern eben den weinsäuerlichen Geruch, als wenn man Molken lange mit dem Weinsteinkremor hat säuern lassen. Der Kumyß von Kuhmilch pflegt jedoch allezeit etwas unangenehmer zu seyn, als der von Pferdemilch, da doch diese frisch einen lauchhaften, widrigen Nebengeschmack verräth, ungefähr wie die Milch einer Kuh, welche Lauch gefressen hat.

und Spalten bekömmt; und aus diesen Linien weissagt er. Diese Leute sollen so geschickt seyn, daß sie die Entfernung eines abwesenden Menschen zu bestimmen unternehmen. Man erzählt, es habe einmal eine Parthey Kalmücken, die unter sich einen Weissager dieser Art hatten, einen ansehnlichen Raub an den Kirgisen begangen. Eine Parthey von diesen, unter welcher ebenfalls ein Weissager war, machte sich auf, dem Feinde nachzujagen; allein der Kalmück verstand seine Kunst so gut, daß er seine Landsleute von der Ankunft der Kirgisen zeitig benachrichtigte, und jemehr diese sich näherten, destomehr zur Flucht antrieb. Da der kirgisische Weissager gemerkt, daß er seinen Zweck nicht erreichen würde, soll er folgende List gebraucht haben: Er ließ seine Kirgisen die Pferde verkehrt satteln, und sich umgekehrt darauf setzen. Dadurch ward der Kalmück irre gemacht; er sahe auf seinem Knochen, daß die Kirgisen umgekehrt wären, und rieth also seinen Gefährten, mit der Flucht innezuhalten: dadurch wurden sie eingehohlt, und von den Kirgisen mit der gemachten Beute zu Gefangnen gemacht. Man hat diese Erzählung von den Kirgisen selbst, aber ihre Glaubwürdigkeit sey dahingestellt.

Eine

Eine dritte Art Zauberer nennen sie Bakscha, und setzen in dieselben ein großes Vertrauen. Wenn diese um Rath gefragt werden, lassen sie zuerst ein Pferd, Schaaf, oder einen Bock, hergeben, welche, als zum Opfer bestimmt, auserlesen und ohne Fehl seyn müssen. Darauf fängt ein solcher Bakscha an, seine Zauberlieder anzustimmen, eine Art von Zaubertrommel, die mit Klapperringen behängt ist, (Kobiz) zu rühren, und allerley Sprünge und gewaltsame Bewegungen zu machen. Wenn er dieses etwan eine halbe Stunde getrieben hat, läßt er das Opfervieh bringen, schlachtet es, und fängt das Blut in ein besondres Gefäß auf. Das Fell nimmt er für sich, das Fleisch wird von den Anwesenden verzehrt, und die Knochen sammlet der Zauberer, macht sie mit rother und blauer Farbe bunt, und wirft sie von sich gegen Westen, wohinwärts er auch das gesammlete Blut des Thieres ausschüttet. Alsdenn gehen die Beschwörungen wieder an, und, nachdem dieses noch eine Weile gedauert hat, so erfolgt endlich die verlangte Antwort.

Noch ist eine Art Zauberer, Ramtscha, die Butter, oder Fett, ins Feuer schütten, und aus der Farbe der Flamme weissagen; wo-

bey

bey gleichfalls ein Opfer geschlachtet und Beschwörungen gebraucht werden. Diese Art der Zauberey aber ist wenig geachtet. Endlich so giebt es noch Hexen beyderley, am meisten aber weiblichen Geschlechts (Dshaadugar), welche die Sklaven und Gefangnen bezaubern, so, daß sie gemeiniglich entweder auf der Flucht sich verirren, und wieder in die Hände ihres Besitzers fallen, oder, wenn sie auch entkommen sind, dennoch bald wieder in kirgisische Sklaverey gerathen sollen. Sie raufen zu dem Ende dem Gefangnen einige Haare vom Kopfe, fordern seinen Namen, und stellen ihn mitten ins Gezelt auf die auseinandergefegte und mit Salz bestreute Asche des Feuerplatzes. Darauf nimmt die Zauberinn ihre Beschwörungen vor, während welcher sie den Gefangnen dreymal zurücktreten läßt, auf seine Fußstapfen ausspuckt, und jedesmal zum Zelte herausspringt. Zum Beschlusse streut sie dem Gefangnen etwas von der Asche, worauf er gestanden, auf die Zunge, und damit hat die Bannung ein Ende. Die Kasaken am Jaik glauben fest, daß, wenn ein Gefangner seinen wahren Nahmen sagt, diese Zauberey ohnfehlbar wirke.

Das

Das zahlreiche Volk der Kirgisen lebt in einer viel unumschränktern Freyheit, als die Kalmücken, die so viele kleine Despoten unter sich erkennen. Ein jeder Kirgise lebt, wie ein freyer Herr, und deswegen sind die Kirgisen, als Feinde, weniger gefährlich. Doch hat ein jeder Stamm, oder Aimak, sein Oberhaupt, dem die ganze Verwandschaft einen freywilligen Gehorsam leistet. Diejenigen, welche den stärksten Anhang haben, nehmen den Titel von Chanen und Sultanen an. Auch sind noch andre Rangstufen unter ihnen; demnach giebt es gewisse Edlen, welche Bü genennt werden; andre geehrte Leute von alter Herkunft, die den Namen Chodsha führen, und noch andre, die sich Mursen nennen. Der über die kleine kirgisische Horde am Jaik von rußischer Seite ernannte und besoldete Chan hat unter diesen freyen Leuten wenig Gewalt, und nur so viel Ansehen und Anhang, als er sich durch seinen Reichthum und Geschenke zu erwerben weiß. Auch lassen sie ihn ihre Rechtshändel unter sich nicht schlichten, sondern es werden, wie man sagt, jährlich drey Versammlungen von Aeltesten und Häuptern der Stämme gehalten, welche die sich ereignenden Streitigkeiten entscheiden. Wenn sie stark auf Partheyen

en

en ausgehen wollen, oder wirklich mit Kriege bedrohet werden, so halten sie große Versammlungen, pflegen auf demokratisch Rath, und wählen jemanden von den Aeltesten, oder Häuptern zum Anführer. Kleine Räubereyen begehen sie ohne so viel Umstände in kleinen Rotten, und wenn sie auf der rußischen Grenze ein Pferdetabun wegtreiben, oder einzelne Menschen wegschnappen, so geschieht dieses besonders um die Zeit, wenn sie sich von selbiger Gegend mit ihren Heerden weggezogen haben. Denn so lange sie in der Nähe weiden, sehen sie unter sich selbst darauf, daß keine Unordnung begangen wird, weil alsdenn die Unschuldigen, die mit ihrem Viehe so geschwind nicht flüchten können, für die Schuldigen büssen müssen. Ueberhaupt sehen sie zu ihren Streifereyen gemeiniglich die Zeit so wohl ab, daß die Räuber fast niemals ertappt werden. Man hat wahrgenommen, daß ihre Nachbarschaft besonders in denjenigen Gegenden gefährlich sey, wo an der rußischen Seite eine offne Steppe, an der kirgisischen aber Berge oder Höhen sind, an denen sie sich verbergen, und auf Gelegenheit lauren können. — Die asiatischen Karawanen, welche durch die unsichere, von diesem schwärmenden Gesindel bewohnte

wohnte Steppe nach den rußischen Handelsplätzen kommen, versichern sich der Häupter derjenigen Stämme, durch deren gewöhnlichen Aufenthalt ihr Weg geht. Diese nennen sie Karawan-Baschi, und geben ihnen für das sichere Geleite, welches sie mit ihrem Anhange leisten, einen vertragmäßigen Lohn an Waaren, der nach Aussage der Bucharen, von zehn bis zwölf Rubel an Werthe auf jedes Kamel betragen kann.

Sonst sind die Kirgisen an und für sich nichts weniger, als fürchterliche Leute, und auch so wenig blutdürstig, daß sie viel lieber einen Sklaven machen, als einen Menschen ums Leben zu bringen suchen. Sie halten ihre Sklaven auch eben nicht grausam, so lange diese getreu bleiben. In ihrem Bezeugen gegen Fremde sind sie freundlich, aber immer sehr eigennützig und verschlagen, so gar, daß sie auch, wenn sie die rußischen Plätze besuchen, ihre Wirthe mit Kleinigkeiten beschenken, um das Recht zu bekommen, sich ein wichtigeres Gegengeschenk auszubitten. Ihr Gruß ist der tatarische, daß sie einander die rechte Hand zwischen beyde Hände drücken. Alte Bekannte aber pflegen sich auf das treuherzigste ins Kreuz zu umarmen. Ihre Sprache ist von

der

der tatarischen ebenfalls wenig verschieden, doch sollen sie eine höhere Aussprache haben, und sich vieler geblümter Redensarten zu bedienen gewohnt seyn.

Der eigenthümliche Reichthum der Kirgisen ist die Viehzucht. Es sind aber Pferde und Schaafe ihr zahlreichstes Vieh. Kamele besitzen sie in weit geringerer Zahl, und mit Rindviehe sind sie am schlechtesten versehen, weil es sich im Winter ohne ordentliches Futter nicht wohl auf der Steppe erhalten kann. Sie gebrauchen aber das Rindvieh, wie die Kamele, zum Tragen des Hausgeräths, wenn sie von einem Orte zum andern ziehen. Ihre Kamele sind meist zweybucklich; und diese Thiere pflegt man im Winter, und zwar im Februar, da sie am brünstigsten sind, zu belegen. Die Stute ist gewöhnt, auf das Wort Tschuk sich auf die Kniee niederzulassen; alsdenn wird der Hengst dazu geführt, der die Stute bespringt, und sich auf die hintern Kniee dabey niederläßt, mit den vordern aber steht. Das Thier soll so ungeschickt und langsam seyn, daß die Kirgisen selbst mit der Hand helfen müssen; und ein Kamel soll mehr als eine halbe Stunde in der Begattung zubringen. Doch giebt es auch alte Kamele, welche die

Stute selbst auf die Erde werfen, und keinen Gehülfen brauchen. Wenn ein Kamel befruchtet ist, so läßt es den Hengst nicht mehr zu, sondern stellt sich mit einem unwilligen Gebrülle zur Wehre. Sie tragen ein volles Jahr von zwölf Monathen, und säugen das Junge, das im dritten Jahre zur Zeugung geschickt wird, bis zwey Jahre lang; daher die Vermehrung dieser Thiere sehr langsam ist. Man pflegt bey den reichen Kirgisen die Kamele auch zu melken; ihre Milch soll bläulich, dick, und von Geschmacke angenehm seyn. Die Kirgisen halten selbige für sehr gesund; sie soll auch gesäuert noch stärker, als die Pferdemilch, rauschen, und einen bessern Branntwein geben, aber keinen Schmant setzen. Im Winter muß für die Kamele mehr, als für das übrige Vieh, gesorgt werden. Man bedeckt sie mit Filzen, oder Schilfdecken, und spannt auch wohl, wenn scharfe Kälte ist, große Filze, oder Schilfmatten, zwischen den Zelten zu einem Schutze vor sie aus.

Die Pferde der Kirgisen sind wenig von den kalmückischen unterschieden; doch pflegen sie etwas höher von Wuchse zu seyn. An Wildheit und Flüchtigkeit sind sie jenen gleich, und ebenfalls gewöhnt, ihr Futter den gan-

zen

zen Winter unter dem Schnee hervorzuscharren, wodurch zugleich dem übrigen Viehe das Weiden erleichtert wird. Doch pflegen die Kirgisen auch wohl, wenn tiefer Schneefall ist, für das kleine Vieh den Schnee mit Schaufeln wegzuräumen. Ihre Pferde vertheilen sie in Tabunen, bey deren jeder nur ein Hengst gelassen, die überflüßigen Hengstfüllen aber geschnitten werden. Der Tabunenhengst steht den Stuten, wie ein Hirt, vor, und hält sie beysammen. Wenn eine Stute sich entfernt, und einen fremden Hengst zugelassen hat, so soll er dieselbe nicht mehr in seinem Truppe leiden. Die Stuten werden gemeiniglich alle so belegt, daß die Füllen vom Februar bis in den May fallen.

Die kirgisischen Schaafe sind die größten und ungestaltesten von allem Wollenviehe. Sie sind höher, als ein neugebornes Kalb, und so stark und schwer, daß die ausgewachsenen gemeiniglich bey guter Jahrszeit zwischen vier und fünf Pud wiegen. Sie sehen der Gestalt nach den indianischen Schaafen etwas ähnlich, haben sehr krumme Ramsköpfe, hervorragende Unterlippen, große niederhangende Ohren, und öfters Warzen, oder sogenannte Haarglocken, einzeln oder doppelt, am Halse. An-

statt des Schwanzes tragen sie ungeheure, runde, polsterförmige, und von unten fast ganz kahle Fettklumpen (Kurdjuki), die bey starken Schaafen oft dreyßig bis vierzig Pfund wiegen, und zwanzig bis dreyßig Pfund Talg geben; und mit diesen unterscheiden sie sich am meisten von den indianischen Schaafen. Sie haben übrigens eine filzige und ziemlich lange, aber sonderlich am Hintertheile mit Haaren sehr vermischte Wolle. Ihre Farbe ist am gewöhnlichsten braun, oder braungefleckt, und nächst dieser ist die weiße die gemeinste. Die Widder sind durchgängig gehörnt, und auch unter den Hämmeln giebt es mehr gehörnte, als ungehörnte; ja man findet einige, welche vier, fünf, bis sechs Hörner, wie die ißländischen, bekommen. Die Widder werden zwar den ganzen Sommer in der Heerde gelassen, man bindet ihnen aber vom April bis in den Oktober einen Filz um den Leib, damit sie die Schaafe nicht belegen können. Im Oktober giebt man ihnen die Freyheit; und solchergestalt fallen die Lämmer alle im Frühlinge. Man soll sich eben dieses Mittels auch bey den Stieren bedienen. Den ganzen Winter hindurch suchen die Schaafe ihr Futter unter dem Schnee selbst, und

fressen

fressen auch Schnee, statt des Getränks, wobey sie wenig abfallen, und im Frühlinge geschwind die vorige Feistigkeit erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr geschwind vergeht, und diese Thiere durch den Genuß des salzigen Erdreichs gleichsam gemästet werden. Vielleicht ist dieser Umstand auch die Ursache, warum die orientalische Rasse von Schaafen bey den Kirgisen und Kalmücken nach und nach durch überflüßiges Fett ausgeartet, und anstatt der Schwänze solche unbehülfliche Fettpolster bekommen hat, welche Ungestaltheit nunmehr, da sie eingewurzelt ist, sich auch in andern Gegenden erhält, wo man Widder und Schaafe dieser Art allein hält und nicht vermischt. — Die kirgisischen Schaafe werfen gemeiniglich zwey Lämmer: und Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. Die Vermehrung des Wollenviehes ist daher bey den Kirgisen ungemein groß, und ihre Heerden zahlreich. Eine gewöhnliche, aber nicht tödtliche Krankheit der kirgisischen Schaafe ist, daß sie im letzten Magen allerley aus Wolle, oder zerkauten Pflanzenthei-

len, zusammengewürkte Ballen erzeugen, die sich mit einem schwarzen Lacke, ja wohl gar einer steinartigen Rinde überziehen. Sonst pflegen die Kirgisen, wenn ein Vieh krankt, dasselbe ohne weitere Umstände zu tödten.

Unter ihren Schaafheerden halten diese Nomaden auch nicht wenig Ziegen, die sie nur der Milch und Felle wegen erziehen: und diese haben, wie ihre Schaafe, ein wunderliches Ansehn, sind mehrentheils ungehörnt, an den Gliedern mit langen Haaren artig behangen, dabey gemeiniglich buntfleckig, und haben niederhangende Ohren.

Bey ihrem mäßigen Hirtenleben ist die Jagd eine der gemeinsten Beschäftigungen der Kirgisen; wobey sie noch den Vortheil haben, daß sie die ihren Heerden gefährlichen Füchse und Wölfe loswerden. Es ist schon anderwärts erwähnt worden, daß sie sich zur Jagd dieser Thiere abgerichteter Adler bedienen. Sie pflegen dieselben auch wohl zu Pferde auf der weiten Steppe zu jagen, und gewiß, man kann sich keine schönere Gelegenheit zur Parforcejagd vorstellen. Die Antelopen, oder Saigaken, die sie Akik nennen, erlegen sie auf eine ganz besondere Art. Diese Thiere halten sich im Winter meistens in schilfigen Gegenden auf,

und

und weil sie sehr zart und leicht zu verwunden sind, so stutzen die Kirgisen in einer kleinen Strecke das Schilf so hoch ab, daß die Spitzen desselben die springenden Antelopen in den Leib verwunden müssen. Alsdenn jagen sie diese Thiere nach solchen Stellen, und bemächtigen sich solchergestalt derselben gar leicht.

Die Kirgisen gelangen oft zu einem hohen Alter, und sind bis in ihre spätesten Jahre munter und ohne Schwachheit. Ihre gemeinsten Krankheiten sind kalte Fieber, Husten, Engbrüstigkeit und Herzklopfen; auch die Venusseuche ist bey ihnen ziemlich stark eingerissen, und unter dem Namen Kurusaslan bekannt. Von bösartigen hitzigen Fiebern, die bey den Kalmücken so gefährlich sind, merken sie nichts. Aber mit den Pocken, welche sie Tschitschak nennen, werden sie nunmehr durch die Gemeinschaft mit den Europäern, zuweilen angesteckt. Sie fürchten diese Krankheit dergestalt, daß sie die Kranken, sobald sich Blattern äußern, verlassen, und ihnen zur Noth nur die Lebensmittel und Getränke von fern hinsetzen; nähert sich aber ein solcher Kranker ihren Wohnungen, so machen sie sich kein Gewissen daraus, mit Pfeilen auf ihn zu schießen.

Zu Beerdigung ihrer Todten werden entweder kleine Gruben gemacht, oder auch wohl über der Erde Pfähle eingeschlagen, mit Reisig ausgeflochten, und auch, nachdem der Körper in voller Kleidung hineingelegt worden ist, mit Zweigen bedeckt, und die Erde darüber geschaufelt. Es wird aber dabey am Kopfende, welches gegen Mitternacht sehen muß, ein kleiner Pfahl, dessen Ende bis in die Leichenkammer reicht, so lange aufrecht gehalten, bis der ganze Grabhügel festgeschlagen ist, da denn der Pfahl herausgezogen wird, und also das Grab eine Oeffnung behält. In steinigen Gegenden trägt man einen Steinhaufen über den Körper zusammen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man in allen Steppen eine Menge solcher Grabhügel findet, die noch täglich zunehmen muß. Sie beerdigen aber ihre Todten am liebsten und häufigsten um die Gräber gewisser unter ihnen für Heilige gehaltner Leute, bey alten Metscheten, und überhaupt an solchen Orten, wo schon viele alte Gräber vorhanden sind.

12.

Von den Baschkiren, ihren Wohnhäusern, ihrem Getränke, Speisen, und Kleidungen.

Die Baschkiren unterscheiden sich darin von andern nomadischen Völkern, daß sie des Winters in festen, nach rußischer Art von Holz erbauten Hütten wohnen, bey welchen sie zum Nothfutter für das Vieh hin und wieder Heu schlagen, und um große Bäume herum auf Haufen legen. Ihre Häuser sind gemeiniglich sehr klein, und die Stube von innen, wie bey den Tatarn, mit breiten Schlafbänken versehen. Anstatt des tatarischen Ofens aber ist die baschkirische Gewohnheit, bey der Thüre zur Rechten einen Kamin anzulegen, welches sie Tschuwall nennen. Ein solcher Kamin ist wie ein Cylinder, der sich gegen den Rauchfang verengert, unten aber etwan mannshoch ganz offen und gleichsam ausgeschnitten ist. Das Gerippe davon besteht in hölzernen Stäben und Reisig, die mit Leim gut ausgeschlagen werden. Das Holz wird darin in langen Scheiten aufrecht gestellt. Neben dem

Kamine

Kamine ist ein kleiner Feuerraum, worauf der Kessel zum Kochen der Speisen steht, und an diesem ist gemeiniglich eine besondre Röhre für den Rauch. Diese baschkirischen Kamine ziehen und wärmen sehr gut, allein das gar zu helle Flammenfeuer schadet den Augen noch mehr, als räucherige Hütten; daher sind die Baschkiren mit Augenkrankheiten sehr geplagt.

Das vornehmste Hausgeräth, welches man in den unreinlichen baschkirischen Hütten antrifft, ist ein hoher, lederner, auf einem hölzernen Gestelle befestigter und flaschenähnlicher Schlauch, der beständig voll saurer Milch, oder Arjån, ist. So lange das Vieh Milch giebt, und Honig im Vorrathe ist, leben die Baschkiren in Freuden, und bedienen sich keines andern Getränks, als der sauren Milch, oder des Meths. Weil sie aber nicht gern ein Geschirr reinigen, so kann man sich von dem Geruche ihrer unerschöpflichen Milchschläuche leicht die Vorstellung machen. Im Winter und auf Reisen ersetzen sie den Mangel dieser Getränke dadurch, daß sie kleine Käse (Krut), die aus starkgesäuerter Milch verfertigt und im Rauche getrocknet werden, zerreiben und in Wasser weichen, wodurch sie ein

säuer-

säuerliches Getränk bekommen. Ihre gewöhnlichste Speise ist eine dünne Fleischsuppe, die sie mit großen hölzernen Löffeln theils in den Mund, und theils in den Bart, gießen. Korn säen sie zwar selbst etwas, aber kaum so viel, als sie verbrauchen; und dieß ist sehr wenig. Es ist auch bey der starken Bienen- und Pferdezucht, womit sie sich bereichern, und bey der müßigen Lebensart, die sie bey ihrer itzigen Verfassung führen können, schwerlich zu hoffen, daß man jemals Ackersleute aus ihnen machen wird. Brodt ist überdem bey ihnen nicht für alle Tage, und sie backen es noch itzt nach der Art, wie es die ersten Menschen sollen gebacken haben. Ein baschkirisches Weib knetet mit ungewaschenen Fingern einen Fladen mit Wasser und etwas Salze zusammen, und scharret ihn auf dem Herde des Kamins in heisse Asche. Darnach wird er an ein Hölzchen gesteckt, und noch etwas gegen das Feuer aufgestellt, damit die Rinde braun wird.

Die baschkirische Weibertracht ist wenig von der tschuwaschischen verschieden. Der wesentlichste Unterscheid des Kopfputzes ist, daß der lange, mit kleinen Silbermünzen besetzte Riemen, der über den Rücken heruntergeht, nicht an der Mütze, sondern an einer

kleinen

kleinen viereckigen und konischerhabnen Platte festhängt, die über der Scheitelöffnung der Mütze angeheftet ist. Dieses alles ist dicht mit kleinen silbernen Münzen, oder Platten, besetzt. Ihr grobes Leinenzeug zur Kleidung verfertigen sie großentheils selbst, indem sie nicht nur von dem Hanfe, der bey ihren Sommerwohnungen theils wild und sehr hoch wächst, theils von ihnen gesäet wird, sondern auch von der gemeinen, großen Nessel Garn spinnen.. Diese Nessel wächst in dem fetten Erdreiche bey den Wohnungen gleichfalls häufig, und wird, wie der Hanf, im Herbste ausgerauft, getrocknet, darnach etwas eingewässert, der Bast am meisten mit den Händen, durch das Brechen der Stengel, abgezogen, und zuletzt in hölzernen Mörseln gestampft, bis nichts, als das Werg übrigbleibt. Sie sind übrigens unstreitig die unsaubersten und vielleicht die übelgesittesten von allen bisher erwähnten tatarischen und tschudischen Völkerschaften.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pallas, Peter Simon,

Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kasaken, Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren etc nebst andern dahin gehörigen Nachrichten und Kupfern ; ein Auszug aus Pallas Reisen

Frankfurt [u.a.] 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.142-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449184-4
VD18 11572957-004